Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie <<von>>,

Moralische Erzählungen

Bd.: 2

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940482-0

Landesbibliothek
Coburg

D 11 78
1811
13
37
Coburger Landes-Bücherei

Moralische
Erzählungen.

Von

Sophie von La Roche.

Zweites Bändchen.

Coburger Landes-Bücherei

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mannheim
bei Tobias Loeffler
1799.

Landesbibliothek
Coburg

Innhalt
des
ersten Bändchens.

Der schwermüthige Jüngling . . . Seite 3
Liebe, Mißverständniß und Freundschaft — 46
Ein guter Sohn ist auch ein guter Vater — 78
Die glückliche Reise . . . . — 114
Die zwei Schwestern . . . . — 169
Freunde und Freundinnen von zwei verschiedenen Jahrhunderten . . . . — 236

Vorrede.

Die zweite Auflage meiner moralischen Erzählungen, gab mir die schmeichelhafte Ueberzeugung, daß diese kleine Lieblinge meiner Seele, schon bei ihrer ersten Erscheinung gütig aufgenommen wurden — und da diese Kinder meiner Feder weder durch Witz noch Laune glänzen, so überließ ich mein Herz der süßen Freude, daß dieses Wohlwollen des Publikums, aus simpatetischen Gefühlen und übereinstimmenden Grundsätzen entstanden sey — und ich hoffe meine nachsichtsvolle Leser und Leserinnen werden bei dieser Erklärung, auch das reine Vergnügen empfinden, welches eine edle Seele erfüllt, wenn sie weiß, daß sie einem ihrer Mitlebenden eine glückliche Stunde gab.

Mögen Sie alle — auf dem Weg ihres Lebens, bald die Schönheiten der Natur und

der Kunst, bald die Originale der guten Menschen treffen, von welchen ich die Umrisse und Bilder bezeichnete. Ihr eigenes Herz wird ihnen sagen, daß ich nichts unmögliches dachte und malte. —

Für mich bitte ich das Schicksal um Erfüllung des Wunsches, daß diese zweite Auflage, eine nähere Verknüpfung des simpatetischen Bandes zwischen meinen Lesern und mir hervorbringe — und daß die Liebe, zum wahren Schönen und Guten, zu Kenntniß und Vaterland, alle Deutsche beseele, und wieder zurückführe, die goldne Zeit der Alten, da Wahrheit, Treue, Recht und Menschenliebe galten.

Sophie von La Roche.

Innhalt
des
zweiten Bändchens.

Das deutsche Bauermädchen . . . Seite 3
Geschichte von Pächter Mendland . . — 46
Das wahre Glück ist in der Seele des Rechtschaffenen . . . . — 49
Miß Kery und Sophie Gallen . . . — 86
Herrn von Wohlhelms Geschichte bei einem Besuch erzählt von Frau B.. an Frau L. . . . . — 152
Gürdenhall und Miß Elma . . . . . — 196
Ursprung des kleinen Bauernhofs treue Magd . . . . — 233
Zu was taugt dem Unglücklichen der Geschmack am Schönen . . . . . . — 274

Inhalt
des
zweiten Bändchens.

Das tragische Wannenbaden . . . . Seite 1
Geschichte [illegible] . . . — 15
Das [illegible] ist in der [illegible]
[illegible] . . . . — 49
[illegible] und [illegible] . . . . — [illegible]
Herrn [illegible] Gedichte [illegible]
[illegible]
an [illegible] . . . . — [illegible]
Gutenwald [illegible] . . . . . — [illegible]
Ursprung [illegible]
[illegible] . . . . — [illegible]
Da man [illegible] dem Unglücklichen [illegible]
[illegible] zu Schöne . . . . . . — [illegible]

Moralische Erzählungen

von

Sophie von la Roche.

Zweites Bändchen.

Das deutsche Bauermädchen.

Sie haben, schätzbarer Herr, meine Entschuldigung wohl aufgenommen, aber nicht als gültig angesehen; Sie erwiesen meinem so schnell hingeschriebenen Brief die Ehre, ihn, wie er war, in Ihr Journal einzurücken, und wünschten ferner Beiträge von mir; ich bin hiezu auch gern bereit, aber Zeit und Umstände fehlen mir wider meinen Willen. Doch, damit Sie sehen, wie gern ich Ihren Wunsch befriedige, so nehm' ich beiliegende Geschichte eines deutschen Bauermädchens und gebe sie Ihnen, so wie sie in den ersten Augenblicken aus meiner Feder floß, da mein Herz durch eine Auffoderung gerührt war, welche die ausübende Tugend an mich machte.

Die Damen zu Nyon im Canton Bern, haben eine Verbindung angefangen, in welcher sie die Bauermädchen von zehn bis zwölf Jahren versammeln, sie nützliche Arbeiten lehren und ihnen dabei immer etwas vorlesen, was ihr Herz zu aufgeklärter Gottesfurcht, oder ihren Verstand zu verbesser-

er, kluger Ausübung der Pflichten und Arbeiten ihres Berufs führen kann.

Die von Namen und Seele edle Frau von Bonstetten, Gemahlin des Herrn Landvoigts von Nyon, wünschte von mir eine Erzählung, wie sie für Bauermädchen dieses Alters taugen könnte, und diese sollte dann in ihrem Hause ins Französische übersetzt werden, damit sie von den guten Kindern im Pays de Vaud gelesen werden könnte.

Dieses Vertrauen einer edeln Bernerin, deren verehrungswürdige Frau Mutter von Watteville, eine der geliebtesten Freundinnen meiner verewigten Julie Bondely war, — für Schweizer Bauermädchen am Ufer des Genfer Sees — in Nyon, wo die würdige Madame Hartmann, älteste Jugendfreundin meiner Julie Bondely, auch einst als Frau Landvögtin wohnte, in dem Schloß, aus dem Julie mir vier Briefe schrieb, wo man jetzt Etwas von mir wünschte — die Vereinigung alles dessen, was ich liebe: Freundschaft, Erinnerung einer der schönsten Gegenden von Gottes Erde, Ideen von der Schweiz, und Landleute, deren Stand ich so herzlich verehre — Antheil an einer edeln That und Nutzen für gute Menschen, meine Eigenliebe, Nächstenliebe und Liebe der Tugend — alles das wurde in mir zugleich geweckt; und so entstand diese Geschichte, in welcher die

Spinnanstalten für ein armes Dorf ganz wahr sind, und durch eine meiner geliebten Freundinnen ausgeübt werden, so wie auch mehrere einzelne Züge verschiedner Personen, selbst die des Taglöhners, seiner Frau und Lehnchens, die würklich leben, nach der Natur gezeichnet wurden und die Faden zu diesem Werke gaben, die dann Möglichkeit der Nachfolge in andern Gegenden zu einem Ganzen vereinigte.

Es ist gewiß, daß in Holland, Braband und England eben so arme Leute sind, wie in unsern Gegenden; aber der Nationalgeist hat emsige Arbeitsamkeit und sorgliche Reinlichkeit so verbunden, daß die ärmste Hütte voll Ordnung und Sauberkeit ist; und da ein sehr großer Mann mir sagte:

„Der Wille des Menschen ist das größte Triebwerk in der moralischen Welt;“

So denk' ich immer, was Menschen dieser Klasse, unter diesen Umständen, dort thun, das können andre von der nämlichen Art, von dem Stande und Beruf in andern Ecken auch thun, wenn sie nur — wollen.

Lenchen, die Tochter eines armen Taglöhners, wurde von der ersten Jugend an zur Arbeit und Frömmigkeit erzogen. Ihr Vater lehrte sie und ihre drei Geschwister an Sonn- und Feiertagen selbst lesen und schreiben; dabei schickte er sie fleißig zur

Kirche in die Kinderlehre, und darauf mußte sich der ganze Unterricht seiner Kinder einschränken, weil er zu arm war, um das Schulgeld für den öffentlichen Unterricht zu bezahlen. Die Mutter that auch das Ihrige, so gut sie konnte; jeden Morgen und Abend betete sie mit ihren Kindern um die Gesundheit des Vaters, um Arbeit und um gehorsame Herzen ihrer Kinder; sie gewöhnte sie dabei zum Fleiß, zur Sparsamkeit, zu allen den häuslichen Tugenden, die selbst im Stande der Dürftigkeit mit Ruhe und Zufriedenheit lohnen.

Lenchen war gut und folgsam; kindlich liebte sie ihre Eltern, und keinen größern Wunsch kannte sie, als — auf irgend eine Weise, etwas zur Bequemlichkeit und Freude ihrer Eltern beitragen zu können. Sie war neun Jahr alt; durch Arbeit konnte sie noch nichts erwerben, freudig übernahm sie daher das Geschäft eine Heerde Gänse zu hüten, die zwei reichen Bauern an gehörte.

Ehrlichkeit und Treue waren Hauptzüge in ihrem Charackter, die sich selbst in den unbedeutensten Kleinigkeiten zeigten: so sammelte sie z. B. sorgfältig alle Federn, die ihre Gänse im Streit oder sonst verloren, und brachte sie dann gewissenhaft eine Woche um die andere den beiden Bäurinnen. Diese wunderten sich über den Einfall des Mädchens und

sagten ihr, sie könne die Federn für sich sammeln, nur dürfe sie den Gänsen keine ausrauffen.

„O gewiß nicht! erwiederte Lehnchen, die Federn und Gänse gehören ja Euch! und — wie könnt' ich den armen Thierchen auch weh thun!“ —

Einst fragte sie den Pfarrer: ob sie wohl die Strohhalme und Holzstückchen aufsammeln dürfe, die sie auf der Landstraße fände? —

„Das darfst du wohl liebes Kind, war seine Antwort; aber — wozu willst du das sammeln?“

Lenchen. „Ey! das Stroh hilft zu unserm Dünger, und wenn ich im Sommer beim Hüten die Holzsplitterchen sammle, so darf mein Vater und der Bruder im Winter nicht so oft in die Holzhecke und frieren.“

Pfarrer. Nun — so sammle in Gottes Namen; aber bleib nur hübsch auf der Landstraße!

Lenchen. „Gewiß, lieber Herr Pfarrer!“ — und freudig eilte sie von ihm.

Der Pfarrer ließ in der Gegend, wo Lenchen hütete an dem Garten des Schultheiß einige Späne umherstreuen und das größte Holzstück nahe an die Hecke des Gartens legen, lauschte dann still hinter der Hecke, um zu sehen, ob sie wohl gewissenhaft seiner Erinnerung folge.

Das gute Mädchen ließ ihn nicht lange warten; sie kam mit ihrer kleinern Schwester und dem jün-

gern Bruder, die ihr helfen mußten. Kein Fingerlanges Spänchen blieb liegen; ihr Bruder sah das größre Stück in der Hecke, hüpfte schnell über den kleinen Graben und bracht' es freudig seiner Schwester: sie nahm es und — trug es schweigend in die Hecke zurück; „Siehst du nicht, sagte sie, als sie zurück kam, zum Buben, der um das schöne Stück weinte, daß es zum Garten gehört? Nur von der Landstraße sollen wir sammeln, hat der Herr Pfarrer gesagt.“

Aber es ist ja Niemand da! sagte der siebenjährige Bruder. „So, Friede! hast du vergessen, daß Gott Alles hört und sieht, und willst du den böse machen?“ — —

Der Pfarrer hatte Alles gesehen und gehört, und es wohl bemerkt, wie gern Lenchen das größre Stück behalten hätte; denn sie legte es traurig hin; aber er sah auch, daß sie freudig zurückgieng, weil ihr Herz froh war, dem Verbot gefolgt zu haben.

Eben so fleißig und achtsam war sie auch in der Erndte beim Aehrenlesen und im Herbst beim Nachsuchen in den Kartoffeln-Feldern. Im Winter erhielt sie oft Arbeit von den beiden reichen Bäurinnen; auch suchte sie fleißig Brunnenkresse und Feldsalat.

Die Mutter spann grobes Garn, wozu sie das Werg von einer guten Frau aus der nahen Stadt

erhielt, welche einige Centner Flachs und Werg gekauft hatte, damit die Arme dieses Dorfs den Winter über, durch Spinnen, etwas erwerben möchten. Lehnchen hörte ihre Mutter Gott dafür danken, und sagte oft: o könnt' ich doch die gute Frau in der Stadt, die an die Armen auf dem Dorfe denkt, nur einmal sehen! — Nach einiger Zeit ward dieser Wunsch ihr gewährt; eine Weberfrau, die mit gesponnenem Garn zu der edeln Wohlthäterin des Dorfes gieng, erbot sich, sie mit zu nehmen; hurtig pflückte Lehnchen ein Körbchen voll Kresse und Feldsalat und machte sich damit fröhlich in Gesellschaft der Weberin auf den Weg.

Der Anblick der Stadt war neu für sie: sie wunderte sich über die vielen großen, schönen Häuser, erstaunte über die vielen Menschen, die so geputzt durch einander liefen, drängte sich ängstlich an ihre Begleiterin, so oft ihr Jemand nahe kam, und nur ein offner Platz, der mit Bäumen bepflanzt war, machte ihr Freude.

Jetzt hatten sie das Haus der Mad. B. (so hieß die wohlthätige Frau) erreicht; schweigend stand Lehnchen mit ihrem Körbchen auf dem Flur; mit schüchterner Neugierde irrten ihre Augen von einem neuen Gegenstand zum andern, und leise flüsterte sie dann ihrer Begleiterin ihre Bemerkungen zu.

Nicht lange hatten sie gewartet, als sie zur Mad. B. gerufen wurden. Mit klopfendem Herzen folgte Lehnchen ins Zimmer. Als die Weberin der guten Frau einige Nachrichten von ihr gegeben und es erzählt hatte, warum sie Lehnchen mitbringe, faßte sie Mad. B. liebreich an die Hand, und fragte sie lächelnd: was sie dann mit ihrem Körbchen wolle?

„Den schenk' ich Euch voll Kresse und Salat, weil Ihr meiner Mutter zu spinnen gebt“ sagte Lehnchen mit freundlich verschämtem Blick, und eine helle Röthe flog ihr über die Wangen.

Mad. B. Hast du die Kresse dann selbst gepflückt?

Lehnchen. O ja in recht schönem Wasser.

Mad. B. Kannst du auch spinnen?

Lehnchen. Nein! die Mutter sagt: zum Werg-Garn müssen es große Leute seyn.

Mad. B. Mögtest du aber wohl was arbeiten?

Lehnchen. Ach! recht gern! gute Frau!

Mad. B. führte sie in das Zimmer, wo ihre Kammermagd und Haushälterin strickten und näheten.

Mad. B. Sieh einmal! So macht man Strümpfe und so die Hemden.

Lehnchen sah aufmerksam nach der Strickerin; denn „nähen — sagte sie — kann meine Mut-

ter auch, und lehrt mich's einmal; aber die Stadtarbeit des Strumpfmachens mögt' ich wissen" — und leise faßte sie den Faden an. „Ach — sagte sie zur Weberin — wie ist der Faden so weich und warm!"

„Das ist Baumwolle; willst du die spinnen lernen?" sagte die gute Frau B.

Lehnchen. O gern — recht gern, liebe Frau!

Jetzt gab Frau B. einen Befehl, ließ von der Haushälterin das Garn abwägen und nahm Lehnchen mit sich in den obern Stock, um ihr das große Haus zu zeigen. Lehnchen folgte, bemerkte Alles mit Bewunderung, am begierigsten eilte sie aber zu den Fenstern, die von drei Seiten nach der Straße zu giengen. Traurig kehrte sie aber wieder um.

Mad. B. Mädchen, was fehlt Dir!

L. Ey du lieber Gott! Da ist ja nirgend kein Acker und keine Wiese zu sehen!

Mad. B. Ja, liebes Kind! das hat man in der Stadt nicht.

L. Ach! ihr solltet es haben! gute Frau! das ist doch schöner wie die Häuser!

Mad. B. Du hast Recht, gutes Mädchen! aber der liebe Gott wollte nun, daß Menschen in den Städten und andre auf dem Lande wohnen und arbeiteten und gut seyn sollten.

L. O — ich bin lieber auf dem Lande! — —

Nun kam Nachricht, daß die Frau mit dem Spinnrad da sey, und Mad. B. nahm Lehnchen mit in die untere Stube und sagte zu ihr: „Sieh, da ist Baumwolle, aus der diese Frau Garn spinnt, das so weich ist und so warme Strümpfe giebt — willst du das lernen?“

„O ja liebe Frau!“

Die Spinnerin mußte spinnen; Lehnchen sah das aufmerksam an und bemerkte und begriff alles so gut, daß sie in einer halben Stunde auch Baumwolle spinnen konnte.

Mad. B. schenkte ihr ein Rad und Baumwolle; mit Entzücken drückte Lehnchen das Rädchen an ihr Herz und sagte: „o mein Gott! wie froh bin ich! Nun setz ich mich hin zu meiner Mutter und spinne mit ihr den ganzen Tag. — —

Mad. B. freute sich über das Mädchen; gab ihr ein kleines Geschenk für ihre Eltern und fragte sie, ob dann ihre Geschwister schon etwas gelernt hätten?

Lehnchen. Ach! die sind kleiner wie ich; aber mein Bruder hütet Ochsen und Bärbchen sucht Späne und Stroh vom Wege.

Mad. B. Was will denn Dein Bruder werden?

L. Ich weiß nicht; aber ich wollt', er würde Gärtner und Zimmermann.

Mad. B. Warum wolltest du das? Er kann nicht Beides seyn.

Lehnchen. Ja! dann pflanzte er im Sommer Bäume und im Winter bauete er des Vaters Haus, das jetzt einfallen will.

Mad. B. brach nun das Gespräch ab; sie versprach Lenchen, in acht Tagen zu ihren Eltern zu kommen und zu sehen, was sie unterdeß gesponnen habe. Zugleich gab sie ihr eine Schüssel voll gutes Fett in ihr Kressen-Körbchen, und sagte: sie solle ihr alle Woche ein Körbchen voll Kresse und Feldsalat mit den Marktleuten schicken, aber auch alle Woche davon zu einem Gemüß für ihre Eltern und Geschwister pflücken und mit diesem Fett zubereiten, weil es ein sehr gutes und gesundes Gemüß sey.

Die Weberin bekam darauf das Garn zum Verarbeiten zurück, mit einer neuen Menge Flachs und Geld für Spinnelohn. Lehnchen hatte unterdeß immer fortgesponnen, bis sie giengen; dann sprang sie auf, nahm ihr Pack Baumwolle in den Arm, mit der andern Hand das Rädchen, ließ sich damit auf die Karre heben, legte Rad und Baumwolle auf ihren Schooß, das Körbchen zur Seite und fuhr nun fröhlich zurück. —

Wie schätzbar ist dies neunjährige Mädchen, sagte Mad. B. — daß es so getreu an der Bestim-

mung Gottes hängt. Aecker und Wiesen sind ihm der schönste Anblick, und Arbeit die süßeste Freude seines Lebens! Gewiß! Gott muß dieß gute Geschöpf mit väterlichem Wohlgefallen ansehen.

Lehnchen konnt' es vor freudiger Ungeduld kaum aushalten, ehe sie das Dorf erreichte, und als sie die Hütte ihres Vaters sah, rief sie schon: Mutter! Mutter! ich kann auch spinnen und Brod verdienen! — Aengstlich bei dem Abladen des Wagens, bat sie den Fuhrmann, ihr doch ja nicht das Rad zu zerbrechen; eilte dann schnell zu ihren Eltern, setzte ihr Rädchen vor sich hin und zeigte ihnen, während des umständlichen Erzählens von Allem, was sie in der Stadt gehört und gesehen hatte, mit der innigsten Freude ihre neuerlernte Kunst. Freudenthränen rollten den guten Eltern über die Wangen, und ihr gerührtes Herz floß über in lauten Segnungen der edeln Wohlthäterin, die sich ihrer und ihres Kindes so mildthätig annahm.

Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht saß Lehnchen nun hinter ihrem Rocken und wartete mit Sehnsucht auf die Ankunft ihrer lieben Frau B. Sechs Tage waren schon vorüber; Lehnchens Rädchen hatte wacker gerollt und Morgen hoffte sie ihrer Wohlthäterin die Früchte ihres Fleißes zu zeigen. Sie hoffte nicht umsonst; Frau B. hielt Wort und kam am siebenden Tage mit dem Pfarrer in des

Taglöhners Haus; freudig hüpfte ihr Lehnchen entgegen, erzählte ihr, wie viel sie gesponnen habe, und erhielt von Mad. B. das Lob eines fleißigen Mädchens; das Garn ward gewogen und das versprochne Geld dafür ausgezahlt. Sie besah hierauf das Haus, bemerkte viel Baufälliges darin, ließ einen Zimmermann kommen, und übertrug dem die Ausbesserung. Dann nahm sie Lehnchen bei Seite und frug, ob sie heute das Haus schon ausgekehrt habe.

„Nein, liebe Frau; Meine Mutter kehrt alle Sonnabend aus.“ Hör' Lehnchen, sagte Mad. B. Deine Mutter hat für euch drei Kinder, für den Vater und im Haushalt viel zu thun, da kann sie nicht oft kehren; Du kannst es alle Tage; da ist auch nicht viel Unrath, das braucht nicht viel Mühe, und kann leicht alle Morgen geschehen; dann wasch dich geschwind und geh zum spinnen; sieh einmal die schöne weiße Wolle und deine unsaubern Hände!

Lehnchen schämte sich; nach einigem Schweigen sagte sie: ich habe keine Seife, wie die reiche Bäurin ihrer Marie giebt; die kann freilich wohl saubere Hände haben!

„Dazu kann Rath werden! Friede und Bärbchen können dir das verschaffen.“ Lehnchen sah sie mit großen Augen an. Sie hielt sich, weil sie älter war, in allem klüger, als ihre jüngern Ge-

schwister; und auf einer Seite hatte sie auch wohl nicht Unrecht; wenn die ältern Geschwister immer gut und gehorsam wären, so wüßten sie immer mehr, als die jüngern, und könnten sich darüber freuen, daß sie schon arbeiten, die jüngern Etwas lehren und den Eltern helfen könnten. Mad. B. las Lehnchens Gedanken in ihren Augen, und sagte ihr dieses; setzte aber hinzu: ich will dir zeigen, daß deine jüngern Geschwister dir nutzen können.

„Ich habe in dem kleinen Graben am Wege viele wilde Castanien bemerkt, diese sollen dein Bruder und deine Schwester auflesen; deine Eltern schälen sie einmal des Abends ab, und ich schicke euch kleine Reibeisen auf denen reiben sie denn deine Geschwister, und mit diesem Mehl kannst du nicht nur deine Hände recht rein waschen, sondern deine Mutter kann es auch, wenn sie es im Wasser verkocht, zu ihrer Wäsche vortrefflich statt der Seife gebrauchen.“

Der Rath wurde dankbar angenommen und gleich ausgeführt. — Mad. B. lehrte sie dann auch noch auf eine andre Art die Castanien zu nutzen: Sie verschaffte ihnen nämlich ein Faß, in dieses mußten sie die abgeschälten Castanien, in kleine Stücke zerschnitten, werfen, Wasser darauf gießen und das dann täglich ein Paarmal umrühren. “Wenn sich

nun das Mehligte von den Castanien gesetzt hat, sagte sie, so laßt das Wasser ablaufen, und gießt frisches darauf, bis die Stückchen alle geschmolzen sind und nichts bittres mehr haben; dann gebt es euren Schweinen und Hünern; Ihr sollt sehen, wie gut es ihnen thut."

Lehnchens Mutter freuete sich über diese Anweisung; und Lehnchen selbst folgte pünktlich jeder guten Erinnerung, die ihr Mad. B. liebreich gab. —

Lehnchen hatte eine Freundin von der sie herzlich geliebt wurde, und mit der sie jedes Spiel und jede Freude theilen mußte, wenn sie selbst Vergnügen daran finden wollte; sie hieß Marie und war die Tochter einer der reichen Bäurinnen, deren Gänse Lehnchen gehütet hatte. Einst kam diese voll Freuden zu ihr und sagte: Hör' Lehnchen! ich habe von meiner Mutter eine eigene Bruthenne erhalten; wenn diese nun ihre Küchelchen ausgebrütet hat, so schenk' ich dir drei davon, die kannst du dann leicht aufziehen, denn im Sommer ernähren sie sich selbst und im Winter giebst du ihnen das Castanien-Mehl, das dich die gute Frau aus der Stadt bereiten lehrte; nicht wahr Lehnchen, das macht dir Freude? — — O liebe Marie! war ihre ganze Antwort, und freudig lief sie zur Mutter, um ihr zu erzählen, was die gute Marie ihr ver-

sprochen habe „dann bekomm' ich Eyer, sagte sie entzückt, und die verkauf' ich, und — — "

„Ja, erwiederte die Mutter, die Hüner legen „aber nicht viel Eyer, wenn man ihnen keine Ger-„ste giebt, und wo willst du die erhalten? Dein Va-„ter hat kein Feld, um welche zu säen, und du kein „Geld, um sie zu kauffen — —"

Ach! rief Lehnchen bestürzt und die Hälfte ihrer Freude war weg; aber das gute nachdenkende Mädchen hoffte auf die Güte des Pfarrers, auf die thätige Liebe ihrer Freundin Marie und auf ihren eigenen Fleiß, und so — dachte sie — wird doch noch Alles gut gehen!

Eine schiefe Ecke, welche längs der Straße an der Hütte ihres Vaters ungenutzt lag, wurde jetzt der Gegenstand ihrer Wünsche und Hoffnungen; mit diesen Gedanken war sie in der Kirche und über-all; aber doch hatte sie nicht den Muth, davon zu reden, bis es endlich der gute Pfarrer in der Kinder-lehre einst bemerkte, daß Lehnchen ihn mehr als sonst und zwar auf eine Art ansehe, die es deutlich verrieth, sie habe etwas auf dem Herzen, das sie ihm gern mittheilen mögte, aber sich nicht zu ent-decken getraue. Er sagte daher zu ihr, sie solle nach der Kinderlehre auf ihn warten, weil er sie um etwas fragen wolle; das gute Mädchen überraschte das; sie errieth sehr bald die Veranlassung; Furcht und

Hoffnung beunruhigte sie und helle Thränen rollten aus ihren Augen, so daß auch die andern Kinder glaubten, sie habe etwas Böses gethan und fürchte nun einen Verweis zu erhalten; sie hätten auch gern zugehört, als nachher der gute Pfarrer mit ihr redete, aber sie mußten sich entfernen, und dann frug er liebreich das traurige Mädchen, was ihr fehle, und warum sie weine? — Das gute Kind schluchzte laut vor Rührung über die Freundlichkeit des lieben Herrn, und erzählte ihm endlich mit treuherziger Offenheit: sie habe schon lange ihn bitten wollen, er solle doch machen, daß der Herr Amtmann ihr das Fleckchen an ihres Vaters Hause zu einem Gersten-Aeckerchen für ihre Hüner geben möge, die Marie ihr schenken wolle, damit sie Eyer verkauffen könne. Er versprach es ihr, für sie zu bitten und erhielt auch wirklich von dem menschenfreundlichen, die armen Unterthanen liebenden Amtmann die Erfüllung ihres bescheidenen Wunsches.

Wer war nun froher als Lehnchen! Emsig trug sie alle Steine von dem Fleck, reinigte ihn sorgfältig von allem Unkraut, lockerte dann die Erde, wozu der Vater ihr half — überrechnete während der Arbeit, wie viele Halme wohl darauf wachsen könnten und wie viel Gerste sie wohl davon erndten werde — sträuete dann die Körnchen, die Mariens Mutter ihr schenkte, voll Hoffnung aus und — fer-

tig war das Gärtchen, das sie nun mit unbeschreiblicher Freude ansah und das der Pfarrer jetzt mit einer Hecke von dünnen Reisig umkränzte; alle Dorfleute sahen nach Lehnchens Gerstenacker und lächelten über den kleinen Fleck — sie aber dankte Gott, als sie die ersten Keime sah.

Das gute Mädchen hatte nun auch den Winter hindurch so viel Baumwolle gesponnen, daß man ihr für das Geld eine recht ordentliche Kleidung kaufen konnte. Lehnchen hatte dies oft einigen ihrer Gespielinnen gesagt, um sie dadurch auch zum Spinnen zu ermuntern; aber sie konnte sie nicht dazu bewegen. Da sie nun Lehnchen in ihrem saubern Kleide sahen, wurden sie verwundert und ein bißchen neidisch.

„Ey, wie bist du geputzt! wer hat dir das „schöne Kleid geschenkt?“

Lehnchen war nur eilf Jahr alt, aber sie wußte, daß es weit besser ist, wenn der gesunde Arme sein Kleid und sein Brod sich durch eignen Fleiß erwirbt, als wenn er sich alles schenken läßt; sie sagte also ganz ernsthaft: Es hat mir Niemand etwas dazu geschenkt, es ist von dem Gelde gekauft, das ich mir mit Wollspinnen verdiente; wenn du hättest lernen wollen, Lise, so könntest du jetzt auch einen neuen Rock und ein hübsches Wämschen haben.

Nun wollte Lise gleich am Montag kommen und lernen, aber Lehnchens Mutter sagte sehr vernünftig: „Wir können die Baumwolle, die noch „von der guten Frau da ist, nicht verzupfen und „verderben lassen, wie das bei Anfängerinnen ge„schieht.“

Lehnchen sah wohl ein, daß ihre Mutter Recht habe; aber das gute Mädchen trauerte um Lise, die nun den andern Tag vergebens kommen und nichts lernen werde; sie besann sich ein weilchen, lief dann eilig zur Frau Pfarrerin, erzählte dieser, „daß Lise gern von ihr das Baumwollspinnen lernen mögte, um auch so einen Rock zu bekommen, daß aber die Mutter keine Baumwolle von der guten Frau verderben lassen wolle und nun könne die arme Lise nichts lernen, wenn sie ihr nicht etwas Baumwolle schenken wolle.“

„Ja Lehnchen, antwortete die Pfarrerin, du „sollst welche haben, weil du so gut und freundlich „gegen Lise bist.“

Lehnchen. Ach, liebe Frau, Lise ist auch arm und ihr alter Rock wird ihr so eng' und so klein, daß sie ihn kaum mehr tragen kann; vom Spinnen kann sie sich bald einen neuen kauffen.

Pfarrer. Freuet dich denn das, gutes Kind?

Lehnchen. Ja wohl freuet mich's, Herr Pfar-

rer! Nun will ich auch machen, das Lise recht fleißig ist!

Pfarrer. Aber was wirst du dann anfangen, wenn Lise spinnt? dann hast du ja kein Rädchen? —

Lehnchen erschrack; daran hatte sie nicht gedacht! Wehmüthig und schweigend sah sie das kleine Packet Baumwolle an, das ihr die Frau Pfarrerin gegeben hatte — „Ach du lieber Gott — rief sie endlich mit Thränen aus — ohne Spinnen kann ich nicht leben!“

„Sey ruhig, Lehnchen! sagte der rechtschaf„fene Pfarrer, den die peinliche Verlegenheit des „guten Mädchens rührte; lehre nur Morgen deine „Lise fleißig spinnen, und dann will schon dafür „sorgen, daß sie auch bald ein Rad erhält; geh „jetzt mit meinem Segen nach Haus und freue dich, „daß du, weil du was gelernt hast, deine arme „Freundin nun auch geschickt und fleißig machen „kannst; wenn du gleich noch jung und arm bist, „so ist es doch, als ob du Lisen den neuen Rock „schenktest, da du sie lehrst durch Arbeit sich Geld „erwerben.“

Lehnchen war nun getröstet und freuete sich über den Segen und die freundlichen Worte des lieben Pfarrers, und mit Eifer und Geduld gab sie ihrer kleinen Freundin den versprochenen Unterricht.

Unterdeß schrieb der Herr Pfarrer an die wohlthätige Mad. B. und gab ihr von Lehnchens bisherigem Betragen und von allen den schönen Zügen der Unschuld und Gutmüthigkeit dieses liebenswürdigen Mädchens die genaueste Nachricht.

Mad. B. überraschte bald darauf ihren Liebling mit ihrem Besuch, brachte für Lise ein Rad und Baumwolle mit, sorgte noch für einige Verbeßrungen im Haushalt der kleinen Familie, der sie sich bisher so gütig angenommen hatte, und nahm dann Lehnchen — welche Freude für sie! — mit in die Stadt, wo sie stricken lernen sollte.

Das Strickzeug kam nun nicht aus Lehnchens Händen; sie war dabei fleißig und achtsam auf alles, was man ihr sagte und sie lehrte. Am Abend mußte sie gewöhnlich zur Mad. B. ins Zimmer kommen, wo diese dann untersuchte, ob sie gut und ordentlich gearbeitet habe; zugleich zeigte sie ihr auch ihre eignen Arbeiten, womit sie sich den Tag über beschäftigt hatte, und dann ermunterte sie das gute Kind zum fernern Fleiß. „Alles was lebt, „sagte sie oft, muß für seine Erhaltung arbeiten „und unaufhörlich thätig seyn, etwas Gutes auszu„richten — Aus der Bibel wirst du es gelernt haben, „daß Gott selbst beständig wirksam ist; Seine „Engel leben in ununterbrochner Geschäftigkeit, „seinen heiligen Willen zu vollziehen; wollen die

„Könige und Fürsten von Gott und Menschen ge„liebt seyn, dann müssen sie ihre Regentenpflich„ten auch treu erfüllen und für das Wohl ihrer Un„terthanen redlig sorgen und thätig wirken; gehaßt „und verachtet werden die, die das vergessen; zur „Arbeit hat Gott jeden Menschen, vom Fürsten an „bis zum Niedrigsten im Volk, geschaffen, und „Rechenschaft — genaue Rechenschaft sollen wir „alle einst dem Allwissenden geben von der Anwen„dung einer jeden Minute; o — wehe dem, liebes „Kind, der dann vor dem Richter verstummen muß, „wenn ers schrecklich fühlt, wie unzählig viel er „muthwillig verschleuderte! ——“

Lehnchen zitterte bei diesen Worten; die Wärme, mit der Mad. B. dies sprach, drang bis in ihr Innerstes und aus der Fülle ihres Herzens gelobte sie es mit gefaltenen Händen und mit Thränen im Auge, nie eine Minute muthwillig zu verschleudern, sondern jeden Augenblick so weise und gut anzuwenden, als es ihr möglich sey.

Zu einer andern Zeit sagte Mad. B. zu ihr: sie solle nur einmal Acht geben auf die Thiere, wie auch da alles so unaufhörlich geschäftig sey und für seine Nahrung selbst sorge; auch von ihnen könne sie lernen, daß Gott ordentliche Arbeit und Häuslichkeit liebe, da die Vögelchen so sorgfältig Federn, Strohhälmchen, Moos und kleine Reiser zusammen

suchen, um ihr Nest damit zu bauen — die Bienen aus viel tausend Blumen den Wachs und den Honig saugen und in ihre Zellen tragen — die Seiden- und andre Raupen sich ihre Gehäuse spönnen — die Schnecken ihre Schalen selbst baueten und ausbesserten, wenn sie zerbrächen ꝛc. ja, daß selbst die Erde in beständiger Arbeit sey, indem sie für alle die unzähligen Kräuter, Pflanzen, Stauden, Bäume und Gewächse den Nahrungssaft bereite und zuführe —

Lehnchen hörte das alles mit Aufmerksamkeit und Vergnügen an, und ihr Herz liebte Gott und die Arbeit immer mehr und mehr. Dann erzählte ihr auch Mad. B. daß weit von Deutschland, wo sie wohnten, in Spanien und Frankreich, auch Landleute wären, von denen zwar manche unordentlich und im Müßiggang lebten, die sich aber dadurch ganz, wie bei uns, in Armuth und Elend stürtzten, daß es aber auch dort viele gäbe, die sich durch Fleiß und gute Wirthschaft ein bequemes und angenehmes Leben verschafften, daß besonders die Weiber und Mädchen dort sehr fleißig wären; neben der Feldarbeit näheten, strickten, spönen sie und besorgten den Haushalt; trügen sie Milch, Butter, Obst oder Gemüse in die Stadt, dann giengen sie mit ihren Körben auf dem Kopf, reinlich und ordentlich gekleidet, einige von ihnen strickten, die

andern hätten eine Kunkel im Gürtel und spönnen an der Spindel den ganzen Weg, damit kein Augenblick verloren gehe und alle sängen dabei fröhliche Lieder; die Fremden, die diese fleißigen Mädchen sahen, wünschten oft: wenn doch überall die Bauermädchen so gut und fleißig wären! —

Lehnchen sah Mad. B. aufmerksam an; die gute Frau sagte: „Glaubst du nicht, daß solche Bauermädchen von Gott und Menschen vorzüglich geliebt werden?“

Lehnchen. O gewiß! Ach, ich mögte in dem Lande wohnen!

Mad. B. Das hast du nicht nöthig, lieb Mädchen; wenn dein Herz Freude daran hat, Gott und Menschen zu gefallen und dich immer als ein gutes Mädchen zu beweisen, so kannst du dies in deinem Dorfe eben so gut.

Mad. B. gieng und holte Bilder, welche sie Lehnchen zeigte: auf einem war eine junge Spanische Bäurin, welche mit ihrem Spinnrocken unter einem Baum saß, während eine Ziege sich an der Hecke ätzte. Ein anders zeigte die Schaafhirten bei Bayonne, welche sich gewöhnten in dem hohen Ginster auf Stelzen zu gehen, um ihre weidende Schaafe übersehen zu können, sich dann an einem Baum lehnen und fleißig Strümpfe stricken.

Mad. B. Sieh Lehnchen! Wenn ich euch nun eine Ziege schenkte, und es wäre in deinem Dorfe nichts anders zur Weide der Ziegen erlaubt, als die Blätter der Hecken, und du müßtest dann Acht geben, daß das Thierchen auf keinen verbotenen Ort gienge, und du hättest dann dein Strickzeug und wärest so fleißig, wie diese spanische Bäurin mit ihrem Rocken — wäre das nicht schön?

Ja, das wäre recht hübsch! antwortete Lehnchen treuherzig. — Mad. B. schenkte ihr das Bild, versprach ihr daß sie eine Ziege bekommen und daß sie von ihr die Kräuter kennen lernen solle, welche die Ziegen gern essen und die den andern Thieren schädlich oder unangenehm wären.

Lehnchen freuete sich über das alles und sagte: „O wenn wir die Ziege haben, so kann mein Bruder Friede auf die Kräuter Acht geben, Bärbchen kann Späne suchen und ich stricke dann und sehe darnach, ob sie's auch recht machen."

Mad. B. Gut, liebes Kind! Mach du es nur immer wie es die guten Mädchen in den Städten machen.

Lehnchen. Was thun denn die, liebe Madame? (sie horchte hoch auf.)

Mad. B. Wenn man diesen sagt, was die guten Mädchen an andern Orten Gutes lernen und arbeiten, dann wenden sie den größten Fleiß an,

eben das zu lernen und suchen sie in allem nachzuahmen, was sie Gutes von ihnen hören.

Lehnchen. Ey, Madame! das Land, wo das Bauermädchen bei der Ziege spinnt, ist ja weit von hier und ich will ja auch bei unsrer Ziege stricken — — ?

Mad. B. Gut, liebes Mädchen! Wenn du so bleibest, so will ich auch ferner für dich sorgen, dich, je größer du wirst, immer mehr gute Sachen lehren, daß du ein recht geschicktes und fleißiges Mädchen wirst, das Engel und Menschen recht lieb haben.

Lehnchen reichte Mad. B. die Hand, sah innig dankbar sie an und blickte auch auf gen Himmel. Mad. B. winkte ihr liebreich zu und sagte noch:

„Ja, liebes Kind, wenn uns Gott gesund auf-
„wachsen läßt, so mögt er, daß wir alle recht ge-
„schickt und gut werden, und daß wir immerfort
„suchen alles das Gute zu lernen und auszuüben,
„was wir an unsern Nebenmenschen bemerken.
„Gleich vornehm und reich können nicht alle Men-
„schen seyn, aber gut nnd fromm, und dadurch dem
„lieben Gott angenehm und werth — gutes Lehn-
„chen — das kannst und sollst du eben so sehr seyn,
„als der reichste und mächtigste König; ich will Gott
„bitten, daß er dich immer zum Guten leite, daß du

„mit jedem Tage immer klüger, frömmer und bes„ser wirst."

Ich will ihn auch darum bitten — sagte Lehnchen voll Unschuld und Rührung, drückte dabei der Mad. B. herzlich die Hand und gieng dann voll frommer Vorsätze, leise betend, in die Arbeitstube zurück.

Lehnchen konnte nun stricken und wurde daher wieder zu ihren Eltern gebracht; zugleich bekam sie auch einen Vorrath Baumwolle zum Spinnen und gedrehtes Garn zum Strumpfstricken, weil Mad. B. sagte: bei Regentagen solle sie spinnen und bei schönem Wetter, wenn man überall in die gesunde Luft gehen könne, mit ihren Geschwistern Späne suchen und dabei fleißig stricken.

Sie wolle nun auch Wort halten und den Kindern eine Ziege kaufen; da entstand aber die Sorge um ein Ställchen für das Thier. —

„Ja, sagte Mad. B., ich könnt' euch schon „einen Rath geben, liebe Kinder, wenn ihr mir „folgen wolltet?" — —

Gewiß, gewiß! wir folgen! riefen Lehnchen und Friede voll Freude:

„Nun so macht es, wie ich von Bauerkindern „in England sah, wo der Vater auch arm war und „kein Holz zum Dach über seinen Karrn kaufen „konnte — da flochten die Kinder Strohflechten und

„diese wurden zusammen befestigt, bis das Stück „groß genug war, um den Karrn zu decken; dann „nagelte der Vater das eine Ende an die Hütte, „band das andre an zwei Pfosten und fertig hieng „da sein leichtes gutes Dach, zu dem ihm seine „fleissigen Kinder geholfen hatten. Wollt ihr nun „auch solche Strohflechten machen, so will ich euch „das Stroh kaufen, so viel zu dem Dach und den „drei Wänden des Ställchens nöthig ist; denn es „muß auch wohl am Haus fest gemacht werden.“

Wie freueten sich die guten Kinder! Der Platz ward gleich ausgesucht und Mad. B. sagte, als sie die Höhe abmaß: „Lehnchen! dort oben kannst „du auch einen Platz für deine Hüner erhalten und „gewinnest also doppelten Vortheil!“ Sie gab ihnen darauf Geld für Stroh, munterte sie zum Fleiß auf, damit sie ihre Ziege bald bekämen und reisete dann wieder zurück.

Die guten Kinder und ihre Eltern waren nun emsig daran, das Ställchen sobald wie möglich fertig zu machen; sie förderten auch ihre Arbeit so gut, daß es bald recht artig da stand. Der Herr Pfarrer, welchem Mad. B. das Geld für die Ziege zurückgelassen und den sie um Besorgung der Erlaubniß vom Herrn Amtmann gebeten hatte, kam von Zeit zu Zeit nach der Arbeit zu sehen und sorgte dann gütig dafür, daß die Kinder schon den

ersten Abend eine Suppe von der Milch ihrer Ziege essen konnten; zugleich lehrte er sie auch nach dem Wunsch der Mad. B. einige Kräuter kennen, welche die Ziegen lieben und die von guten Landwirthen aus ihren Wiesen und Gärten verworfen werden, z. B. wilder Hahnenfuß, Schierling und Wolfsmilch.

Der rechtschaffene Mann und alle wohlgesinnte Dorfleute hatten herzliche Freude daran, wenn sie die drei Geschwister mit ihrer Ziege fröhlich zu den Hecken und Anhöhen treiben sahen, wo der Knabe dann zugleich sein Körbchen voll Laub und Kräuter sammelte, Bärbchen ihr Schürzchen voll Reisig und Späne suchte und Lehnchen mit ihrem Strickzeug in der Hand die Aufsicht über sie führte.

Mad. B. hatte Lehnchens Gerstenacker auch gesehen und ihr aufgetragen, wenn die Halme gut ständen, ein Paar für ihre Mädchen zu bringen, die so gern Gerstensuppe äßen und noch keine Gerstenähren gesehen hätten. Lehnchen vergaß es nicht und ihre Mutter sagte: Nimm auch noch andre Aehren dazu, da können sie auch Korn kennen lernen und ich schicke der guten Frau auch den ersten Käse von unserer Ziege.

Lehnchen eilte gleich zu der Mutter ihrer Freundin Marie und erbat sich zu ihrem Strauß von ihr die übrigen Aehren, und die freundliche

Bäurinn gewährte ihr gern die bescheidene Bitte. Sie wählte also Korn- Waitzen- Gersten- und Hirseähren, band rothe und blaue Kornblumen dazwischen und wanderte dann damit frisch und wohlgemuth zu der guten Frau in die Stadt. Dieser zeigte sie darauf, was sie gestrickt und gesponnen hatte und überreichte ihr dann mit freundlich verschämtem Blick den schön gebundenen Strauß.

Mad. B. nahm liebreich ihn an, führte sie dann zu ihren Töchtern und wollte, daß ihnen Lehnchen selbst den Unterschied der Aehren sage und nach ihrer ländlichen Kenntniß davon erzähle. Das gute Mädchen folgte, legte den Strauß auseinander, sagte ihnen: wozu man jede Art von Korn gebrauche, und erzählte dann ferner mit unschuldiger Geschwätzigkeit, wie groß die Felder des reichen Bauern seyn, von denen sie die Aehren gesammelt habe, und daß ihr Vater im Winter ihm dreschen und im Sommer ihm Korn schneiden helfe u. s. w.

„Aber — fragte darauf Mad. B. — was macht „ihr dann mit den schönen rothen und blauen „Blumen?“

Lehnchen guckte sie an und lachte freundlich! „Ey! die sind schön im gelben Korn! — Aber der Bauer hat doch geschmält, wie so viel rothe in dem halben Acker waren.“

Mad. B. Der Bauer hat Recht: es würde ihm mehr genützt haben, wenn es so viel Aehren gewesen wären; Aber Lehnchen! Gott hat doch die Blumen für die guten Bauerleute wachsen lassen. Du weißt es ja, wie heiß das Wetter zur Zeit der Erndte ist und wie oft die Arbeiter von der stechenden Hitze Kopfweh und kranke Augen bekommen: da hat nun der liebe Gott den Blättern dieser rothen Blumen einen gesunden Saft gegeben, welcher kühlt und das Kopfweh lindert; und eben so hilft auch der Saft der blauen Blumen den kranken Augen der Schnitter wieder zurecht.

Lehnchen, die alle Blumen weggegeben hatte, nahm bei dieser Unterredung wieder von jeder eine in die Hand, sah, wenn Mad. B. Gott nannte, mit gerührten Blicken auf die Blumen und sagte endlich, indem sie ganz leise ein Blättchen berührte:

„Aber liebe Madam, wie bringt man den Saft „heraus?“

Mad. B. Gut, liebes Mädchen, daß du das wissen willst! Ich komme einmal auf das Dorf, und lehre deine Mutter, wie man das macht; wenn du gut bleibst und groß bist, so lernst du's auch.

„Gewiß bleib' ich gut!“ antwortete Lehnchen mit einem Auge voll Dankbarkeit, und setzte freundlich hinzu:

„Dann geb' ich's im Sommer den Leuten, die
„Kopfweh haben und denen es in den Augen brennt
„und sticht.“

„Gutes Mädchen!“ — Erwiederte Mad. B.
sie bei der Hand nehmend — „Gott segne dich, daß
„du gleich an deinen leidenden Nächsten denkst. Ich
„verspreche dir, du sollst alles lernen, was ich zum
„Nutzen des armen Landmanns erfahren kann; ich
„hoffe, du sollst einmal in deinem Dorfe gesegnet
„werden, wie ich dich segne.“

Lehnchen faltete ihre Hände; ihre Wangen glüheten und ihr reines blaues Auge, voll Unschuld und Seele, blickte mit unaussprechlicher Liebe auf die gute Mad. B.

Diese gieng darauf zu einer Schieblade, aus welcher sie Garn und recht schönen Flachs holte:

„Sieh, Lehnchen, ist dies nicht ein recht schö-
„ner Faden und recht schöner Flachs?“

Lehnchen. Ja wohl, liebe Madam! denn es ist gelb wie das Korn auf dem Felde.

Mad. B. Gutes Kind der Natur! du hast wohl Recht die Farbe des Korns für schön zu halten. Aber würd' es dich nicht freuen, Lehnchen, wenn du ohne Geld und ohne Acker, nur durch deinen Fleiß mit deinem Bruder und deiner Schwester viel, viel von dem schönen Flachs sammeln könntest?

Lehnchen. Gott! das müßte mich wohl freuen! Aber — bei dem Flachs hat man keine Nachlese.

Mad. B. Das weiß ich wohl; Aber diesen Flachs kannst du doch holen.

Lehnchen. Wo wächs't er dann, liebe Frau?

Mad. B. An den Zäunen und an den Hecken eures Gemeinde-Waldes.

Lehnchen. Ja — da gehört er der Gemeinde! — Aber — ich habe doch nie da Flachs geseh'n?

Mad. B. Ich glaub' es, liebes Kind! denn sieh, der weiche schöne Flachs ist von Brennesseln.

Lehnchen. Von Brennnesseln? — Mit Verwunderung sah sie bald auf Mad. B. bald auf den Flachs und das Garn, und brannte vor Begierde nach Erklärung des ihr unbegreiflichen Räthsels.

Mad. B. fuhr fort: Was ich dir sage: von Brennnesseln wird er bereitet. Sieh! wie gut der liebe Gott für die fleißigen Armen auf alle Weise sorgt! der reiche Bauer hat freilich viele Aecker die er anbauet und die ihm Nahrung und Bequemlichkeit verschaffen; aber dem Armen bleibt doch noch vieles übrig, was jener nicht braucht und was dieser sich sehr gut zu Nutze machen kann, wenn er fleißig seyn will.

Lehnchen. O ja, liebe Madam! deswegen sammeln wir ja auch Stroh und Holzstückchen auf dem Wege.

Mad. B. Im Herbst will ich nun den Herrn Förster bitten, daß du und deine Geschwister die Nesseln holen dürfen; dann lehre ich deine Mutter den Flachs bereiten und du spinnst ihn dann: das giebt recht schöne Schürzen, feine Hemde und Halstücher. — Siehst du nun wohl, daß du deiner Mutter auch ohne Geld Flachs bringen kannst?

Lehnchen. Ja, liebe Madam! das hätt' ich nicht gedacht!

Mad. B. Wenn ihr es diesen Herbst recht schön macht, dann will ich dafür sorgen, daß ihr nur allein die Nesseln sammeln dürft, damit ihr etwas damit verdienen könnt.

Lehnchen. Ach, liebe Madam! wenn aber viel, viel da sind — so könnte Lise doch auch wohl zu einer Schürze sammeln; sie hat nur zwei und ich habe doch schon drei!

Mad. B. Hat Lise dann auch schon etwas mit dir getheilt?

Lehnchen. O ja! Sie hat mich zu den Maiblumen und zu den Erdbeeren mit genommen, die ihr Vater im Walde fand, und wir haben die Sträuße und Beeren mit einander verkauft!

Mad. B. Das ist Recht, liebes Lehnchen! Man muß Gutes vergelten, wie man kann — du sollst künftigen Herbst doch was Eigenes bekommen. (Lehnchen sah sie erwartend an) Ja,

du sollst viel schöne Rosenstöcke haben, die will ich setzen lassen, und wenn sie dann tragen, so zeig' ich dir, welche du pflücken mußt, und diese verkaufst du dann einer braven Wittwe in der Stadt, die auch fünf Kinder hat, wie deine Mutter; Die Wittwe macht mit ihren Kindern einen Rosenzucker davon, der sehr schön roth und gesund ist, und so thut dann mein Lehnchen diesen Stadtkindern auch Gutes, wie der Lise auf dem Dorfe.

Lehnchen schüttelte den Kopf und sagte: Ey nein! Madame! denn die Rosen verkauf' ich ja und so thu' ich ja den Kindern kein Gutes?

Mad. B. Dennoch, lieb Mädchen! Weil du für die Rosen sorgst, sie zu rechter Zeit pflückst und in die Stadt bringst, so thust du eben so viel Gutes, als der Bauer, der sein Korn bauet und es uns verkauft.

Lehnchen. Aber aus dem Korn macht man doch Brod und aus den Rosen nur Zucker — —?

Mad. B. Gewiß, liebes Lehnchen, ist das Korn mehr werth, als die Rosen; Gott hat auch mehr gesunde Menschen auf der Welt, die arbeiten und Brod nöthig haben, als Kranke, die den heilsamen Saft der Scharlach-Rose brauchen. Aber da Gott das Korn und die Rose für sie erschuf, so ist es Recht, daß man dem Bauer, dafür daß er uns Korn verschafft, und dem guten Bauermädchen

für die sorgsame Wartung der heilenden Blumen die wir brauchen, auch von unserm Geld giebt, das sie wieder nöthig haben: glaubst du das und bist du jetzt zufrieden?

Lehnchen. Ja, gute Madame, bringen Sie nur bald die Rosen zu uns.

Mad. B. war mit Lehnchen so wohl zufrieden, daß sie sich vornahm, aus dem guten Mädchen ein Muster für alle gute Taglöhner-Kinder zu erziehen und dem armen Mädchen zu zeigen, daß Fleiß und Geschicklichkeit nicht nur Nahrung und Kleider verschaffen, sondern auch — wenn man die Reinlichkeit dazu nimmt — Alles schön machen können; welches die guten Landmädchens eben so sehr freuen muß, als es denen in der Stadt Vergnügen macht.

Mad. B. schickte einen Maler in das Dorf und ließ das Haus, den kleinen Hof und das Gärtchen des Taglöhners abzeichnen; sie freuete sich, daß es grad über die Landstraße etwas erhöhet lag, und sagte sich dann: „Ich kann die lieben Leute nicht „reich machen, und das will der gute Gott auch „wohl nicht, da er den ehrlichen Jakob (so hieß „Lehnchens Vater) zu einem Taglöhner machte; „doch — er liebt sie, weil er ihnen Fleiß, Redlich„keit und ein zufriednes Herz gab; ich will noch

„was für sie thun und ihre Hütte und ihr Gärtchen
„zieren, damit sie recht gern darin seyn sollen."

Sie hatte einen geschickten Gärtner, diesem zeigte sie das Bild von der Hütte und dem Gärtchen; sagte ihm: wie gut die Leute wären, und daß sie gern ihre Wohnung noch zieren mögte. Der Gärtner fragte: ob die Bäume und die Weinstöcke neben dem Hause wirklich da stehen, oder ob sie der Maler da nur hingezeichnet habe?

Nein — sagte Mad. B. sie stehen da: es sind zwei Pflaumen-Bäume und zwei Rebstöcke, die sehr gesund stehen.

Das ist gut, antwortete der Gärtner: Sie wollen dem armen Mann durch die Rosen zu mehr Verdienst helfen und seine Hütte verschönern — geben Sie mir doch das Bild mit, ich will als Gärtner auch etwas thun.

Mad. B. sah es gern; aber er behielt es sehr lange und sagte immer: ich bring' es schon, wenn es Zeit ist.

Indeß waren die Nesseln gesammelt, Lehnchen und ihre Mutter wurden von Mad. B. belehrt, wie sie sie zum Flachs bereiten sollten; sie machten es gut und waren fleißig. Friede und Bärbchen hatten dem Vater sammeln helfen, und daneben auch viel Laub und andres Futter für die

Ziege auf den Winter eingetragen, so auch eine Menge kleines Reisig, Tannzapfen ꝛc.

Lehnchen, die nun auch schreiben und rechnen gelernt hatte, schickte jetzt immer einen Zettel mit dem gesponnenen Garn in die Stadt, auf dem sie anzeigte, wie viel sie und wie viel Lise gesponnen habe. — Gegen Ende des Herbstes bat sie Mad. B. noch um Arbeit für eine arme Wittwe und ihre zwei Töchter; die gute Frau versprach's, und sagte zu ihren Freundinnen in der Stadt, sie wollten drei gute Hausweiber und ihre Kinder mit Arbeit versorgen und sogleich waren sie bereitwillig dazu. — Wie freuete sich das gute Lehnchen darüber! Schnell eilte sie zu den armen fleißigen Mädchen und ihren Müttern, um ihnen die fröhliche Bothschaft zu verkündigen.

Endlich kam auch der Gärtner zu Mad. B. und brachte ein Papier, das er aufrollte und vor ihr hinlegte. Er hatte es selbst gezeichnet und gemalt; Mad. B. lobte es als ein niedliches Bauernhaus und wünschte ihm Glück, daß er so schöne Bilder machen könne.

Der Gärtner lachte und sagte: In einem Jahr, will's Gott! sollen Sie da unter der Traubenlaube sitzen und sich über die schöne Bauerhütte freuen.

Mad. B. Das soll mir lieb seyn, guter Thal! — Aber wo steht dann die zierliche Hütte?

Gärtner. Da, Madame! — Da steht sie! — Zugleich legte er ihr den ersten Riß von des Taglöhners Haus vor.

Mad. B. Ich erkenne da wohl etwas von dem Hause des guten Jakobs; aber mich dünkt doch das alles weit größer und ganz neu?

Gättner. Nein Madame, bitte Excüse! Ich kann da nichts zu setzen, zu dem Grund; aber sehen Sie! Sie wollten da Scharlach-Rosen pflanzen, damit die Leute die Knospen verkauffen könnten — da hab' ich nun ein Drittheil des Gärtchens erhöhet und das mit Rosen bepflanzt; dort kann die Frau Sallat, Zwiebeln, Kohl und anders Gemüse setzen — und diese Rebstöcke hier, will ich pfropfen und das mit guten Trauben — sehen Sie — die werden größer und früher reif, als die im Weinberg; da können die Leute auch davon in der Stadt verkaufen; diese Rebe hier — sehen Sie Madam! Meister Thal vergißt nichts! — die Rebe hier zieh' ich zu einem Laubendach auf der Sonnenseite, da können Sie dann im Schatten sitzen, wenn Sie sich einmal bei den guten Leutchen eine kleine Landfreude machen wollen; — jenen Pflaumenbaum will ich mit Mandelzweigen besetzen, das trägt wieder was ein, und die Kinder bekom-

men von dem einen Baum Pflaumen genug. — Den Platz, der da jetzt so uneben und im Regen so schmutzig ist — sehen Sie — den mach' ich eben; die kleinen Kinder von dem Manne müssen mir Bachkiesel dazu holen, der Vater und der ältre Bube passen sie dann hübsch in die Erde und das ist nun die ganze Kunst von meiner schönen Malerei.

Mad. B. hatte innige Freude darüber und gieng selbst mit ihrem Gärtner zu den Leuten, zeigte ihnen das hübsche Bild, und fragte: ob sie wohl gern ihr Haus so haben mögten?

Frau. Ja wohl, liebe Madame! Aber dazu gehört ein reicher Bauer!

Gärtner. Nein, gar nicht! Ich will eure Hütte und den Platz so machen — wollt ihr das?

Jakob. Wenn er will, Herr Gärtner, wie sollten wir das dann nicht herzlich dankbar annehmen? Ich will bei der Arbeit helfen, so viel meine alten Knochen nur irgend dabei ausrichten können.

Sie giengen nun zu den Bäumen, zu den Rebstöcken und in das Gärtchen, erzählten dem guten Jakob alles, was man da machen wolle; der Gärtner ordnete und pflanzte, und alles gewann unter seinen emsigen Händen eine ganz andre Gestalt. — Von den Rebstöcken pfropfte er nur einen, damit der andere, bis dieser tragbar würde, ihnen noch Trauben geben könne:

„Künftig Jahr, sagte er darauf, sollt Ihr „Sonnenblumen von mir haben; da bekommt Ihr „im Sommer gutes Oehl zum Sallat, und die „Stengel sind im Winter zum brennen gut.“

Die Leute ließen alles machen und staunten, als es fertig war, weil es so schön und freundlich aussah. — Mad. B. kam im Frühjahr wieder hin und freuete sich innig über den reitzenden Anblick; man konnte auch nun recht gut den kleinen Weg hinauf gehen, der Platz bei den Rebstöcken war geebnet und mit Kieseln besetzt. Mad. B. hatte dort einen Tisch und Bänke setzen laßen, und führte dann auch ihre Freundinnen hin. Der gute Jakob und seine Frau lebten von neuem auf; Freudenthränen floßen aus ihren Augen und die heißesten Segenswünsche drängten sich aus ihren vollen Herzen, so oft sie ihre milde Wohlthäterin erblickten. „Dankt Gott, lieben Leute! „— sprach diese — wenn euch Euer Hüttchen freuet „— dankt Gott, daß Ihr eure Kinder gut erzogen „habt; Ihr sehet, daß ein einziges gutes Kind, „wie Euer Lehnchen ist, Segen mit sich bringt; „denn ohne das gute Mädchen hätt' ich Euch nie „gekannt.“

Lehnchen schluchzte laut und verbarg sich in die Schürze ihrer Mutter; Mad. B. ergriff aber ihre Hand und sagte:

„Ja Lehnchen! ich habe dein redliches Herz

„und deinen Fleiß geliebt — Gott hat alles geseg„net: du siehst, daß alles gerathen ist, was wir „pflanzten; deine Eltern leben noch; du und deine „Geschwister sind gesund. — — Geld hab' ich Euch „nicht viel geben können, weil ich es meinen Kin„dern nicht nehmen darf; aber Ihr habt nun ge„sehen, daß man durch Fleiß und Geschicklichkeit „sich was erwerben und sein Leben froh machen „kann. Haltet es immer so, lieben Leute! Wenn „Friede Gärtner werden will, so nimmt ihn „Herr Thal in die Lehre und ich werde redlich „für ihn sorgen."

Dankbar nahmen die guten Alten den Vorschlag an, und Lehnchen holte ihren Bruder, der darob nicht weniger Freude hatte, besonders da er hörte, daß er erst in zwei Jahren in die Lehre käme, wenn er gut schreiben und rechnen könne.

„Das ist gut — sagte er — nun will ich noch „fleißig lernen, und bis dahin wird mein Bruder „Jaköbchen auch groß genug, die Ziege zu hüten."

Nun zog Mad. B. ein kleines Büchelchen aus ihrem Arbeitssack und gab es dem jungen Friede, indem sie sagte: „Ich habe deiner Schwester von Landmädchen gesprochen, und erzählt welche ich in weiten fremden Landen sah, hier will ich dir mit der Geschichte eines armen Landmanns in England ein Geschenk machen — lese sie aufmerksam und denke nach, ob

nicht Gott und Menschen einen solchen Landmann lieben und ehren werden, wenn ich wieder komme, so erzähle mir davon."

Es geschah alles, so wie Mad. B. es verordnet hatte. Die Leute erhielten Geld von den Pfropftrauben, von den Mandeln, dem Nesselflachs und den Rosenknospen. Lehnchen blühete auf, wie eine Rose im May, und wurde von ihren Elrern und allen guten Menschen gesegnet, weil ihr Fleiß, ihre fromme Herzensgüte und ihre Folgsamkeit ihren Eltern und zwei andern armen Familien reichlichen Verdienst erworben hatte; nach und nach wurden alle arme Kinder des Dorfs fleißig und gut; alle Taglöhner suchten ihre Hütten und den Platz umher ordentlich zu halten, und bald sah man das Dorf so reinlich und nett, wie es die englischen Dörfer sind; denn die Leute konnten nun den Müßiggang und die Unreinlichkeit nicht mehr leiden, und das alles — veranlaßte die edle wohlthätige Mad. B. mit geringem Aufwand und wenig Mühe; und tausendfältig ist der segensvolle Lohn den sie für diese und jene Welt davon erndtet.

Mein Herz heißt mich hier anzeigen, daß ich die Benutzung der wilden Castanie und der Nesseln durch meine schätzbare Freundin Frau Professorin Wucherer in Carlsruh kennen lernte; wie ich überhaupt in dieser klugen vortrefflichen Frau alle

Verdienste und Kenntnisse einer guten Gattin, Mutter, Freundin und Hauswirthin verehre, die ohne Prunk, ohne Erwartung und Forderung den wahren schönen Weg des täglich ausübenden Verdienstes geht, und das mit einer Thätigkeit, Heiterkeit und Segen, die in allem sichtbar sind. Wahrer Verstand und wahre Güte leiten sie und meine innige Hochachtung folgt ihr.

Die Verfaßerin.

Geschichte von Pächter Mendland.

Ein reicher gutherziger Engländer, wollte seine Pächter kennen, und hörte von seinem Verwalter, daß er in dem Allerärmsten, einen merkwürdigen Mann finden werde, welchen man, nur den zufriednen Bauer nenne, weil er bei dem kleinsten Hof und der zahlreichen Familie dennoch immer heiter, und gutmüthig sey — alle Jahrszeiten wären ihm recht, man könne von ihm sagen: sein Haus sey von der Hand der Nettigkeit aufgeputzt, Sparsamkeit, Mäßigkeit und Fleiß wären seine Schutzgeister — Widerwärtigkeit ertrug er mit Geduld, und das Gute nähm er mit innigem Dank an — nie sey er mit seinem Pachtgeld zurück geblieben, hatte nie Streit mit andern, versöhnte oft Feinde durch seine

Vorstellungen — und habe einen guten Plan zum Besten der Armen vorgeschlagen. — Der Gutsherr gieng Abends zu dieser Hütte, Mendland saß vor der Thüre seiner Hütte bei seinen Kindern, während die Mutter das Abendessen zu recht machte. Er freuete sich seinen Herrn zu sehen, führte ihn in die Stube und sagte:

„Lieber Herr! so viele Jahre lebe ich in meinem kleinen Häuschen glücklich — und da ich mein Pachtgeld immer ordentlich bezahle, so hoffe ich, daß Sie auch mit mir zufrieden sind.“

Das bin ich, sagte sein Herr: erzählt mir wo ihr alle das Gute gelernt habt, welches ich von Euch hörte —

„Gnädiger Herr! mein Vater war ein armer Mann und konnte mich nicht zu der Schule schicken — Die Natur und meine zwei Augen sind meine Lehrmeister gewesen, und daß ich mit Ehren grau geworden und meine Kinder gut erzog — habe ich diesen Lehrern zu danken — die Bienen lehrten mich Fleiß, und das der so keinen Honig sammelt, auch keinen zu essen verdient — so wurde ich ämsig meine Mittagsuppe zu erwerben: Kann man die Ameisen sehen, die sich so viel Mühe geben, etwas auf die Zeit der Noth zu sparen, ohne daß man sich sage, ich will es auch so machen! wie ich auf meinen Spaden gelehnt ihnen

zusah — dachte ich sie würden mich schelten, daß ich mich um sie bekümmere, weil fremde Arbeit nicht angehet, und sorgte eifriger für meinen Haushalt.„ —

„Mein Haushund hat Tag und Nacht meine Kleider und meinen Hof bewacht, weil ich ihn ernähre — so bin auch ich dankbar, gegen den welcher mir Gutes thut — Die Tauben lehren mich mein Weib lieben — die Schwalbe unter meinem Dach, die Stute auf der Weide, die Schaafe, Kühe und Feder-Vieh, lehrten mich meine Kinder, wie sie ihre jungen lieben, und für ihre Erhaltung zu sorgen — mit meiner guten Frau lebe ich seit 46 Jahren glücklich und weiß, daß die Liebe einer guten Frau, eine große Belohnung für alle Arbeit ist. So, gnädiger Herr! haben die Thiere des Feldes und die Vögel in der Luft, mich Fleiß, Rechtschaffenheit und Treue gelehrt.“

Nun schwieg der gute Mann — und der Gutsherr freute sich einen so braven und rechtschaffnen Bauern zu haben. Er versicherte den Kindern des guten Mendland den Pachthof, und wünschte, daß alle Landleute denken und leben möchten wie sein zufriedner Bauer. —

Lehnchens Bruder hatte diese Geschichte mit seinen Eltern und Geschwistern gelesen — Jakob sagte: er wollte werden, wie der englische Land-

mann — und Friede ein Gärtner, wie Herr Thal welcher den armen Landleuten nützliche und schöne Sachen lehrte, denn es geschah alles — wie Mad. B. es verordnete. — — —

Das wahre Glück ist in der Seele des Rechtschaffenen.

Sir Weldone, ein reicher englischer Erbe, wurde auf einem Landgut, weit von der Hauptstadt und der Menge ihrer gekünstelten und verdorbenen Menschen, erzogen, so daß er die große Welt nur aus der Geschichte alter und neuer Zeiten kannte. Sein Vater gab ihm Grundsätze der Ehre, der Großmuth und der Liebe des Vaterlands, sein Lehrmeister Verachtung der Unwissenheit, und Anhängen an hohe moralische Ideale, seine Mutter edle feine Gefühle für das Schöne der Natur, für Wahrheit und Wohlthätigkeit: Eltern und Lehrer trugen Sorge, daß unter ihren benachbarten Freunden und Bekannten nur diejenige einen vertrauten Umgang genossen, deren Geist und Herz mit Kenntnissen und Tugend geschmückt waren. Die Hausbediente alle, bis auf die Gärtner und Jägerjungen, waren lauter gute und in ihrem Gefach vortreffliche Leute.

Durch diese sorgsame Auswahl der Gesellschaft und Bedienten wollte man den geliebten einzigen Sohn mit lauter Modellen des schätzbaren und untadelhaften in allen Ständen umgeben, damit er durch den, den Kindern gegebenen Nachahmungsgeist nichts als gute und schöne Gesinnungen erlangen, und auch immer lauter Gutes und Schönes wählen möchte. Die Javeilte erreichte ihren Zweck auf das vollkommenste: denn niemals kam ein junger Mann von beinah zwanzig Jahren mit einem lebhaftern Gefühl für die Verdienste des Wissens und der guten Handlungen in die weite Welt. Er setzte durch fleißiges Studiren den Anbau seines Verstandes mit vielem Eifer fort; und dies war sehr glücklich für ihn, denn sonst würde er mit seinem Herzen noch viel mehr traurige Erfahrungen gemacht haben, weil der äußerliche Schein von Güte, Freundschaft und Edelmüthigkeit ihn oft betrog, seinem offenen und sich mit so viel Inbrunst anheftenden Herzen Kummer gab, und ihn viel von seinem Vermögen kostete. Dann verwundete ihn auch der eitle Stolz und Uebermuth, das Unrecht, rohe Sitten und Niederträchtigkeit. Er sagte einst, da er ganz im Besitz seiner Güter war, und einige Beispiele der Verderbniß der Sitten und der Gesundheit gesehen hatte: —

„Ich bin auch jung — reich — unabhängig — ich liebe auch die Freuden des Lebens — aber möge mich ein früher Tod bei dem ersten Schritt erhaschen, wenn ich das Vergnügen auf dem Weg der Ruchlosigkeit, in einer unedeln That, oder in dem Schlamm einer sittenlosen Ergötzlichkeit suchen werde!„

Ein andermal rief er aus: —

„Mein Vater, seine Freunde und Pächter, seine Bediente und Arbeitsleute waren auch Menschen — Sterbliche, die ich hier sehe — Sie hatten nicht mehr Geisteskräfte — keine bessere Religion — Sie nährten, kleideten und beschäftigten sich wie andere, aber alles trug das Gepräge guter Grundsätze, wovon die Leute hier immer sprechen, und stets dagegen handeln.“ —

Bald fühlte er Mißtrauen und Abscheu, aber doch siegte immer die angebohrne Güte seiner Seele, so, daß wenn er von einem Menschen sich abwand, er bald wieder die Hand eines andern faßte, der ihm besser und wahrer schien. Endlich aber glaubte er von einem eigenen feindlichen Schicksal verfolgt zu seyn, welches ihm jede Freude des Herzens entzog, und für alles Gute, was er wollte und austheilte, nur Mißvergnügen einerndten ließ. Dieser Gedanke setzte sich so fest in seiner Seele, daß er allen Umgang, alle Verbindung abbrach, und nur mit

einem treuen Bedienten aus seinem våterlichen Haus einen Theil von Europa durchreißen wollte. Er nahm sehr wenig Gepåcke, und nur eine leichte Kallesche für zwei Personen mit sich: der Bediente mußte den nåmlichen Rock tragen, wie er, und ihm versprechen, nie mit ihm zu reden, als wenn er ihn was fragte, denn so weit hatte ihn seine Unzufriedenheit mit den Menschen schon gebracht, und die sanfte Neigungen seines Herzens hiengen nur noch an den Gegenstånden der Natur und der Kunst. Denn bei schönen Aussichten stieg er aus seinem Wagen, kletterte auf Anhöhen, oder gieng einem freundlichen, einsamen Fußpfad nach, und in Stådten besuchte er Naturforscher und Künstler, lernte von den Ersten, und kaufte immer schöne Stücke von den Letztern. In Bibliotheken und Buchlåden setzte er keinen Fuß, weil er mit der moralischen Menschenwelt nicht das mindeste Verhåltniß mehr haben wollte. Er dachte, „da Religion, Gesetze und „Philosophie in England selbst so wenig dauerhaf„tes Gute hervorgebracht håtten, so belohne es die „Mühe nicht, anderwårts darnach umzusehen" — indem er von andern Nationen noch viel geringer dachte.

Er wollte also nur die sinnliche Welt ganz sehen, ganz wissen, was der menschliche Geist für unser physisches Leben und Vergnügen erfand, und die

Würkung davon beobachten. An Orten, wo er ein neues Gebäude in einem edeln Geschmack aufführen sah, oder, wo ein Garten angelegt wurde, von welchem der Plan etwas großes anzuzeigen schiene, da fragte er nach dem Baumeister, oder Gärtner, und suchte sie zu sprechen, um zu sehen, ob die Züge des Edeln und Schönen wirklich in der Seele des Mannes lagen, oder nur eine Würkung des ohngefähr hingeworfenen Gedankens seyen, worin der Zeichner etwas neues darstellen wollte. — Mit dieser sonderbaren Stimmung des Geistes, da Sir Weldone den Fortgang der Kenntnisse im Denken, und in den Gesinnungen gar nicht mehr bemerken wollte, sprach er doch mit jedem Bauern und Handwerker, bei denen er einen vorzüglichen Fleiß oder Geschicklichkeit wahrnahm. Denn er wünschte entdecken zu können, welche Handarbeit den besten und tiefesten Eindruck auf den Charackter des Menschen mache, und diese Beobachtung wollte er durch alle Klassen durchsetzen. — In England hatte er schon gesehen, wie roh und unempfindlich Matrosen und Seefahrer wurden, die von Jugend auf mehr in Schiffen, als in Städten gewesen. — Die Schottische Berge und Inseln, das einsame und mühselige Leben ihrer Bewohner — dieß von den Arbeitern in den Minen, und von den Landleuten war ihm bekannt, und er rief sich alle diese Bilder seines Va=

terlands zurück, um die von andern Gegenden damit zu vergleichen. Da war dann Lissabon, Neapel, Brest, Amsterdam, und Petersburg auf der Liste bezeichnet, wo er den Gesinnungen der Seeleute nachspüren wollte: — Rom, Paris, Wien, und Berlin waren zu Merkstäben der schönen Künste bestimmt. Fabricken, Acker- und Weinbau, Theateranstalten, öffentliche Belustigungen, große Kirchenfeste zählte er zu mechanischen Bewegungen der Seele, gieng hin, betrachtete den Anstand, die Kleidung und den Ausdruck in den Gesichtszügen. Er hielt sich auch bei hohen Schulen auf, besuchte die Hörsäle, war aufmerksam, die verschiedene Vorträge und das Bezeugen der Lehrer, und ihren Einfluß auf die jungen Leute zu kennen. — Durch dieß alles sammelte unser Sir Weldone vieles, so ihn zu sicherer Menschenkenntniß führte: aber der finstere Beweggrund, der ihn auf diesen Weg geleitet hatte, war immer Ursache, daß er alles von einer düstern Seite ansah, und also nicht die Hälfte des Guten erblickte, das in allen Dingen liegt — dennoch beurtheilte er das Ganze. — Auf diese Art kann auch das edelste Herz eine schiefe Wendung nehmen, eigensinnig und ungerecht werden, wobei dann auch immer das eigene Glück des Lebens verloren geht, wie es bei Sir Weldone geschah. Denn erst hatte das Miß-

trauen sein Herz erkältet, und ihn von aller Seligkeit der Freundschaft und der Liebe fortgerissen, nachdem erstickte er auch großen Theils die Hochachtung, die er für Wissenschaften und Künste genährt hatte, weil sie nach seiner Berechnung zu wenig für die Veredlung und Besserung der moralischen Gefühle würkten. — Er wurde in seinem äussern Betragen trocken und störrisch, so daß man sich oft wunderte, wie ein schöner junger Mann, mit Augen und Zügen voll Geist, so viel bitteres und düsteres in seinen Blicken und Mienen zeigen könnte. — Er schrieb in seinem Tagebuch alles auf, was er merkwürdiges gehört, gesehen, und darüber gedacht hatte. — Dieses Tagebuch ist eines der lesenswürdigsten, so je von einem vernünftigen und gefühlvollen Menschen geschrieben wurde: besonders sind die Stücke vortrefflich, wo er sich den Empfindungen des Wohlwollens, und der in seiner Seele liegenden Liebe alles Guten und Schönen überließ, und dadurch sein Herz erleichterte, indem er unter seiner angenommenen Feindseligkeit einen drückenden Schmerz fühlte. Oft blickte er mit Sehnsucht auf Menschen, die vertraut und liebend mit einander zu sprechen schienen; er bog sich aus seiner Kutsche heraus, um sie so lange zu sehen, als er konnte. Sein Bedienter, ein verständiger und seinen Herrn aufrichtig liebender Mann, wurde oft

ängstlich für ihn besorgt, weil er ihn meistens vor sich hin schauen, und hie und da seufzen hörte — dann auf einmal mit der heftigsten Bewegung um sich blicken sah, wie es auf dem Weg nach Hamburg geschah, da sie Sonntags Mittag bei schönem Wetter zwischen allen den herrlichen Gärten, und durch die Vorstadt St. Georg reisten, und so viele Familien auf den großen Bänken vor ihren Landhäusern saßen, oder mit jedem Ausdruck der nachbarlichen Treue und Fröhlichkeit miteinander auf- und abgiengen. — Fahr langsam! rief Sir Weldone dem Postknecht zu, und verschlang dann ganz eigentlich mit immerwährendem hin- und hersehen alle die liebevolle Bilder des wahren Menschenlebens, an denen sie da vorüber kamen. Auf einem freien Platz außer der Vorstadt ergrief er die Hand seines Dieners: —

„Richard! sag! haben sich die Leute wohl aufrichtig lieb?“

„Warum nicht, theurer Sir! — sie haben alle so gut geschienen“ —

Da stieß er Richards Hand zurück, und mit bitterm Lächeln wiederholte er —

„Ja — gut geschienen — so sah ich viele, die dabei das ärgste Bubenstück in ihrer Seele brüteten. — Liebe — Güte — o ihr Schattenbilder!“ rief er mit Zusammenschlagen seiner Hände aus, und

schwieg dann wieder mit mehr Düsternheit. Einmal ließ er schnell den Wagen halten, und gieng ein Paar Handwerkspurschen zu, die Abschied von einander nahmen, da der zurückbleibende seinem Freund den Bündel auf den Schultern befestigte, den er ihm, als den letzten Liebesdienst, aus der Stadt getragen hatte. Sir Weldone gab jedem etwas Geld, drückte ihnen die Hände, und sagte:

„Seyd Freunde! seyd redliche Freunde!“ und stieg wieder in seine Kalleschе.

Ein andermal rief er bei dem Anblick einer Frau, die ihren Säugling mit inniger Zärtlichkeit küßte —

„Mutterliebe! auch du — bist nicht immer treu.“ Diese traurige Erscheinungen in dem Gemüthe des Sir Weldone machten seinem Richard die größten Sorgen. Er fürchtete entweder eine Zerrüttung seines Verstandes, oder endlich einen Anschlag zu Selbstmord. Er verdoppelte also seine Wachsamkeit, und jedes Kennzeichen der treuen Ergebenheit, so viel er bei dem gebottenen Stillschweigen zeigen konnte, um seinem Herrn wenigstens von einer Seite einen Beweis von redlicher, ohnunterbrochener Liebe zu geben. Er kannte ihn von dem sechszehnten Jahr an. Immer war Sir Weldone ein menschenfreundlicher Jüngling, voll sanfter Heiterkeit und Offenherzigkeit gewesen; doch da Richard

sah, daß die Gesundheit seines Herrn ziemlich gut blieb, so hoffte er auch einmal eine Aenderung in seinem Gemüth — aber es gab noch manchen seltsamen Auftritt unter ihnen, ehe diese Zeit kam, wovon nur folgende von Richard aufgezeichnet wurden. Einst kamen sie bei stürmischem Wetter durch ein Gehölze auf einen Berg: es war kalt, und nirgends keine Wohnung zu sehen, doch hörten sie singen, und erblickten zwei Kinder von zwölf bis dreizehn Jahren unter einem Baum, die dem Regen ganz ruhig zusahen, und ein Hirtenlied für ihre Kühe sangen, die um sie herumweideten. Sir Weldone rief wieder in vollem Eifer halt, und lief den zwei jungen Leuten zu, umarmte und beschenkte sie, kam naß vom Regen, und mit einer Thräne im Aug zurück, grüßte die sich bückende Kinder noch, und sagte auf sie sehend —

„Gute Geschöpfe! bei den Stürmen der Natur kann das gute Menschenherz wohl singen, aber wenn Menschen-Bosheit unsere Tage trübt, ach dann!“—

Er führte einen ledernen Beutel voll Scheidmünze mit sich, wovon Richard den Armen, besonders Arbeitsleuten, die an der Heerstraße fröhnten, austheilen mußte, weil er sie als Sklaven bedauerte, und dabei fürchtete, daß sie über ein ganzes Stück Geld in Zänkerei gerathen, oder nicht jeder einen gleichen Antheil erhalten möchte. Er sagte:

„Sie arbeiten auch für mich, und so genießen sie auch einen Dank.“

Ein andermal mußten sie, in einem sehr traurig liegenden Dorfe, lang auf Postpferde warten. Sir Weldone gieng aus dem Hause, weil ihm zu viel Leute darin waren, und schlenderte zwischen Gartenhecken herum einem abgesonderten Hause zu, und sah einen Knaben von vierzehn Jahren blas und wankend unter einigen spat blühenden Kirschbäumen herumgehen. Sir Weldone bog sich über die Hecke, und redete den jungen Menschen an, welcher ihm sagte, daß er schon so lang mit dem Fieber geplagt sey, und sein guter Vater könne ihm nicht viel Arzneyen kauffen, weil die Pfarre sehr arm sey, und er noch sieben andre Kinder zu besorgen habe. — Krankheit und Wahrheit, die in gleichem Maas auf dem jugendlichen Gesichte des Knaben ausgedrückt waren, rührten Sir Weldons Herz, er gab ihm einige Stücke Gold, und sagte ihm liebreich, dafür solle er sich einen Arzt und Arzneyen holen lassen. Die Freude überwältigte den schwachen Jungen, er wollte danken, hielt das Geld in zitternden Händen, und sank endlich hin. Den Augenblick sprang Weldone über die Hecke, faßte den Knaben auf, und suchte ihn zu ermuntern. Der Pfarrer hatte aus seinem Fenster gesehen, daß jemand mit seinem Sohn re-

dete, daß dieser Fremde seinen Arm über das Gesträuche gebogen, und wenige Augenblicke hernach der Junge auf den Knien lag. — Nun eilte er seinem Kind zu Hülfe, und fand den Knaben in den Armen eines schönen wohlgekleideten Fremdlings, dessen Augen mit vieler Empfindung auf den Knaben geheftet waren, und der sanft mit ihm sprach. Der Pfarrer blieb staunend und wundernd stehen, als sein Sohn ihn erblickte, und die Hand mit den Goldstücken in die Höhe hielt —

„Vater! — dieser fremde Herr!“ aber vor Freude und Mattigkeit nicht mehr sagen konnte. Sir Weldone fieng an:

„Mein Herr! ich habe Ihrem guten Sohn etwas zu einem Hülfsmittel gegen das Fieber gegeben, und sein dankbares Herz wurde so sehr bewegt, daß ihm schwach wurde, deswegen unterstütze ich ihn.“

Sir Weldons edle Gesichtszüge, der Ton voll wahrer Güte, in welchem er sprach, durchdrang den rechtschaffenen Pfarrherrn — er stammelte:

„Gott lohne Ihr Herz — theurer Fremdling! O sagen Sie mir, wer Sie sind!“

„Ein redlicher Mann — Sie haben acht Kinder, ich keins — ich bin reich — Sie nicht.“

Während diesen Reden hatte er den Pfarrer betrachtet, und nun suchte er seine Brieftasche, und bat, der Pfarrer möchte ihn in seine Stube führen, wo er einen Brief siegeln wolle, und gieng mit dem Knaben an der Hand langsam dem Haus zu, worin alle Spuren des Mangels, der Arbeitsamkeit und Reinlichkeit zu sehen waren. Diesen Anblick hatte Weldone gewünscht, als er seine Brieftasche nahm, einen Wechsel zu suchen, den er den acht Kindern bestimmte, da ihn das kummervolle und ehrwürdige Aussehen des Vaters schon eingenommen hatte. Nun schloß er den Wechsel in einen kleinen Brief an den Pfarrer, indem er nur sagte:

„Guter Vater! Gott gebe, daß diese dein Leben versüsse. —"

Er schrieb die Adresse des Pfarrers, siegelte den Brief, legte ihn um, und bat, ihn zu besorgen, küßte den kranken Knaben, und eilte wie ein Vogel dem Posthaus zu, wo ihn seine Kalesche schon lang erwartete. Er war also schon weit von dem Ort entfernt, ehe der gute Pfarrer, der ihm bis auf die Straße nachgelaufen war, wieder in seine Stube kam, um dem entflohenen Fremden seinen Dank für das dem Knaben geschenkte Geld in guter Bestellung des Briefs zu bezeugen, — als er aber seinen Namen, und nachher auch den Wechsel fand, mit seiner ganzen Familie eine entzückende Freude

genoß, und dem großmüthigen Mann Segen wünschte und erbate.

„Ach! möchte jeder Reiche Sir Weldons Herz haben, oder jede gute Seele sein Vermögen!“

Der Wechsler schickte ihm den Brief des Pfarrers, und unser Engländer glaubte, daß der Segen dieser ehrlichen Leute die Grundlage seiner wiederkehrenden Gemüthsruhe geworden sey. — Da sich sein Herz, wieder zu seinen verbrüderten Mitmenschen geneigt, wieder liebte, und wieder gern lebte. Kurze Zeit nach Empfang dieses Briefs kam er am Ende eines sehr schwülen Tags an das Ufer des R..hns, wo man die Kutschen in einer Fähre überschiffen muß. Diese war gerade mit andern Reisenden abgegangen, und also Sir Weldone verbunden, auf ihre Rückkunft zu warten. Dieß machte ihn etwas ungeduldig, doch sah er um sich, und konnte seine Seele ohnmöglich vor dem herrlichen Anblick verschließen, den er vor sich hatte — der Fluß, die schöne mit Obstbäumen besetzte Felder, die Weinberge, und der am jenseitigen Ufer stehende junge Wald, in welchem die nun schief einfallende Stralen der Sonne das verschiedene Grün der Bäume beleuchteten, und verschönerten: Auf der kleinen abwärts liegenden Insel waren Fischernetze zum trocknen aufgehängt, und zwei Weidenstämme hielten die Wände einer Hütte,

welche der Fischer seinem fleißigen Weibe zu lieb da aufrichtete, damit sie gut für die kleine Leinwandbleiche sorgen könnte, welche sie angelegt hatte. Mann und Weib saßen auf einem Block vor der Thüre, freundlich und genügsam ihr Abendbrod essend, während ihre zwei Kinder die Hälfte des ihrigen den Schwanengänsen zuwarfen, die im Schilfe herumplätscherten. Dreißig Schritte von seinem Wagen aufwärts stund ein artiges Haus, von dessen zweiten Stock eine Altane gegen das Wasser zu auf Bogen ruhte, zwischen denen man unten einen Vorplatz des Hauses sah: der Strom floß an der Länge der einen Brustmauer vorbei, von der andern Seite gieng man in den Garten, und die dritte hatte einige Stufen gegen die Straße zu; blühende Agacien Bäume wölbten sich über den Bogen, und dem Geländer der Altane. Die Lage und das einfache Zierliche des Hauses gefiel unserm Sir Weldone, aber die Familie, welche er in dem Vorsaal erblickte, reitzte seine Neugierde auch — zwei Frauenzimmer, ein Mann, und zwei schöne junge Leute stunden in dem Vorsaal vor einer Wand, einer von den Knaben las Stücke aus einem Brief, als der andere auf einmal auf den nächsten Stuhl stieg, und mit einer Hand verschiedene Stellen der Mauer andeutete, welche von allen mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet wurden, und ehe der muntere

Junge von seinem Stuhl heruntersprang, hatte er noch eine Hand geküßt, und sie auf eine Stelle der Landkarte aufgedrückt, und eines der Frauenzimmer umarmte ihn dafür. Diese Scene mußte einen reisenden Freund betreffen, und hatte unserm Sir Weldone sehr wohl gefallen, so wie er auch Gutes von der Familie vermuthete, welche einem abwesenden Freund so viel Liebe zeigte. Die Frauenzimmer setzten sich nach einem ruhigen Blick auf seine Kutsche wieder an ihre Näharbeit, ein Knabe gieng in das Haus, der andere aber hüpfte an das Ende des Saals, und beschaute die vier Postpferde, der Mann sah nach dem Fluß und der Fähre, kam dann mit dem Gang und Bezeugen, welche das Leben in der großen Welt zurückläßt, zu Sir Weldons Wagen, da er ihn mit einem offenen Gesicht anredete:

„Die Fähre, mein Herr! wird wegen dem großen Wasser mehr als eine Stunde nöthig haben, bis sie wieder zurückkommt, es ist noch sehr heiß, Sie stehen in der Sonne, wollen Sie nicht in meinen Vorsaal kommen, und dort etwas frische Luft genießen?“

Sir Weldone sah starr auf Herrn Felsen, (denn so hieß der Rechtschaffene) und sagte ganz trocken:

„Sie sind sehr höflich, mein Herr! aber was bringt Sie dazu?“

Lächelnd antwortete jener:

„Es ist mir leid, wenn Sie nicht sehen, daß ich keine andere Ursache haben kann, als den Gedanken ihrer beschwerlichen Lage hier in der Sonne, und den von der Erleichterung, die Sie in meinem Hause fänden.“

Dabei machte er eine kleine Verbeugung, und drehete sich zur Rückkehr in sein Haus. Diese Art von sanftem Troz gefiel unserm Weldone, und er rief:

„Warten Sie, mein Herr! ich nehme Ihren Vorschlag mit Vergnügen an.“

Herr Felsen kam gleich zurück, und führte ihn mit sich. Sein jüngerer Sohn aber gieng, dem Postknecht zu sagen, daß er nun auch die Pferde in den Schatten führen sollte. — Beide Frauenzimmer grüßten unsern Sir Weldone mit vielem Anstand. Er sah aber gleich nach dem Stück Mauer zwischen den zwei Thüren des Hauses, wo er den Auftritt der ganzen Familie bemerkt hatte. — Europa und Amerika waren mit allen den dazwischen liegenden Inseln mit der äußersten Genauigkeit auf die Wand gemalt, aber so groß, als man nie eine Karte finden kann. — Sir Weldone trat näher, und fragte dann nach den grünen Strichen, die

nicht zu der Zeichnung gehörten. Da erklärte ihm Felsen, daß er einen Sohn bei der französischen Armee in Amerika habe, deswegen hätten die Jüngern diese Karte gezeichnet, um bei den Zeitungen und Nachrichten von ihrem Bruder sogleich mit den grünen Strichen jeden Marsch und Aufenthalt des Regiments anzuzeigen. Sir Weldone lobte den Einfall der brüderlichen Liebe, und die Geschicklichkeit der jungen Leute, aber so kurz und kalt, daß Herr Felsen diese Unterredung ganz abbrach, indem er merkte, daß Weldone ein Engländer, und ihm nicht angenehm sey, mit einer amerikanisch gesinnten Familie zu sprechen. — Er fragte, ob Sir Weldone ein Glas Limonade, oder eine Schale Milch nehmen wollte — Weldone nahm die Milch an. Sie giengen indessen einige Zeit in dem Garten still und langsam nebeneinander. Sir Weldone sah überall um sich, und schien mit dem, was er sah, vergnügt; aber sie waren am Obst- und Gemüßgelände vorbei, sehr bald an das Ende des Gartens gekommen, von wo man die Felder der Bauern sehen konnte, und giengen zwischen Bäumen zurück einer Mooßbank zu, bei welcher man die Aussicht auf den Fluß und die Landschaft umher hatte, und wo Sir Weldone seine Schale Milch, weisses Brod, Zucker, und ein Körbchen mit Blumen fand. Er blickte zufrieden hin,

lehnte sich aber schweigend an einen Baum, um den Nachtigallen zuzuhören, welche auf der kleinen gegenüberliegenden Insel ihr Abendlied ertönen ließen. Als sie aufhörten, sagte er Herrn Felsen: —

„Ihr Wohnsitz ist schön, aber Sie haben doch nicht immer hier gelebt? —“

„Nein, es sind nur wenige Jahre, aber woher vermuthen Sie das?“

„Aus allem, auch aus Ihrem Gang und Zügen — Sie sind noch nicht alt — Sagen Sie mir, was führte Sie her? Da Ihre Güter nicht groß sind, wie ich sehe, so können diese die Ursache nicht seyn.“ —

„Sie sind es auch nicht — denn es war Sturm, der mich herbrachte. —“

Sir Weldone setzte seine Schale weg, sah mit Ernst und Theilnehmung auf Herrn Felsen, und sagte:

„Ich verstehe Sie — aber ist es denn schon so lang vorbei, daß Sie so ruhig von einem Sturm sprechen können?“ —

„Nicht so sehr lang, aber da dieser erlittene Sturm Ursach ist, daß der Abend meines Lebens eben so heiter und ruhig vorübergehen wird, als wir jetzo diesen schönen Strom unter dem klaren Himmel zwischen den niedern Sträuchen hinfließen

sehen, warum sollte ich noch über die Ursache zürnen, die mir dieses Glück verschaffte?" —

Der Engländer ergriff schnell, und mit sichtbarer Bewegung seiner Seele Felsens Hand —

„O gewiß war Menschen Boßheit und Menschen Betrug der Anlaß dazu. — Nicht Blitz vom Himmel, der Ihre Wohnung und Vermögen verzehrte — keine Ueberschwemmung, die alles wegspülte, was Sie besassen — kein allgemeines Weh des Kriegs, keine eigentliche Räuberbande, die Ihnen Gold und Silber nahm, denn in dieser liegt noch mehr Gutes, als in dem heimlichen Verläumder und Neider, der Jahre lang jeden Schritt des Redlichen, den er haßt, beschleicht, jede seiner Minen beobachtet, einzele Sylben, die er verkehren kann, aufzeichnet, und im verborgenen lauter Werkzeuge daraus macht, womit er den Bau eines truglosen Menschen untergräbt, und ohnversehens einstürtzen macht."

Herr Felsen wurde durch dieß so lebhafte Bild seines Schicksals etwas erschüttert, weil es ihm so ganz unverhofft dargestellt ward. Aber dieser Fremde erlangte dadurch auch mehr Aufmerksamkeit und Vertrauen von ihm. — Er antwortete so ruhig, als er konnte:

„Ja, mein Herr! es waren unverdiente Feinde, die meinen Wohlstand zerstörten, aber der edelste

Freund, und das Zeugniß meines Herzens stärkten mich, den ersten Anfall zu ertragen, und nun segne ich mein Schicksal für das Vergangene und Gegenwärtige.“

Weldone fiel lebhaft ein:

„Herr! Sie sind ein Mann, wie ich einen zu sehen wünschte. Sie sind sicher, einen geprüften Freund zu haben, und können mit Heiterkeit von Unglück reden. — O! Sie müssen mir erzählen, wie Sie dieses Glück und diese Kunst fanden. — Ich bleibe hier — es wird wohl eine Schenke in dem Dorfe seyn?“

„Ja, mein Herr! und dazu recht gute Leute. So führen Sie mich hin, denn ich will den übrigen Abend in völliger Ruhe zubringen, und morgen dann wieder herkommen auf diesen Platz, wo man, wie Sie sagen, das Bild Ihrer jetzigen Tage vor sich hat.“ —

Er wieß da auf den Fluß, der würklich in kleinen, von den Sonnenstralen flimmernden Wellen, mit dem Gras und Blumen des Ufers spielend, einen Kahn vorbei führte. — Felsen verließ ihn an der Schwelle des Wirthshauses, und nachdem er ihn zu guter Pflege empfohlen, kam er zu seiner Familie zurück, welcher er seine Unterredung mittheilte. Sir Weldone war auf seiner Seite über den Charackter des Herrn Felsen erstaunt

und erfreut: — dann wunderte ihn auch die große Reinlichkeit, und der einfache gute Geschmack der Verzierung, die er in dem Gasthof und in den zwei Zimmern fand, die man ihm angewiesen hatte. Er wollte schon vorher den Wirth nach der Felsischen Familie fragen, und fieng nun sein Gespräch mit dem Wirth mit dem Lob der Ordnung an, die er in seinem Gasthof bemerkte, und fragte, ob er gereist seye? —

„Nein, er wäre nie von Haus gereist, und die gute Einrichtung, welche Ihre Gnaden zu loben geruheten, habe er Herrn Felsen zu danken, welcher mit Frau und Kinder weit hergekommen, und sich also auf gute Bewirthung verstünde, dieser hätte ihm und seiner Frau alles so angegeben, damit die Fremde gern bei ihm einkehren möchten."

Nun fragte Sir Weldone weiter nach diesen Leuten, nach der Zeit ihres Aufenthalts, und ihrem Betragen. — Der Wirth konnte nicht aufhören, Gutes von den Felsen zu sagen — wie liebreich sie mit den Bauern umgiengen, sie manches lehrten, die Kranke besuchten, oder Sonn- und Feiertage bei der großen Linde etwas erzählten, was so für Dorfleute eine Freude seyn könnte. — Sie gäben den Armen oft eine Suppe aus ihrem Topf, und ein Glas Wein, auch wohl Geld, ob er schon wisse, daß sie nicht reich seyen. — Seine Nahrung, fuhr

LB Coburg

er fort, hätte sich durch die Felsische verdoppelt, indem viele Vorbeireisende sich ihnen zu lieb aufhielten, und den bei ihm logierten. — Frau Felsen habe seine Frau etliche gute Speisen kochen lehren, und die Betten und Weißzeug geordnet, dadurch habe er viele Kundschaft bekommen, indem immer ein Fremder es dem andern gesagt, und angerühmt habe, so wie er hoffe, daß es Ihro Gnaden thun würden, wenn Sie nun die gute Bedienung erfahren hätten. — Diese Unterredung gab ein neues Stück in Sir Weldons Tagbuch, an welchem er den ganzen Abend und folgenden Morgen fortschrieb, und dem Zufall dankte, der ihn aufgehalten hätte. Er fühlte seine angebohrne Menschenfreundlichkeit wieder aufwachen, und es war ihm wohl dabei, wie es immer bei den Empfindungen der Tugend uns wohl ist. Er gieng früh zu den Felsen, und trank Thee mit ihnen in ihrem Saal, an dem offenen Bogen gegen den Garten, der von Rosen und Geißblattstauden umgeben ist, und deren artige Schatten durch die Morgensonne auf den Theetisch geworfen wurden, und wo die Luft, neben der angenehmen Bewegung, welche sie den Blättern gab, zugleich den süßen Geruch der Blumen mit in den Saal brachte. — Alles dies scheint klein, aber wie wenig glückliche Gefühle hätten die Menschen, wenn nicht die väterliche Vorsicht des Schöpf-

ers Millionen kleiner Freuden um uns her entstehen ließe? — Wie arm ist der, welcher sie nicht bemerkt, und wie elend das Herz desjenigen, der sie verspottet!

Die zwei schöne, den Jünglingsjahren entgegen blühende Söhne des Herrn Felsen waren auch da, als Bild des heitern Morgen unsers Lebens. Ihre Mutter, welche mit Zärtlichkeit auf sie blickte, und, wie Sir Weldone sagt, bei Darreichung ihrer Tasse Thee, den mütterlichen Segen dazu in ihrem Aug ausdrückte, und ihn an seine glückliche Jugend zurückdenken machte, wo auch oft ein solches Mutteraug auf ihm geruht hatte, nur daß Frau Weldone diese Seligkeit ungetrübt genoß, indem sie wegen ihres großen Vermögens, nicht nöthig hatte, wie Frau Felsen es that, bei dem Weggehen ihrer Söhne einen bekümmerten Blick in die Zukunft zu werfen. — Die junge Leute giengen in ihre Lernstunden, und Frau Felsen zu ihren Hausgeschäften, ihr Mann und Weldone in den Garten, wo sie die Moosbank aufsuchten. — Aber ehe sie sich niedersetzten, faßte der Engländer Herrn Felsen, und sagte:

„Warum fragen Sie dann mich nicht, wer ich bin?“

Felsen erwiederte lächelnd —

„Weil ich es gleich errathen habe, und weil ein jeder Moment meine Vermuthung bestätigt.“

Sir Weldone stutzte in etwas zurück, trat aber gleich wieder vorwärts, sah Herrn Felsen stark an, und sagte lebhaft —

„Wie dann! wer bin ich?

Sanft und freundlich antwortete Felsen:

„Sie sind ein edler junger Mann, der bei seinem Eintritt in die Welt lauter herrliche Sachen zu finden hoffte, und auch lauter Entwürfe zu schönen Thaten machte, sein Herz und sein Vertrauen hingab, weil er alle Menschen für eben so gut und redlich achtete, als er selbst war, sich betrogen fand, und wie bei dem frühen Erwachen aus einem schönen Traum mit der Natur zürnet, daß sie ihn wekte.“

Sir Weldone rief —

„Bei Gott! das ist meine Geschichte — O! wiegen Sie mich in keinen neuen Schlaf!“

Nein, junger Mann! sagte Felsen ganz ernsthaft:

„Sie sollen die Wahrheit und die Menschen mit offenen Augen bei uns sehen“ —

Sir Weldone fragte dann etwas düstern:

„Aber warum behandeln Sie den Schmerz, den böse Menschen mir gaben, als Traum?“

„Weil eine jede Art von Täuschung Traum ist, mein theurer Fremdling! und weil ich überzeugt bin, daß wir alle in einem Theil unsers Lebens träumen, wenn wir uns die Vergnügen der Ehrenstellen, des Reichthums, die von der Liebe, und dem vollkommenen Verdienst voraus bezeichnen, einen Plan zu ihrem Genuß entwerfen, und da ganz natürlich auf allen Seiten dieses Ideal nach unserm Sinn bilden: — So lang es noch in uns liegt, können wir es wohl thun, denn der Bug unserer Gedanken ist ja unser, wie dem Maler die Lazurfarben gehören, die er auf seine Gemälde tragen will. Wenn nun aber Zeit kommt, wo wir in Verbindung mit andern Menschen leben und handeln sollen, die nicht denken wie wir, da wachen wir auf, und fühlen den großen Unterschied zwischen Idee und Sache, zwischen dem Vorbild der Tugend, und dem, was von ihr in das tägliche Thun und Lassen verwebt wird." —

Weldone faßte diese Wahrheiten auf, und sie erzählten sich den Gang ihrer Schicksale und ihrer Denkart. Am Ende ergözten sie sich an der verschiedenen Würkung, welche die Kenntniß und die Erfahrung in der wahren Welt gegen die Idee der möglich guten auf sie beide machte. — Herr Felsen bekannte dabei, daß, wenn er nicht einen großen Vorrath Kenntnisse in seine Einsamkeit ge-

bracht hätte, so würde sie ihm zu einer eisernen Last geworden seyn, so wie er gewiß dem Anfall des plötzlichen Kummers unterlegen wäre, wenn nicht der Genius der großmüthigsten Freundschaft ihn gestärkt und aufrecht gehalten hätte— Er setzte mit vieler Bewegung hinzu: —

„O Bild des Chr-st-ph v. H-h-nf-ld! Möchte ich dich in Erz und Marmor der Nachwelt in deiner edeln Gestalt aufbewahren können— Möchte man dich sehen, wie du mit deiner Rechten mich unterstützt, und meine zwei jüngere Söhne von deiner linken umfaßt, den heiligen Eid des Beschützers und Vertheidigers schworest — oder in dem Augenblick, als du, mit der Freude des Menschenfreunds, die, welche du aus dem Schiffbruch rettetest, in dein Haus einführtest, und unsern Dank und Segen mit eben so viel Bescheidenheit anhörtest, als Größe in dir ist. O wie sehr verdienst du das Zeugniß des ehrwürdigen Greisen Bodmers, der von dir sagt, daß du ein Beispiel von Adel der Seele gegeben, dessen er unser Jahrhundert nicht mehr fähig hielt.“ —

Es wunderte hier unsern Sir Weldone, den Mann, der lauter Ruhe und Kälte zu seyn schien, mit so viel lebendiger Wärme sprechen zu hören. Herr Felsen sagte ihm noch, als einen auszeichnenden Zug seines Geschiks, daß seine junge Jahre

von dem Gr-f Fr--d-r-ch v-n St-d--n einem der würdigsten Männer, die Teutschland jemals gehabt, gepflegt, gebildet und besorgt wurden, wie jetzo seine alte Jahre an der Seite eines der edelsten hinflößen. —

„Von dem Zwischenraum dieser Zeiten meines Lebens, fuhr er fort, sind mir tausend Erinnerungen geblieben von genossener Freude und Achtung, von erworbener Wissenschaft und ausgeübtem Guten — die Bekanntschaft einer Menge verdienstvoller Personen von allen Völkern in Europa: besonders aber würde er bis in den letzten Augenblick an jede schöne, wohlwollende Seelen denken, die an der Veränderung seines Glücks so vielen Antheil nahmen, deren Charackter und Gesinnungen er vielleicht nie so vollkommen hätte kennen lernen, wenn es nicht in dem Ungewitter seines Lebens geschehen wäre. — Seine Bibliothek unterhalte seine Kenntnisse, und durch artige Einrichtung einer Lesegesellschaft, die er in der Gegend angetroffen, genieße er noch seinen Antheil Freude an dem Fortgang der Aufklärung für die Nachkommen, und die Lage seines Wohnhauses habe ihm nicht nur das Vergnügen gegeben, viele schätzbare Menschen kennen zu lernen, und in ihnen das Bild der Geschäfte der Welt, und ihrer Aenderung in einem beweglichen Gemälde zu sehen, sondern er habe auch Gelegen-

heit gehabt, einigen zu dienen. Er lebe nun mit der Natur und guten einfachen Menschen, deren Jubel bei der aufkeimenden Saat, bei der Blüthe ihrer Obstbäume und Weinberge, der Erndte und dem Herbst ganz ein anders Gefühl sey, als dieß von den Bewohnern der Städte, wenn sie im Mai kleine Spaziergänge auf das Feld machen, das neue Grün betrachten, oder im Sommer Gras mähen, Garben binden, oder auch die Arbeit des Winzers sehen." —

„Für mich" setzte er hinzu — „ist kein Sonnenstral, kein Thautropfen und kein Grashälmchen gleichgültig, und die wohlthätige Erde, ihre Tage und Nächte erhalten auf dem Land einen doppelten Werth — und Besuche von unsern Freunden, beleben uns stets mit neuer Freude." —

Sir Weldone erquikte sich an dem heitern Ton, in welchem Herr Felsen von den Widerwärtigkeiten seines Lebens sprach. Doch bat er ihn um eine Beschreibung des Gefühls, welches seine Seele im ersten Anfall durchdrang. — Felsen sagte:

„Es war das Staunen über einen Donnerschlag, der aus heitern Wolken kam, und der bittere Schmerz, den Bau des Glücks meiner Kinder einstürzen zu sehen, da ich mir doch keines Mangels meiner Pflichten, keines Unrechts in Gesinnung und

Vermögen bewußt war. Meine Feinde dachten wohl, daß es mich schmerzen würde, sonst hätten sie die Sache nicht so angelegt: aber es wäre noch viel schlimmer, als Feinde es wollen, wenn in solchen Fällen das Zeugniß unsers Gewissens, Kenntniß der Welt und des wahren Werths alles dessen, was die Welt geben kann, wenn Wissenschaft und männlicher Sinn uns nicht unterstüzten, wenn der mächtige Gedanke, es ist ein Gott — uns nicht empor hielt? — Ich habe nie mit Vorsatz beleidigt, aber ich bin Mensch, und kann unversehens jemand gestossen haben. Und das weiß ich auch, daß der, welcher Jahre lang auf Rache denkt, und mit Ergötzen an dem Gedanken des Kummers sich weidet, den er nun über eine ganze Familie hinströmen sieht, dieser Mensch ist nicht fähig, Beleidigungen zu vergeben, sie mögen noch so klein, noch so unvorsetzlich seyn. — Aber, das alles mag meine Kinder lehren, auf den guten Schein des Glücks nie zu viel zu bauen, und daß die größte Redlichkeit des Wandels uns nicht vor Feinden schützt. — Einen Freund zu verdienen, mit mäßigem Ansehen und Auskommen sich zu begnügen, und einen Vorrath von Tugend und Weisheit zu sammeln, die ihnen in Zeit der Noth zu Mantel und Obdach dienen können, — geschieht dieß, o! so ist Gewinn in meinem Verlust, und meine unschuldige Söhne

leiden nicht so viel von dem Weh, das man über meine erlebte Tage goß."

Herr Felsen wurde nun unserm Sir Weldone eben so ehrwürdig, als ihm sein Vater gewesen. Ein kleiner Regen nöthigte sie in das Haus, wo in Felsens Zimmer auf einer einfachen Papiertapete eine Reihe von Wollet gestochenen englischen Gärten aufgehängt war. Diese unvermuthete Erinnerung an sein Vaterland rührte unsern Engländer ungemein, und nun öffnete er sich ganz durch die Erzählung von seiner Jugend und Erziehung. — Herr Felsen konnte an dem Plan und Grundsätzen nichts anders tadeln, als daß er sagte, sie wären nicht für Menschen dieser Welt, sondern für die selige Schatten in den Elisēischen Feldern gewesen, wo man ohne Leidenschaft allein nach edeln Gefühlen lebte. — Er bat den liebenswürdigen Schwärmer, aus den Lehrstücken seiner Eltern und aus seinen Erfahrungen zusammen einen neuen Entwurf für das Glück seiner künftigen Tage zu machen, worin er dem Hang seines Herzens folgen könnte, das ihn immer zu guten Menschen hingezogen habe; er versicherte ihn dabei, daß es ihrer viel mehr gebe, als der bösen, ob sie schon nicht so oft gezählt und bemerkt würden: — das Heiligthum seines Herzens sollte er in Zukunft nicht mehr jedem schönschwätzenden Buben öffnen, und auch vor der

süßen Schmeichelei einer gewissen Gattung Weiber verschlossen halten, bis ihm der Himmel eine edle und sanfte Gefährtin des Lebens zuführte, die übereinstimmend mit dem Geschmak seines Geists den Weg der schönen Kenntnisse an seiner Seite fortgehen, und mit kluger Güte das Elend lindern helfe, welches er immer in jedem Zirkel seines Wohnsitzes antreffen würde. — Herr Felsen widerrieth unserm Weldone, sich in ein öffentlich Amt zu begeben, weil er bei dem tiefen Gefühl, das er von Recht und Unrecht habe, immer zu viel leiden würde, und weil man ohne vollkommene Obergewalt selten was Gutes stiften könne. — Nun wurde auch sein Tagbuch in der Felsischen Familie gelesen, und darin deutlich erkannt, wie nöthig es sey, jungen Leuten neben der Idee des möglich vollkommenen Guten auch das Gegenbild zu zeigen, welches böse Neigung des Herzens, irrige Begriffe des Verstands, oder eine versäumte Erziehung hervorbringen, damit sie Menschen im thätigen Leben nicht nach denen beurtheilen, die ihnen in Büchern und Lehre als ganz untadelhaft vorkommen: Dadurch würde einem doppelten Schaden vorgebogen -- edle gute Jünglinge, wie Sir Weldone, würden vor blindem Vertrauen auf guten Schein, und vor Trübsinn bewahrt, und andere vor der Zügellosigkeit, mit welcher sie sich auch jeder Ab-

weichung von dem bezeichneten Weg oder dem lauten Tadel alles dessen überlassen, was nicht nach dem ihnen zuerst gegebenen Modell geformt ist, welches ihnen mit Unrecht übel genommen wird, Mißtrauen in sie giebt, und auch oft ihrem Glück schädlich ist. Felsen nahm sich vor, dem irrgegangenen Weldone die Welt und die Menschen in einem gefälligen Licht zu zeigen, und nachdem er ihm die zwei Regentage über den Zirkel der Beschäftigungen in seinem Haus gewiesen hatte, führte er ihn auch auf das Feld und bei den Bauern umher, damit ihm die Vergleichung mit dem glücklichen Leben der englischen Pächter auch diesen Theil seines Vaterlands wieder vorzüglich angenehm mache. Herr Felsen, der einen reichen Bauern mit seinem Sohn und Knecht auf dem Acker eines Armen arbeiten sah, vermuthete, er habe den Acker gekauft, und bereite ihn so fleißig zu seinem Nutzen. Er fragte ihn darüber, und hörte mit Vergnügen die Antwort —

„O nein, ich baue ihn für meinen guten Nachbar, der krank liegt, und noch dabei sein Ackerpferd verloren hat.“ —

„Ehrlicher Mann! sagte Felsen, Gott segne euch für eure Nächstenliebe!“ —

„Er hat es schon gethan — erwiederte der Bauer — meine Erndte ist sehr reich gewesen.“

Nun giengen sie weiter, und Felsen nahm Sir Weldons Hand — Lieber Jüngling! Sie glauben doch an dieses gute Herz?

„Ja! sagte er mit Bewegung. — Nehmen Sie auch hier zu einem neuen Pferd, und zur Hülfe für den Kranken“ — wobei er Herrn Felsen eine schöne Summe gab. —

Ein Paar Tage nachher fanden sie eine Bäurin mit zwei Säuglingen auf ihrem Schooß, vor der Thüre ihres Hauses. —

„Gute Frau! sagte Felsen, habt ihr die gesunde Zwillinge so weit gezogen?“

Das Weib blickte mit Vergnügen auf beide Kinder, und auf ihre Brust, an welcher das eine lag:

„Es sind keine Zwillinge, Herr Felsen! dieses Mädchen — sagte sie, das säugende Kind an sich drückend, gehört einer armen Frau, die noch im Feld arbeitet: der gute Wurm weinte, und ich stille es, bis seine Mutter wiederkommt.“

Indem kam eine Frau, mit einem hohen Bund Gras auf ihrem Kopf, den sie gleich bei einer Hütte gegenüber niederwarf, und zu der Säugerin hinlief.

„Gott vergelte dir es, liebe Nachbarin!“ sagte sie, und wollte das Kind nehmen, aber die Bäurin litte es nicht.

„Laß es doch satt trinken, du hast zu viel ge-

arbeitet, du kannst nicht viel Milch haben. — Geh, und sorge noch für deine Kuh." —

Einfacher ländlicher Auftritt! wenn deine Erzählung jemand mißfiel — o wie würde ich den Menschen bedauern, der sein Gesicht von dir abwenden könnte! — Weldone gieng der Frau in die Hütte nach, beschenkte sie, und gab auch der freundlichen Pflegerin etwas zum Andenken, ob sie es schon nicht nehmen wollte — und gerührt gieng er an Felsens Arm zurück, der ihm sagte:

„Sir Weldone! in der ganzen Welt sind gute Seelen."

Nachdem führte er ihn in die ohnweit liegende Wohnstadt eines großen Fürsten, wo jede schöne Kunst, und jeder verdienstvolle Mann, der sich mit ihr beschäftigt, so wie auch die beinah namenlose Zahl der Unterarbeiter und Handwerker, welche durch die Bau- Garten- und Bildhauerkunst, durch die Gemälde- Naturalien- und Büchersammlung, auf so vielfache Weise ernährt und glücklich gemacht werden, von Herrn Felsen seinem scheuen Fremdling, als Vorbild der seligen Tage, gezeigt wurden, welche er in England genießen könne: — da Sir Weldone und sein Vermögen in allem unabhängig sey, so könne er einen Theil des Jahrs auf seinem Landsitz jede reine Freude der Natur um sich haben, und sich dann in kleinen Reisen das

Vergnügen schaffen, Arbeiten des Geists, und geschickter Hände seines Vaterlands zu sehen. — Er sagte dabei:

„Der Gedanke der Vollkommenheit hat sich Ihrer bemächtigt, mein Lieber! zeigen Sie ihn in sich durch einen vollkommenen Geist der Duldung! sehen Sie fehlerhafte Menschen als so viele Kranke an, welchen Sie, da Sie kein Arzt sind, nicht helfen können! Suchen Sie überall das Gute, und vereinigen in sich das Beste!“

Als Herr Felsen bemerkte, wie sehr alles dieß in Sir Weldon's Seele gedrungen war, so führte er ihn noch zu dem vortrefflichen jungen Mann, der seiner Augen beraubt, auf alle die tausendfache Freuden und Kenntnisse des Sehens versagen mußte, aber diesen Verlust durch den Reichthum des Wissens und Denkens zu ersetzen suchte. Das gefühlvolle Herz unsers Weldone wurde äußerst bewegt und erschüttert, als er einen artigen Mann von seinem Alter sah, für den der herrliche Genuß jeder Schönheit der Natur und Kunst, von welchem er würklich herkam, völlig verloren war. Er hörte ihn sprechen, sah ihn auf seiner bereiteten Karte die Grafschaft anzeigen, in welcher Sir Weldons Güter lagen, und alle Städte und Flüsse weisen, die er auf seinen Reisen angetroffen haben müßte. Weldone umarmte den werthen Blin-

den, der mit so viel Gelassenheit und Treue, mit dem Ueberrest der Fähigkeiten wucherte, die ihm sein grausames Schicksal gelassen hatte. Als sie nach Haus giengen, sagte Felsen:

„Sir Weldone! vergleichen Sie sich mit diesem jungen Mann, und denken Sie an das Uebermaaß von Glück, so Ihnen bleibt!“

Weldone bat jetzo Herrn Felsen, ihm zu sagen, ob er nicht von der Gesellschaft sey, die, wie man ihn versichert hätte, in Deutschland mit der edeln großen Verbindung verbreitet sey —

„Wahrheit und Güte in ihre alte Rechte einzusetzen, und das Wohl der Menschen zu befestigen — O sagen Sie mir es, ich bitte Sie, und nehmen Sie meinen Dank und Verehrung für sich und Ihre edle Verbündete an! gönnen Sie mir die Freude, zu denken, daß ich von der Hand eines dieser wohlthätigen Weisen auf den Weg der Zufriedenheit geleitet, und von ihm geliebt wurde!“ —

Felsen antwortete ernst: —

„Ich hasse geheime Bündnisse, ich bin in keinem als mit meinem Gewissen, nach den Vorschriften der Religion — die Pflichten gegen Gott, und meinen Nächsten auszuüben.“

Sir Weldone reiste einige Zeit nachher mit ermuntertem Glauben an thätige Tugend nach England zurück, wo er seinen Aufenthalt in Deutschland

segnet, und nach Felsens Grundsätzen lebt, die ihm täglich beweisen, daß

„wahres und dauerhaftes Glück in der Seele des guten und rechtschaffenen Mannes wohne.“

Miß Kery und Sophie Gallen.

Herr Gallen, ein deutscher Gelehrter, hatte die einzige Schwester eines jungen Kaufmanns zu seiner Frau. Er wohnte in dem Hause seines Schwagers, welcher das Vermögen der Frau Gallen in seiner Handlung behielt, und reichliche Zinsen davon bezahlte. Gallen und seine Gattin waren äußerst glücklich, da er durch das Vermögen seiner liebenswürdigen Frau in den Stand gesetzt wurde, armen Familien in ihren Rechtshändeln ohnentgeldlich zu dienen, und also mit seinem Geist und Herzen eine Wohlthätigkeit auszuüben, die er sich bei einer minder reichen Frau nicht hätte erlauben können, weil er alsdenn verpflichtet gewesen wäre, zuerst auf die Versorgung der Seinigen bedacht zu seyn. Frau Gallen freute sich über die Tugend ihres Mannes, und hörte ihm mit Vergnügen zu, wenn er ihr mit Entzücken von der gewonnenen Sache eines Armen erzählte, und der

Segen, den ihr Mann von den dankbaren geretteten Leuten empfieng, schien ihr mehr werth zu seyn, als die Einkünfte von ihrem Vermögen. Sie hatten von etlichen gutartigen Kindern nur eines bei Leben erhalten, und dieß war eine Tochter, die Sophie genannt ward, welche ohne vorzügliche Schönheit als ein liebliches Mädchen heranwuchs. Frau Gallen machte sich aus der Erziehung ihrer Tochter die Hauptbeschäftigung ihres Lebens, und da einst von mehrern Personen gesagt wurde, daß die kleine Sophie eine unbeschreibliche Aehnlichkeit der Gesichtszüge und Neigungen ihrer beiden Eltern in sich vereinigte, so sagte Frau Gallen ihrem Mann:

„Der Himmel hat mir in meinen Söhnen die Freude genommen, dich in ihnen erneuert aufwachsen zu sehen, aber jedermann sagt, unsere Sophie habe deinen Geist und deine Augen, so wie man zugleich behauptet, daß sie meinen Mund, meinen Wuchs, und meine Geberden hat. Jede Hoffnung auf andere Kinder ist verloren:—Da möchte ich wohl, mein Bester! daß wir die Aehnlichkeit, welche dieses einzige Kind mit uns theilt, auf das vollkommenste machen. Gieb, mein Lieber! dem guten Mädchen jeden Anbau deines Geists, denn es sollte mich sehr freuen, wenn ich einen Theil deines Verstands von Lippen wiedertönen hörte, die den meinigen gleichen. Ich will sie in allen weiblichen Ar-

beiten unterrichten: — Unsere Liebe aber soll sich in ihrem Herzen vereinen."

Herr Gallen war es zufrieden, und sie bildeten ihre Sophie nach diesem Plan, zu einem höchst liebenswerthen Frauenzimmer. Denn sie vereinte im 19ten Jahre nicht nur eine blühende Gesundheit mit einer anmuthvollen Gestalt, sondern auch jede Tugend der Seele, mit einem kenntnißvollen Geist, und jedem schönen Talent ihres Geschlechts — Der Oheim und die Tante liebten auch Sophien eben so zärtlich, als ihre eigene Eltern sie lieben konnten. — Da sie auch keine Kinder hatten, wurde sie als Erbin eines großen Vermögens betrachtet, geschmeichelt, gesucht, und in Putz und Bedienung daran gewöhnt. Frau Gallen starb, ehe ihre Tochter verheurathet war, und nun lebte Sophie unter der Aufsicht ihrer Tante fort, bis auch diese bald darauf in dem ersten Wochenbett mit ihrem kleinen Sohn in die andere Welt gieng. Beide Schwäger blieben unzertrennlich, und es schiene, als ob ihr beiderseitiger Verlust ihre Freundschaft verstärkt habe.

Sophie bekam eine Gattung Hofmeisterin, oder vielmehr Gesellschafterin, weil sie über den Verlust ihrer zwei Mütter untröstlich war, und in eine stille Schwermuth versenkt wurde. Diese Frau, eine junge Wittwe, war munter, hübsch und listig.

Sie bemächtigte sich nach und nach des Herrn Elbe, Sophiens Oheim. Dieser hatte seine Nichte die englische Sprache gelehrt; die Hofmeisterin Madam Bach wollte nun auch seine Schülerin werden, und brachte bald nicht nur diese Phantasie, sondern viele andre Sachen in dem Haus nach ihrem Sinn, wohin sie es wollte. Man machte Reisen in Bäder und Gesundbrunen; man gab Gesellschaften, und endlich wurde Mad. Bach — Frau Elbe. Die Handlung fieng an zu wanken — doch reiste man nach Frankreich, und nahm Sophien mit, die natürlicher Weise Vergnügen daran fand. Am allerliebsten aber hörte sie, daß sie bis nach England übersetzen würden. Doch hatte sie keine Ruhe, bis ihr Vater auch dazu gebeten wurde. Der Brief, in welchen er einwilligte, kam noch nach Paris. Er sagte, daß er mit einem holländischen Schiff überfahren, nnd vielleicht bälder als sie in Großbritannien landen würde. Sie schifften von Calais aus, kamen nach London, und fanden dort wirklich Herrn Gallen vor ihnen. Aber bald klagte Frau Elbe wegen ihrer Gesundheit, und man mußte in ein Bad. Alles dieses geschah mit einer Eile und Unruh, die endlich unserm Gallen bedenklich wurde, noch mehr aber, da Herr Elbe immer viele Briefe von Haus erhielt, aber Herr Gallen nicht einen. Er sprach mit seinem Schwa-

ger von der Sorge, die er wegen seiner Handlung fühle, und daß er ihm doch von seinen Briefen mittheilen möchte, indem er aus ihm unbegreiflichen Ursachen gar keinen erhielte. Elbe beruhigte ihn, und sagte, da sie gerad eine Lustreise machen wollten, solle er nur bis den andern Morgen Geduld tragen, wo er ihm dann alle nöthige Briefe zeigen würde. Sie reisten auch alle viere nach einem artigen kleinen Ort, wo ein schöner Park und Landhaus zu sehen war. Und da sie ein Paar Tage dort bleiben wollten, so kam ein Koffer mit gemeinsamen Weißzeug und leichten Kleidern mit. Sie speisten Abends in dem Park, und blieben lang munter, mußten aber in zwei verschiedenen Häusern schlafen, weil in dem, wo Herr Gallen mit seiner Tochter eingezogen war, nur zwei kleine Betten in zwei eben so kleinen aber netten Zimmern neben dem Speisesaal waren, und Herr Elbe ohne anders wollte, daß Sophie und ihr Vater am besten besorgt seyn möchten. Gallen und seine Tochter schliefen recht wohl; besonders war Sophie sehr glücklich, eine so hübsche Stube, so nettes Weißzeug, und einen Baumgarten vor ihrem Fenster zu haben, welches sie offen ließ, um den süßen Duft der blühenden Linden, und das sanfte Rauschen des kleinen, an des Wirths Garten vorbeifließenden Bachs zu genießen. Denn ohngeach-

tet sie in einer großen Stadt erzogen ward, und selten etwas anders, als man kann sagen, steife, gezierte Kunstgärten gesehen hatte, so war doch ihre Seele mit dem feinen Gefühl für Wahrheit und Natur durchdrungen; und wenn Herr und Frau Elbe ihre Reisen durch England nach Sophiens Wünschen eingerichtet hätten, so würde erst jede Gegend besucht worden seyn, welche Thomson in seinen Jahrszeiten besang: Denn würde sie Hagley als einen heiligen Grund und Boden durchgegangen haben, weil sie nichts ehrwürdigers kannte, als den Charakter des edeln Litleton. Aber Sophie sollte in Großbritannien noch manche Trauerstunde durchleben, ehe sie den gewünschten Anblick dieser schönen Anlage genoß.

Ihr guter würdiger Vater schlief sanft und lang den letzten sorgenfreien Schlaf, und Sophie freute sich, vor ihm erwacht zu seyn, und sich leise angekleidet zu haben, indem sie das Frühstück in der Laube des Gartens bereitete, und die Stelle der Wirthin nehmen wollte. Es war alles in der Laube des Gartens bereitet. Herr Gallen kam munter und über seinen langen Schlaf scherzend zu Sophie in die große Stube, weil sie da an dem Fenster war, und nach dem Laden des Hauses umsah, wo Herr und Frau Elbe wohnten, um ihnen gleich einen guten Morgen zuzuwinken. Da es

aber bald eilf Uhr wurde, und sich kein Fenster öffnete, oder jemand sehen ließ, so gieng sie, Thee mit ihrem Vater zu trinken, und schickte jemand aus dem Haus nach ihrem Oheim. Aber, wie staunte ihr Vater und sie, als die Antwort kam, der Herr und die Dame wären gestern Nachts abgereist, und gar nicht in das Haus gekommen? Stumm und betäubt einander ansehend, giengen sie eilend in ihre Stube, wo der Koffer war, aus welchem Frau Elbe ihr und ihres Mannes Schlafzeug geholt, und er noch, ehe sie weggingen, ein Buchfuteral hineinlegte, weil es ihn, wie er sagte, in seiner Tasche beschwerte. Sie fanden es noch, und alle ihre Kleidungsstücke. Gallen wollte aus Bescheidenheit das Futeral seines Schwagers nicht öffnen, weil er dachte, diese Abreise wäre nur eine jähe Caprice seiner Schwägerin, und sie würden Abends wieder eintreffen. Aber da auch die Nacht ohne die geringste Nachricht kam, und jemand von den Einwohnern sagte, sie wären in einer leichten Kutsche mit vieren, die auf der Landstraße gehalten, abgefahren, so nahm er endlich das Futeral, und fand darin eine Menge eröffneter Briefe seiner Freunde an ihn, welche ihm von dem Banqueroute des Herrn Elbe schrieben, wobei auch nicht nur das ganze Vermögen von Sophiens Mutter zu Grund gegangen sey, sondern auch Herrn Gal-

lens Ehre, weil man mit Recht vermuthete, er habe von allem gewußt, und deswegen die Reise nach England mitgemacht: daher auch seine Bibliothek und alles Geräthe mit dem Haus an die Gläubiger gefallen sey. Ein mit zitternder Hand geschriebener Zettel seines Schwagers lag dabei, worin stunde:

„Verzeiht mir, daß ich alles verhehlte, und daß ich flieh. Die hundert Guineen werden euch wieder nach Haus bringen, wo Gallen als guter Advokat leben, und Sophie mit diesem Ring und ihrer liebenswerthen Person gewiß eine Heurath treffen wird. — Mich seht ihr nimmer. Adjeu.“

Ob ein feiner giftiger Dunst in diesem Futeral gewesen wäre, oder diese Papiere, so war die Würkung immer tödlich. Gallen blieb starr und unbeweglich sitzen, die Augen auf den Zettel geheftet. Thränen und Zurufen von seiner Tochter — alles war umsonst. Sie schrie um Hülfe. Die Wirthsleute kamen, und versuchten, was sie konnten. Endlich lief die Magd nach dem Pfarrer, der sogleich kam, und erweckenden Geist mitbrachte. Gallen kam zu sich, und konnte sagen, daß sein Herz gebrochen sey. Sophie aber glaubte ihn wieder ganz zu haben, da er wieder reden konnte, und sogar einige Schritte auf und ab gieng. Die Schwester des Pfarrers, welche von dem Zufall

des Fremden gehört hatte, und dabei von dem Jammer seiner schönen Tochter gerührt wurde, kam auch in die Stube, um zu sehen, ob sie nicht dem jungen Frauenzimmer in etwas helfen könnte. Gallen stand gerad an dem offenen Fenster, und hatte beide Arme gen Himmel erhoben. Sophie kniete zu seinen Füssen, und der gute Pfarrer durchlas die Papiere. Die ehrwürdige Matrone gieng sachte mit einer Thräne im Aug zu ihrem Bruder, und fragte ihn leise, auf Sophie weisend:

„Bester! kann ich hier etwas helfen?"

Er drückte ihre Hand:

„Ja — geh hin, und sey Mutter! ich möchte mit dem Manne allein reden."

Frau Sarah faßt Sophien bei der Hand, und der Pfarrer umfaßt Herrn Gallen:

„Guter Mann! Sie glauben doch, daß Gott und die Tugend ewig sind?"

„O ja! aber der Bruder — von Sophiens Mutter — uns so elend machen — Mein Gott! wie littest du das?" — sagte er mit Händeringen, und der Pfarrer antwortete freundlich, und eindringend —

„damit Ihre Tugend sichtbar werde" —

„Bei wem? — wer kennt mich hier?"

„Gott und Ihr Gewissen. Kommen Sie, sagte er, Gallen umarmend: — Kommen Sie, wir

wollen über ihre Umstände reden. — Meine Schwester bleibt bei ihrer Tochter."

Hier sah Herr Gallen um sich, und betrachtete Frau Sarah, die auf einem Stuhl saß, und Sophiens Kopf auf ihrem Schooß liegen hatte, weil diese bei der Annäherung des Pfarrers ihre Arme von den Füßen des Vaters abzog, sie sinken ließ, und die gute Alte sie an sich bog. — Gallen schwieg einige Zeit, umarmte alsdann Frau Sarah:

„Ach — ehrwürdige Frau! werden Sie Mutter dieser Waise" —

„Gewiß, gewiß — antwortete sie!" und Gallen ließ sich, nachdem er wieder in staunendes Schweigen gesunken war, von dem Pfarrherrn wegführen. Seine Schwester ermunterte Sophien, mit ihr in den Garten zu gehen, und Muth zu fassen, ihr Vater würde wieder gesund werden, denn ihr Bruder sey Medikus, so gut als er Seelsorger sey. Sophie gieng an ihrem Arm in die Laube. Die gute Frau bemerkte, daß die einfallende Sonnenstralen eine Bewegung in Sophiens Seele machten, und faltete fromm ihre welke Hände, gegen die nämliche Seite schauend:

„Gott der Sonne! und der unsere! du bestimmest das Weh, und die Freude der Tugend! O gieb

dieser meiner Tochter die Stärke, alles zu tragen, was du willst, das sie tragen soll!“

Sie hatte bei dem Wort — Tochter — Sophien an ihre Brust gedrückt, und am Ende ihres Gebeths küßte sie selbige.

„O Religion! wie wohlthätig bist du in der Seele des Menschenfreunds, der nicht zufrieden, den Weg seiner ewigen Glückseligkeit in dir zu sehen, auch die thätige Menschenliebe auf Erden mit dir vereinigt! — ach dann bringst du einen Pfarrer Watson, und eine Matrone wie Sarah zum Trost der Leidenden hervor!“

Gallen hatte indessen dem Pfarrherrn sein Herz geöffnet, und ihm alles gesagt. Seine jähe Ruhe ängstigte Herrn Watson sehr. Er hätte ihn lieber in Abwechslung gesehen. Am Ende, da Herr Gallen den Ring für Sophien, die hundert Guineen und sein noch übriges Geld dem Pfarrer vorgelegt hatte, sagte er ihm:

„Ich fühle, daß ich diesen Schlag nicht überlebe: Sagen Sie! was wollen Sie mit meiner Tochter thun! — die Arme — hat von allen Menschen niemand als Sie — und von großem Reichthum nichts als das“ — wobei er mit Schmerz auf das Geld und den Ring zeigte.

„Theurer, rechtschaffener Mann! — sagte Watson — Sie sollen leben, und nach dem Wunsch ei-

nes Ihrer Freunde in Ihr Vaterland zurück, um Gerechtigkeit zu erhalten, wie Sie es verdienen. Gott und mein Zeugniß werden Sie unterstützen."

Gallen schüttelte den Kopf, wie jemand, der des Gegentheils von dem, was er hört, ganz sicher ist.

„Ach — sagen Sie mir, was thun Sie mit meiner Sophie, wenn ich sterbe?"

„Sie soll meine Tochter und die Gespielin von Miß Kery seyn, die auch ohne Vater und Verwandte, aber mit einem schönen Vermögen unter meiner Sorge steht:"

Gallen erhob seine Hände, und sprach mit erhabener Stimme:

„Gott! du hast das Versprechen eines deiner Diener gehört! O gieb, daß er es erfülle!"

Herr Watson wollte Gallen aus dem Gasthof weg in sein Haus nehmen, aber er sagte:

„Nein, mein Freund! ich will hier endigen, damit Sophie in Ihrem Haus nichts, als die Spuren der göttlichen Güte in ihrem neu gefundenen Vater Watson erblicken möge, und keine Stube mit dem geheimen Schauer öffnen sehe, wo ihr Herz sagte: — Ach! — hier starb — mein Vater."

Gallen machte einen Aufsatz der ganzen Geschichte seines Lebens, und der Ursache seines Todes, mit einer Eile, die den Herrn Watson zu Thrä-

nen brachte. Denn er sah, daß dieser Zustand von Gallens Seele, obschon alles in Ordnung zu seyn schien, der Vorgang einer Zerrüttung oder des Todes sey. Er betete für ihn, und gieng einen Augenblick in den Garten, seiner Schwester zu sagen, Sophien zu Miß Kery zu führen, daß sie sich kennen lernten. Sophie wollte nicht fort, ehe sie ihren Vater gesehen hatte. Denn sie glaubte, Herr Watson wollte sie nur von seinem Sterbebette entfernen. Als sie ihn aber, wie sie glaubte, aufmerksam und ruhig schreiben sah, und Herr Watson bei ihm blieb, so kam sie gerne mit Frau Sarah nach ihrem Haus. Herr Watson hatte, während Sophie nach ihrem Vater sah, seiner Schwester geschwind gesagt, mit Sophien von Miß Kery recht zärtlich zu sprechen, daß die Arme von ihrem vierten Jahr an die Mutter verloren, und seit sechs Jahren nichts von dem Leben oder Tod ihres Vaters wüßte, welcher aus Traurigkeit über den Verlust seiner Gattin nach Indien gieng. Watson wollte dadurch Sophiens Schmerz über den bevorstehenden Verlust ihres Vaters mildern, indem er ihr eine Gefährtin ihres Schicksals zeigte, und damit die Gemüthsart der Miß Kery zum voraus entschuldigen. Frau Sarah faßte alles dieses sehr gut, und erzählte es Sophien unterwegs, nur als ob sie ihr die Geschichte von Miß Kery sa-

gen wollte, ohne Zusatz einer Sylbe von ihr, konnte Sophie eine Anwendung auf sich machen. Das Bild des Unglücks von Miß Kery hatte auch so sehr gewürkt, daß sie Frau Sarah die beide Frauenzimmer einander vorstellte, umarmte unsere Sophie die Miß mit Thränen im Auge, wie eine Schwester die andere umfaßt, wenn sie ein gemeinschaftliches Unglück miteinander zu tragen haben. Dieser Ausdruck von Weh, und die von Trauer und Angst ganz verstellte Gesichtszüge unserer Sophie Gallen hatten einen sichtbaren Einfluß auf das Herz von Miß Kery, in welchem von Natur alles tief wurzelte. Dann zu ihrem Unglück hatte ein mit Haß vermischter Gram diese Anlage ihres Characters zuerst beschäftigt. Frau Sarah bemerkte, daß Miß Kery Sophiens Umarmung mit einer Art zärtlicher Bewegung erwiederte, sie dann mit Staunen ansah, und nach ihren Thränen fragte. Nun sagte Sophie:

„Ach — Miß! ich bin ganz fremd, und mein Vater wird hier sterben. Dann habe ich nichts mehr auf Erden, als die Barmherzigkeit von Herrn Watson und Frau Sarah.“

Wer kennt wohl alle die verschlungene Wege, durch welche Gutes und Böses in unsere Seele kommt? — wer hätte gedacht, daß, nachdem der vortreffliche Herr Watson und die so vollkom-

men gute Frau Sarah viele Jahre lang jedes Mittel vergeblich anwandten, um den Wachsthum des Neides und der Feindseligkeit in Miß Kery zu hindern, nun durch den Zufall auf diesem schwarzen Grund die edelste Gesinnungen aufblühen sollten. Denn Mis Kery sagte sogleich:

„Frau Sarah wird Ihnen gern zweite Mutter seyn, wie sie es bei mir wurde, und ich will alles mit Ihnen theilen, was ich im Vermögen habe. — Bleiben Sie bei uns, Miß! — ich habe auch keinen Vater mehr“ —

Sie faßte Sophien bei der Hand, und sah sie voll Mitleiden und Liebe an. Bald darauf kam eine Bottschaft aus dem Gasthof, die Frauenzimmer möchten doch miteinder hinkommen.

„Ich will mit, sagte Miß Kery, ich will Ihren Vater sehen, und ihm sagen, daß wir sie alle trösten wollen.“

Sophie war sehr gerührt, und hielte die junge Miß, welche eben 15 Jahr alt war, für eines der besten Geschöpfe auf Erden. Herr Gallen saß ruhig neben Watson am Fenster. Sophie eilte zu ihm, hieng mit Freudenthränen an seinem Hals, weil sie ihn für ganz wohl hielt. Sie erzählte, wie viele Güte Frau Sarah und Miß Kery ihr bezeugt hätten: die liebe Miß Kery, fuhr sie fort,

weiß schon so lange nichts von ihrem guten Vater, und ich — habe Sie noch! —

„Ja, Sophie! — wir waren sehr glücklich, in das einsame Rosehill zu kommen, wo mich Rechtschaffenheit und Güte über Bosheit und Betrug trösten, und wo du eine Mutter und eine Schwester fandest. Vergieß nie, mein Kind! daß Geist und Tugend uns unterstützten, und uns dieser Hülfe würdig machten.“

Er zeigte ihr, daß noch ein Brief und ein Kasten von ihrem Oheim gekommen sey, worin ihre Kleider und Weißzeug wären:

„Es sind die Lappen, welche der Räuber uns noch zuwirft, unsere Blösse noch einige Zeit decken zu können.“

Herr Watson gab ihm Medicin. Aber des Nachts wurde Gallen sehr übel. Er redete viel mit dem ehrwürdigen Pfarrer, der ihn nicht verlassen wollte, und bei Tages Anbruch mußte Sophie ein Blatt unterschreiben, in welchem Gallen seinem Schwager alles beleidigende vergab, und worin auch sie versichern mußte, ihre Empfindlichkeit zu unterdrücken. Sie that es mit den Worten, die der Vater ihr vorschrieb, und Herr Gallen übergab das Papier dem Pfarrer, wobei er sagte:

„Nun, meine Tochter! habe ich das letzte Gute

für dich gethan. — Ich lehrte dich dem vergeben, der uns elend machte. Die Dankbarkeit gegen den gefundenen Wohlthäter Watson wird dein Herz dich lehren, verlaß ihn nie, und mache keinen Schritt ohne seinen Rath!“

Das arme Mädchen war wie betäubt, denn sie hatte sich um zwölf Uhr mit dem Glauben an ihres Vaters Leben und Ruhe schlafen gelegt, und jetzo hörte sie vom Tod und letzten Willen. Denn ihr Vater umarmte sie, und übergab eine ihrer Hände Herrn Watson.

„Sie lehrten mich gelassen sterben. — Lehren Sie meine Sophie geduldig leiden und leben.“

Um fünf Uhr kam Frau Sarah, nach dem Kranken und nach Sophie zu sehen. Herr Gallen sagte da seiner Tochter:

„Du warest immer ein folgsames Kind, und nie hatte ich eine Klage über dein Leben. Gott wird dich erhalten und segnen! — gieb mir auch jetzo einen Beweis deines Gehorsams. — Geh mit Frau Sarah nach Haus, und bleibe bei ihr, bis ich dich wieder hieher rufen lasse. Es kommen zwei Aerzte, die für mich sorgen werden.“

Er drückte sie noch an seine Brust, und Sophie gieng, befolgte seinen Befehl, wurde aber nicht mehr gerufen, denn Gallen starb an einer Operation, die nothwendig an ihm gemacht werden

mußte. Aber der Gram hatte sein Herz gebrochen, und sein Ringen nach Gelassenheit vermehrte das krampfige Zusammenziehen der Nerven, welches der Kurart völlig entgegen war. Er schrieb noch an Sophie:

„Gott ruft mich — murre nicht — folge der Tugend und Watsons Rath — dann werden wir uns in der andern Welt ewig glücklich sehen!“

Es dauerte lange Zeit, ehe Sophie ruhig und heiter ward. Herbst und Winter giengen sanft traurend vorüber. Doch hatte Watson gleich von ihr erhalten, der jungen Miß Kery ein Beispiel von geduldiger Unterwerfung ihres Willens nach dem Willen der Vorsicht zu geben. Er erzählte dann der Miß Sophiens Schicksal, und beobachtete dabei den Hauptzug von Miß Kerys Charackter, denn die fürchterliche Idee, welche sie von der Armuth hatte, brachte sie wechselsweise in Bewegung des Mitleidens und Wohlthuns, und gleich darauf in Angst des Geitzes, daß es ihr einst fehlen möchte. Aber ihr Wohlwollen für Sophie blieb unverändert; denn sie wollte als Schwester, ihr ganzes Vermögen mit ihr theilen, und sagte zu Herrn Watson, daß er diese Theilung gleich mit den Spielgeldern empfangen möchte. Er lobte sie über diese Großmuth ihrer Seele, und setzte hinzu: dieß

will ich Miß Gallen sagen, und da wollen wir sehen, was sie dagegen thun wird.

Sophie hatte während der Zeit, als Herr Watson mit Kery sprach, ihren großen Koffer ausgepackt, und alles in Schränke geordnet, die ihr angewiesen wurden. Diese Beschäftigung hatte ihr viele Freude gemacht, weil sie ihre Laute, ihre schöne Zeichnungen und Musik in dem Koffer fand. Denn es war ihr lieb, ihre Talente zu üben, und sie zu zeigen. — Eigenliebe — wird man sagen — Ach! möchte niemand keine andre haben, als Sophie in diesem Augenblick hatte, so würden die Pflichten der Nächstenliebe nie beleidigt! — Herr Watson kam in Sophiens Stube, als sie an ihrer Laute stimmte. Er sagte ihr, wie sehr es ihn freue, noch einmal den Ton einer Laute zu hören, indem der erste Begriff von Musik, und das erste Gefühl von Harmonie durch das Spiel einer Laute in seine Seele gekommen sey, und nie hätte ihm eine andre Gattung Instrument das nämliche Vergnügen gegeben. Sophie sagte ihm mit einer Thräne im Aug, und seine Hand küssend:

„Auch diese Aehnlichkeit haben Sie mit meinem ersten Vater. O! hören Sie auch, was er so gern mich spielen hörte.“

Es war ein schönes Andante. Watson dankte ihr, und sagte: — Ihre Laute wird den Abend

meines Lebens doppelt verschönern, denn ich hoffe, sie soll den bittern Haß, der die junge Seele von Miß Kery vergält, völlig besiegen helfen. Sophie sah neugierig ihn an.

„Ja — meine liebe Tochter! fuhr Watson fort, ich zähle auf Sie, als auf das letzte Hülfsmittel, durch welches die Liebe Gottes und des Nächsten in die Seele meiner Pflegtochter gebracht werden soll. Miß Kery ist das einzige Kind zweier vortrefflichen Eltern. Ihre Mutter starb, als sie vier Jahr alt war. Sir Kery wurde so traurig, daß er, um sich zu zerstreuen, eine Reise nach Indien vornahm. Aber noch vorher die Hälfte seines Vermögens auf Miß Kery versicherte, und sie seiner einzigen Schwester zur Erziehung und Vorsorge übergab. Da er wenig Zeit vorher Rosehill ausgebaut hatte, welches seiner Schwester Lady Brade wohl gefiel, so schenkte er dieser die Hälfte des Gebäudes mit der kostbaren Einrichtung zu ihrem Landhaus, und mich zog er hieher, um Mitvormünder über seine Tochter zu seyn. Sie wuchs mit Miß Brade recht artig heran, bis in ihr eilftes Jahr. Ich trug für den Unterricht der beiden Miß gleiche Sorgfalt. Lady Brade machte auch keinen Unterschied, den wir bemerkten konnten. Sie wurde von Miß Kery Mutter genannt, wie von ihrer Tochter. Nur einmal zankten die Mädchen

sich. Miß Kery hatte das Recht auf ihrer Seite, und drohte Miß Brade, alles der Mutter zu sagen. Diese antwortete, das möge sie thun: ihre Mutter würde wegen einer Brudersttochter, die ihr so viele Mühe machte, ihrem eigenen Kind kein Mißvergnügen geben. — Und würklich wußte sie der Mutter die Sache so vorzutragen, daß Miß Kery mit aller ihrer Versicherung, daß sie die Wahrheit sage, zurückgewiesen und gestraft wurde. Ich war den Tag abwesend. Die Leute im Haus wollten nicht gegen die Tochter der Lady reden. Sir Kery war damals schon sieben Jahr weg, und wir hatten seit zwei Jahren nichts mehr von ihm gehört. Miß Brade war auch einzige Tochter, sehr reich, und ein Jahr älter als unsere Kery, die bald nach diesem Vorgang noch einmal der Unwahrheit beschuldigt wurde, wo sie im Zorn sagte: — Leute, die in meinem Hause wohnen, sollten mir besser begegnen. — Da folgte wieder eine unvernünftige Strafe, und mitten in den Tagen, wo Miß Kery mit Vorwürfen geplagt wurde, bekamen beide Mädchen die Blattern. Es mag seyn, daß die heftige innerliche Verbitterung das Gift der Krankheit verstärkte, oder daß auch in der That die Leute weniger Sorge für Miß Kery, als für die Tochter der Lady hatten. Sie wurde so verstellt, daß man keinen einzigen Zug ihres Gesichts mehr erkennen

konnte: es bliebe nichts ungekränkt, als ihr Auge, und ihr Wuchs. An Miß Brade aber hatte der Zufall, oder die Wartung alles artige erhalten, und von dem Augenblick der Genesung der beiden Miß wurde die Seele der Schönen mit Stolz, die von der armen Verunstalteten aber mit Haß und Neid erfüllt, der bei Miß Kery auf das höchste stieg, als ihre Tante von einer Reise nach London sprach, und die Unbesonnenheit hatte, erst lang von allen Ergözlichkeiten und Schönem der Stadt zu sprechen, und dann ihrer Nichte auf einmal anzukünden, daß sie hier bleiben müßte, weil ihr Gesicht gar nicht nach London tauge. Miß Kery wurde halb todt in mein Haus gebracht, weil sie über dieses Bezeugen erst in eine Art Wuth, und dann in Gichter fiel, die sich erneuerten, so oft sie einen Spiegel, eine schöne Person, oder nur ein Bild in dem Haus ansichtig wurde. Da ich nun dieses bemerkte, so bat ich, daß sie bei mir und meiner Schwester wohnen möchte, wo sie nur mich alten Mann, Frau Sarah mit ihren ehrwürdigen Runzeln, und unsere gute, aber auch alt aussehende Magd vor Augen haben würde. Es sind bald vier Jahre, und noch nie hat sie den Namen ihrer Tante ausgesprochen, noch nie einen Fuß in das Haus von Rosehill gesetzt, und keine wohlgebildete Person als Sie mit Menschenfreundlichkeit angeblickt. Ich

habe alle Beweggründe versucht, die mir für ihr Alter faßlich schienen: keiner däuchte mich gewürkt zu haben. — Nur das Mitleiden mit Ihnen war ein Strahl Hoffnung zu moralischer Güte, der durch die finstere Gemüthsart von Miß Kery durchzudringen scheint. — Helfen Sie mir, Sophie! diese junge Seele mit dem Gefühl der Güte bekannt machen. — Sie hat nie Musik gehört, nie einen Bleistift zum Zeichnen in einer Hand gesehen. — Wenn ihr beides gefiele, o! so sagen Sie gleich, daß Sie es sie lehren wollen. Sie liebt Vorzüge, und haßt zugleich alle, die sie nicht besitzt. Sie hat viel Anlage zu Geist — helfen Sie mir alles das benützen, gute, theure Sophie! —

„Herzlich gerne, bester Vater! Ach wenn der Verlust meines Glücks der Gewinst der Tugend für Miß Kery würde! — wenn Mitleiden ihr Herz öffnete!“

Herr Watson betrachte Sophien mit Bewegung: —

„O meine Tochter! eine Seele, die auf meinen Vorschlag diese Antwort giebt, hat ihr Glück nicht verloren. Es lebt in ihr, als eine lebendige Quelle. Sey heiter, edles Geschöpf Gottes! und glaube, du bist zu einer schönen Laufbahn berufen.“

Sophie war gerührt, und weinte. Miß Kery

kam in die Stube. Herr Watson drückte Sophiens Hand, und sagte:

„Da ist Miß Kery selbst, dieser können Sie nun gleich für ihre Güte und Liebe danken.“

Sophie bemerkte, was er wollte. Watson gieng nach seinen Geschäften, Sophie aber eilte gegen Miß Kery, und umarmte sie: —

„Theure, gütige Miß Kery! nehmen Sie den ganzen Dank meines Herzens für alles das an, was Sie für mich thun wollen! — Herr Watson hat mir so eben Ihre großmüthige Gesinnungen entdeckt.“

Miß Kery sah freundlich auf Sophie, und fragte:

„Freut Sie es dann recht, daß ich Sie liebe?“

„Ja, beste Miß! es freut mich innig, daß mich Gott die Liebe einer so schönen Seele, wie die Ihrige ist, finden ließ.“

Schöne Seele! wiederholte Miß Kery mit einer brennenden Röthe, und etwas Bitterkeit in ihren Zügen verbreitet. Sophie zeigte nicht, als ob sie es bemerkte, und sagte ihr mit dem süßesten Ton der Liebe und Ueberzeugung.

„Ja, mein Engel! Güte und Edelmüthigkeit sind die Eigenschaften einer schönen Seele vor Gott und Menschen, und jedermann, der hören wird, was Sie für mich thun, wird mit Ehrfurcht sagen,

daß die junge Miß Kery eine schöne edle Seele hat, und die Hochachtung und Liebe aller guten Menschen verdient.“

Bei dem Ausdruck — Hochachtung und Liebe, sah Miß Kery ganz fest auf Sophien, mit dem artigen Lächeln, wie dieß, wenn man auf seinem Weg eine schöne Aussicht erblickt, welche man näher zu sehen hofft: Aber da indessen der Wagen weiter rollt, entzieht uns eine Krümme, durch welche ein Wald oder ein Berg vorkommt, diese Aussicht wieder, und nun ändert sich das Lächeln in halben Verdruß und halbe Trauer ab. — So war es mit Kery, die gleich wieder durch die Erinnerung der Vorwürfe von Häßlichkeit ihres Gesichts auch neuen Zweifel und Mißvergnügen in ihrem Auge zeigte. Sophiens Laute und alles lag noch auf dem Tisch. Miß Kery sah neugierig hin, und fragte endlich, auf die Laute zeigend,

„was haben Sie da?“

„Meine Laute, die ich in freudigen Tagen spielte, und dazu sang. — Ich habe sie mit allem, was ich weiß, hervorgesucht, um zu sehen, liebe Miß! ob Sie nicht ein Verlangen zu etwas bekämen, was ich besitze, weil ich es Ihnen so gern mittheilen wollte, wie Sie mir von Ihrem Golde geben.“

Miß Kery sah auf die artige Zeichnung, auf die schöne Stickerey der großen Tasche, worin So-

phie ihre Musikalien hatte, auf welcher der Schattenriß ihres Vaters und Mutter mit dem ihrigen, nebst den Noten der kleinen Lieblingsstücke von jedem recht nett gestickt war. — Miß Kery kam wieder zu der Laute zurück, berührte sie sorgsam mit einem Finger. Denn sie war schön mit Ebenholz und Elfenbein eingelegt. Sophie ergriff sie, und zeigte sie ihr von allen Seiten, legte sie an, und ließ nur äußerst sanfte harmonische Töne hören. Miß Kery staunte, aber die Begierde mehr zu hören, war in allen ihren Zügen. Sophie fragte:

„Darf ich Ihnen etwas spielen? Miß!“ —

Kery sprach nicht. Sie nikte nur eifrig — ja. Nun hörte sie bald die rührendste, bald die stärkste, erhabenste Stimmung. Miß Kery betrachtete bald die eine, bald die andere Hand von Sophien — dann ihr Gesicht und ihre Stellung — dann horchte sie mit niedergeschlagenen Augen. Endlich weinte sie, und umarmte Sophien:

„O Miß Gallen! wenn sie mich dieses lehren könnten, wie würde es mich freuen, denn ich liebe die Musik gar sehr.“

„Haben Sie niemals Musik gelernt?“

Kery sagte erröthend vor sich hinsehend:

„Nein! Klavierspielen hätte ich lernen können, aber die Person, die es zuerst spielte, war mir zu-

wider, und da mochte ich nichts anrühren und nichts haben, was sie angieng.“

Hier blickte sie seitwärts nach Sophien hin. Diese sagte ganz theilnehmend:

„O das geschieht oft, daß böse Menschen uns auch das angenehme verdrießlich machen. Es ist mir um so viel mehr Freude, daß Sie meine Laute und mich lieben.“

Kery sagte dann:

„Es ist wohl sehr schwer zu lernen?“ —

„Für Sie nicht, liebe Miß! denn Sie haben Geist, alles zu fassen, und die Begierde zu lernen dabei, da wird alles leicht.“ —

Nun hieng sie Miß Kery die Laute an, legte ihr die Finger, und machte sie durch alle Saiten rauschen. Kery bebte, fühlte aber, da sie würklich ein sehr feines Ohr hatte, daß sie lauter Einklang hervorgebracht habe, und von der Stunde an hörte sie nicht auf zu lernen, bis sie in der That eben so weit, ja bald geschickter als ihre Meisterin war.

Watson und seine Schwester wurden entzückt zu sehen, daß diese Beschäftigung Sophiens Traurigkeit verminderte, und etwas sehr sanftes und wahrhaft Gutes in Miß Kery hervorbrachte. Die Gemüthsruhe, welche Sophie genoß, da Herr Watson nicht nur alles gütige Bezeugen eines

nahen Verwandten für sie hatte, sondern auch durch die Sorge, mit welcher er für den Verkauf des von ihrem Oheim zurückgelassenen schönen Rings, und einem Paar Ohrgehänge, nebst den Spitzen und andern in der Einsamkeit zu Rosehill unnöthigen Kostbarkeiten bedacht war, hatte Sophie auch einige hundert Guineen erhalten. Denn das Taschengeld ihres Vaters war für die Kosten der Krankheit und des Begräbnisses hinreichend. Sie behielt also auch die hundert Guineen des Oheims für sich, und Herr Watson hatte dabei eine vollkommene Ehrenrettung für Herrn Gallen nach seiner Vaterstadt geschickt, und die Abschrift seines Testaments dabei gelegt. Die Antwort darauf war auch so befriedigend für unsere Sophie, daß sie von dem Tag an wieder heiterer wurde. Denn man hatte darin ihre Eltern und sie gelobt. Durch alles dieß kam sie wieder in den früh gewöhnten Gang ihrer täglichen Beschäftigungen. Sie übte alle ihre Talente. Sie las viel, besonders die Geschichte von England, und die Schriften der Poeten und Moralisten. Herr Watson verabredete mit ihr die völlige Heilung der Miß Kery, und bewunderte, daß Sophie den Weg zu diesem Herzen viel sicherer gefunden hatte, als er. Sophie sagte einst darüber:

„Sie haben Miß Kery die Stralen der Wahr-

heit zu früh ohne Schleier gezeigt, ich aber habe ihr den Werth des Lichts zuerst in den Farben des Regenbogens an einem noch düsternen Himmel gewiesen. Ihr Verstand konnte nur durch ihre Empfindung erleuchtet werden, und ich war durch mein Geschlecht und Alter näher bei ihr, als der Geist eines Mannes sich herablassen kann.“

Miß Kery war mit dem Wort Schönheit ausgesöhnt, und Sophie gab immer der Anmuth den Vorzug. Sie lehrte Kery auch tanzen, und konnte mit Recht von ihr sagen, daß jeder Schritt und jede Wendung, die sie machte, einer Grazie würdig seyen. Darüber entstund zwischen Sophie und Miß ein langes Gespräch, worin die Gesinnungen von Miß Kery völlig geändert wurden. Denn Kery fragte einst: —

„Wie ist es möglich, daß Sie mir so oft schon sagten: — dieß war schön?“

„Weil ich es so fand, ~~liebe Miß~~!“ —

„O, ich müßte mich sehr geändert haben, denn vor fünf Jahren wurde ich wegen dem Mangel der Schönheit gehaßt und verachtet, und das machte mich sehr unglücklich: — ich wünschte oft zu sterben.“

„Arme Kery! Sie dauern mich darüber.“

„Ach Sie wissen nichts von diesem Kummer, denn Sie sind schön“ —

„Meine theure Miß Kery hat wohl noch nie eine wahre Schönheit gesehen, weil sie mich dafür hält.“

Sophie holte das Miniaturgemälde von ihrer Mutter, welche eine der schönsten Frauen gewesen, und in Miniatur es also noch mehr schien. Sie zeigte es Kery:

Sehen Sie, Miß! — das ist Schönheit — nun vergleichen Sie mich damit.“

Miß Kery betrachtete Sophien und das Bild Zug für Zug, und sagte freimüthig:

„Das ist wahr — bei diesem Bild sind Sie gar nicht schön; aber Sie dünken doch mich und alle Leute hübsch, und gewiß sind Sie in Rosehill auch noch schöner geworden, als Sie Anfangs nicht waren.“

Sie haben Recht, liebes Kind! daß ich jetzo besser aussehe als damals. Ich war mürrisch gegen die Vorsehung, daß sie mich arm werden ließ, und mir meinen Vater nahm. Ich war voll Zorn und Haß gegen meinen Oheim, der uns in das Elend gestürzt hatte, und mich nun allein, von allen Verwandten entfernt, in dem einsamen Rosehill sah. Es schmerzte meinen Stolz, daß ich, die zu Reichthum geboren und erzogen war, nun froh seyn mußte, daß ein armer Pfarrer mich aufnahm, und ein anderes junges Frauenzimmer meine

Wohlthäterin würde. Alle diese Fehler der Seele verstellten mich häßlich. Aber da ich nach und nach die Verfügung der Vorsicht mit kindlicher Gelassenheit ertrug, meinem Oheim alles von Herzen vergab, und meine Talente wieder vorsuchte, um dadurch Ihnen, liebe Miß! meine Dankbarkeit zu zeigen, und dem würdigen Herrn Watson und Frau Sarah meinen Umgang angenehm zu machen, so verschönerten diese gute Gesinnungen meines Herzens auch meine Gesichtszüge immer mehr und mehr. Denn in meiner Jugend wußte man auch nicht ganz, was aus mir werden sollte, und meine Mutter sah viel schönere Mädchen, als ich war. Ich bemerkte es auch, und wollte immer den Putz der schönern Mädchen haben. Da kam ein Freund, und sagte: Sophie, der Putz vom Krämer wird es nicht thun — aber lernen Sie viel schöne und gute Sachen, da werden Sie das schönste Mädchen von der Welt. — O wie fleißig lernte ich alles, was Sie sehen, daß ich weiß? wie gern las ich gute Bücher, um so mehr, als ich bemerkte, daß ich würklich etwas angenehmes in mein Gesicht bekam, das vorher nicht darinnen war?"

Noch nie hatte Miß Kery auf alles so eifrig gehorcht, was Sophie ihr sagte:

„Liebe Miß Gallen! es ist sehr viel Aehnlichkeit in Ihrer Geschichte mit mir. Sie haßten

Ihren Oheim, und ich meine Tante — Sie waren mit Gott unzufrieden, daß er Ihren Vater nahm — o ich war es auch oft. Es verdroß mich auch bei Herrn Watson zu bleiben, weil ich durch die Blattern häßlich geworden war, so wie es sie wegen Ihrer Armuth verdroß — und hören Sie — auch ist es wahr, seitdem ich Sie liebte, und mein Vermögen mit Ihnen theilen wollte, da sagten Sie mir gleich etwas von meiner schönen Seele, — und wissen Sie! daß Sie mir dieß auch öfters sagten, da ich die Laute gut spielen lernte, und dann das Französische leicht fort sprach. O Miß Gallen! — lehren Sie mich noch alles — alles was Sie wissen — daß ich Ihnen ganz ähnlich werde. Dann gehen wir einmal nach London, und ich zeige dann meiner Tante, daß ich eben so liebenswerth bin, als Miß Brade."

Frau Sarah, Sophie und Watson dankten Gott, daß das Gift von Haß endlich so weit aus Miß Kerys Seele vertilgt war; denn der kleine Entwurf von Rache und Eigenliebe bei der Reise nach London war ein natürlicher Nachhall aller widrigen Stimmung, die schon so viele Jahre in ihr wohnte.

Noch giengen zwei volle Jahre vorüber, und von Herrn Kery war nicht die mindeste Nachricht gekommen. Herr Watson wurde immer älter,

seine Schwester kränklich, und die zwei Mädchen blühten in Geist, Grazie und liebenswürdigem Charackter der möglichsten Vollkommenheit entgegen. Denn wie bei dem Tod des Herrn Gallen angemerkt wurde, sproßte damals in dem düstern Grund des Neides und der Gehässigkeit, welcher in Miß Kery lag, nach und nach jede Tugend und Anmuth empor. Sie bekannte jetzt frei, daß, wenn Miß Gallen an dem Tag ihres ersten Besuchs mit Frau Sarah so heiter und reitzend ausgesehen hätte, als jetzt, so würde sie eben so neidisch und gehäßig über sie geworden seyn, als sie es über andere war: — aber ihre dickgeweinte Augen und Lippen hätten Miß Gallen so verstellt, daß sie sich mit samt ihren Blatternarben für hübscher gehalten hätte, indem sie niemals über die Würkung der Thränen auf den Gesichtszügen nachgedacht habe: Ich fühlte Mitleiden, weil Miß Gallen ihren Vater verlohr, aber auch eine Freude, eine jüngere Person als Frau Sarah zur Gesellschaft zu haben: deswegen hätte sie gleich ihr Vermögen mit Sophie theilen wollen. — Auch setzte sie mit Erröthen hinzu, weil sie ganz fremd war, und meiner Tante und Miß Brade nichts von mir schreiben konnte. Jetzo aber, meine Sophie! theile ich mit Ihnen aus Dankbarkeit, weil Sie mein Herz dem Glück der ausübenden Tugend geöffnet haben. Denn

was wäre ich nun für ein elendes Geschöpf, wenn mit dem Wachsthum meines Körpers und meiner Jahre alle die widrige Gesinnungen meiner Seele, sich verstärkt hätten. — Sie wandte sich zum Pfarrer: — Ach lieber Herr Watson! wie viel Kummer muß ich Ihnen gemacht haben, da Sie mich so lange bösartig sahen? wie oft weinte meine gute Frau Sarah über mich. Frau Sarah, Sophie und Herr Watson umarmten hier Miß Kery auch mit Thränen; und zeigten ihr die zärtlichste Hochachtung für die edle Offenherzigkeit, mit welcher sie von den Quellen ihrer Fehler und ihrer Tugenden sprach. Herr Watson sagte:

„Ich sah diese edle Grundlage immer in Ihrer Seele. Und da nur zufällige Umstände Sie erbittert hatten, so hoffte ich, daß die Hand der Vorsehung diese einst wegräumen, und Sie in eine Lage bringen würde, wo Ihr Geist und Ihr Herz ihren ursprünglichen guten Gang nehmen können.“

Miß Kery war gerührt, und fragte:

„Ist es gewiß, daß Sie immer ein edles Herz in mir sahen?“

„Ja, theure Miß! denn ich sahe die Keime des Guten in Ihrem vierten Jahr, und ihr erster Unmuth entstand über ein starkes Gefühl von Unrecht, so Ihnen geschah, so wie Ihre Menschenliebe auch wieder bei der Ueberzeugung erwachte,

daß Miß Gallen Ihrer Güte Gerechtigkeit erzeigte.“

Nun breitete sich das angenehmste Lächeln über Miß Kerys Gesicht. Sie sah zugleich nach dem Fenster, und sagte dann:

„Ich bin jetzo mit allen Menschen ausgesöhnt, und da will ich auch mit den leblosen Sachen wieder Freund werden. Es ist schön Wetter: wir könnten diesen Nachmittag meiner lieben Sophie mein Haus in Rosehill zeigen.“

Dieser Vorschlag wurde mit Freuden bewilligt, denn es war seit sechs Jahren das erstemal, daß Miß Kery ihr Haus nannte und zu sehen verlangte. Sie kleidete sich sorgfältig und äußerst artig dazu an. Niemand that, als ob man diese Sonderheit bemerkte, und Sie begehrte, Herr Watson möchte den Weg durch das Stück des Gartens nehmen, das sie auch aus Eigensinn so lang nicht betreten hatte, weil es das vorzüglich geliebte Stück ihrer Tante war. Sophie, welche mit einer unendlichen Fühlbarkeit jede kleine, und jede große Schönheit der Natur betrachtete, wurde über diesen würklich schönen Theil des Gartens von Rosehill, da alles in Blüthe war, ganz entzückt. Miß Kery beobachtete es, und sagte ihr mit Trauer:

„O vergeben Sie mir, liebe Gallen! daß ich Sie des Vergnügens, welches Sie würklich em-

pfinden, so lang beraubt habe, weil ich meinen unartigen Widerwillen erst jetzt überwand."

„Seyn Sie ruhig, liebe Miß! denn, wenn ich es nun schon so oft gesehen hätte, als die übrigen Stücke des Gartens, so würde mein Vergnügen nicht so neu, und nicht so stark seyn, wie es diesen Augenblick war."

Miß Kery fiel Sophien um den Hals, und sagte ihr zärtlich:

„Geliebtes Vorbild jeder Tugend! wie werth machen Sie mir den Platz, da Sie mir zeigen, wie alles — alles zu unserer Ruhe in einem guten Sinn genommen werden kann?"

Sie durchgiengen alle Zimmer des kostbaren edeln Gebäudes, das für Miß Kery eben so neu schien, als für Sophie selbst, welche diesen Flügel des Hauses nicht gesehen hatte. Da sie in dem großen Saal waren, ließ Miß Kery alle Fenster aufmachen, und sagte dann zu Sophie:

„Kommen Sie mit vor diesen Spiegel, den ich vor sechs Jahren mit einem Hammer zerschlagen wollte, nachdem mich meine Tante bei meinen anhaltenden Bitten nach London zu kommen, herführte, und mir alle Flecken und Masern meines Gesichts zeigte. Miß Brade stand neben mir, wie jetzt Miß Gallen. Aber sie war bei dem Anblick ihrer Vorzüge nicht so bescheiden, als Sie es

sind; denn sie sagte, was ich mit meinen Rissen und Flecken in Hydepark und Ranelagh thun wolle.“

Nach diesem sah Miß Kery stillschweigend nach sich und Sophie in dem Spiegel, der so groß war, daß man die ganze Figur darin sehen konnte. Herr Watson und Frau Sarah waren nun auch näher gekommen, Miß Kery küßte beiden die Hände, und umarmte Sophien:

„Haben Sie Dank, alle drei! — für alles, was Sie an Geduld und Güte für mich gethan haben.— Ich bin in dem innersten meiner Seele mit allem zufrieden, was ich bin, und ich bekenne aufrichtig, daß ich mich heute wegen diesem Spiegel so hübsch kleidete, weil ich fürchtete, daß ich ohne sorgsamen Putz neben Miß Gallen zu tief herunter sinken würde. Aber Sie haben mich so umgebildet, daß ich nun meine Gestalt recht gern behalten will.“

Watson antwortete ihr:—

„Sagten wir dann nicht immer, daß Sie Ihrem edeln schönen Vater ähnlich sind und artig aussehen?“

„Ja, aber ich fühlte dann auch immer mit meinen Fingern die Backengruben in meinem Gesicht. Deswegen mochte ich nie in einen Spiegel sehen. Nur gefiel mir mein Schatten im Teich, und dann auch im Gehen schien ich mir angenehm zu seyn,

wie Miß Gallen es sagte. Dann ich habe oft, wenn wir gegen Abend auf dem breiten Gang spazieren giengen, Ihren Schatten und den meinigen gegen einander betrachtet, wie ich jetzo Ihr Gesicht und meines im Spiegel ansah. Ich machte mit kindischer Eigenliebe manche Bewegungen der Arme und des Kopfs, wenn ich allein gieng, um zu sehen, ob es mir gut stünde. Nach und nach wurde ich immer vergnügter, weil ich mir liebenswürdig schien, und Sie wurden mir alle lieber, weil ich überzeugt war, daß Sie mich in nichts betrogen hatten, und alles thaten, um mich zu verschönern: — denn — ich kann mir nicht helfen — ich wollte liebenswürdig seyn." —

„Theure Miß Kery! sagte Watson, Sie zeigen uns heut eine so schöne Seele, welche die größte Zierde einer jeden Gestalt seyn würde. Bleiben Sie bei den jetzigen Gesinnungen, und — glauben Sie mir — jeder geistvolle Kenner des wahren Schönen wird Sie hochschätzen und lieben."

Miß Kery dankte mit vieler Anmuth durch eine Verbeugung voll edler Würde: —

„Ich freue mich über diese Versicherung. Aber, lieber Vater! wie konnten Sie meinem unartigen Eigensinn, dieses Haus nie zu betreten — jede schöne Person, ja das Wort selbst zu hassen, so viel nachsehen?"

„Weil ich überzeugt war, daß Miß Kery einmal ein sehr kluges Frauenzimmer seyn, und sich in einer Stunde von allem diesem losmachen würde. Der Besuch in diesem Haus war nicht nöthig. Er hätte Sie auch durch den Anblick der Bildnisse Ihrer Eltern noch auf einer andern Seite betrüben können, wie der Spiegel mit Ihrem eigenen Wiederschein es that. Sie müßen selbst fühlen, ob irgend ein Zwangsmittel bei Ihnen gefruchtet hätte, und ich kannte die menschliche Seele zu wohl, um nicht überzeugt zu seyn, daß bei einem Kind von eilf und zwölf Jahren, in welchem Anlage zu Stärke der Seele ist, jeder gewaltsame Bug etwas verderbt. Ich sprach Ihnen von gelehrten Damen, und unterrichtete Sie im Lateinischen, um dem Stolz Ihrer Seele eine Aussicht auf edle Vorzüge zu öffnen. Ich wollte Sie auf den Weg der Wissenschaften führen. Die Geschichte und das Rechnen besonders freute Sie" —

Hier fiel Miß Kery ein:

„O Vater Watson! warum sagen Sie, daß das Rechnen mich besonders freute? — nicht wahr, weil ich immer nur Guineen rechnen wollte?"

Watson lächelte, und sagte:

„Ja, Miß! — es war eine schmerzliche Entdeckung für mich, in Ihrer Seele einen Hang zu

Geiz zu sehen — in der Blüthe des Lebens, wo man sonst alles mit vollen Händen wegwirft.“

„Die Schuld lag nicht in mir, sondern in der Person, die meine Tante mir und Miß Brade zugegeben hatte. Diese erzählte uns immer von dem Glück und Vergnügen, welches schöne und reiche Ladies genößen. Wir waren beide Erbinnen und hübsche Mädchen; und so jung wir waren, so machten wir doch Entwürfe zu prächtigen Kleidern, und Aufzügen bei Ball und in Bädern. Die Blattern raubten mir jede Hoffnung zu Schönheit: unsere Aufseherin suchte mich durch den Reichthum zu trösten, den mein Vater aus Indien bringen würde. Und da nach so vielen Jahren keine Nachricht von ihm kam, verlor ich auch diesen Trost, und wollte also nichts mehr weggeben, um zu sparen, damit der Ruhm von Reichthum mir einmal ein Ansehen gebe.“

„Warum sagten Sie mir dieses nicht, Miß Kery? wie nützlich wäre es für Sie und mich gewesen, wenn ich die verkehrte Art gewußt hätte, womit diese unglückliche Person Ihnen und Miß Brade das Herz verdarb, und beunruhigte.“

„Sie wissen, lieber Vater! daß ich einigemal wegen Klagen über diese Person vielen Verdruß hatte. Ich wollte sie also nicht mehr nennen, um keines Hasses beschuldigt zu werden, und dann re-

deten Sie oft gegen die Belustigungen der Reichen, die mir doch so angenehm vorgestellt waren, daß ich sie immer wünschte. Da wünschte ich nur reich und groß zu werden, wo ich thun könnte, was ich wollte, um mir Freunde zu machen."

Watson faltete die Hände:

„O Gott! wie höchst wichtig ist das erste Bild des Glücks und Vergnügens für eine junge Seele! Möge es jeder Wärterin von einem Engel eingegeben werden, weil der verkehrte Begriff davon in dem ersten Umriß dieses Bildes besteht, den diese Leute den Kindern geben!"

Sophien war der Gedanke des Lateins aufgefallen. Sie drohte Miß Kery mit dem Finger. —

„Sie wissen das Lateinische? und haben mir nie etwas davon gesagt?"

Miß Kery war würklich betreten, und sah, indem sie Sophiens Hand faßte, mit Verlegenheit nach Herrn Watson, der auch das Wort nahm, und sagte:

„Liebe Sophie! Sie müssen mir und Miß Kery vergeben, und die Ursache unseres Schweigens hören. Sie wissen, auf was für eine edle Art Sie unserer Kery alle Ihre schöne Kenntnisse mittheilten, und wie begierig sie alles faßte und trieb, weil sie an dem Ende die gewünschte Aenderung ihrer Züge zu sehen hoffte. Diese Aussicht konnte

ich ihr bei meinem alten Latein nicht geben, und Sie hatten bei dem, was Sie von ihrer Erziehung sagten, nichts davon angemerkt, sondern nur bei einem Anlaß erhoben Sie die Kenntniß dieser Sprache, als einen Vorzug der Männer. — Miß Kery bat mich, Ihnen nichts davon zu sagen, weil sie keinen ausgezeichneten Vorzug vor Ihnen haben wollte, und ich schwieg auch aus der Ursache, weil würklich das Latein nichts zu der Liebenswürdigkeit und Sanftmuth des weiblichen Charackters beiträgt."

Sophie antwortete: „daß sie dieses gerne glaube. Denn sonst würde es mit ihrer und so viel tausend anderer Mädchen ihren Hoffnungen auf Liebe und Achtung sehr übel aussehen. Miß Kery aber würde durch die Aufopferung eines schon erworbenen Talents zu viel thun. — Ich wüßte nicht, ob ich dieser Größe der Seele zu Schonung der Eigenliebe eines andern fähig gewesen wäre. Miß Kery soll jetzo das versäumte nachholen, und mir erlauben, daß ich ihr Gesellschaft leiste: es könnte eine schöne Winterarbeit werden."

„Kery sagte: ja — dadurch theilen wir den Vorzug der Männer, auf den sie so stolz sind."

Würklich setzten sie dieses Vorhaben durch, und es gab Herrn Watson manchen angenehmen Tag. Bei Miß Kery aber entstunden zwei neue Bewegungen der Seele, von welchen sie durch keine Vor-

stellung abzubringen war. Die eine kam ihr bei Erklärung der sogenannten Steinschrift, wo alle Grabmäler in der Westmünster Kirche durchgegangen wurden. Da mußte Watson ein Denkmal für Herrn Gallen ausarbeiten lassen, welches in einer Piramide bestund, mit der Aufschrift:

„Dem Andenken eines edeln und rechtschaffenen Mannes, Johann Gallen, aus Niederdeutschland, dem unverdientes Unglück das Leben raubte — von der Freundin seiner Tochter Sophie, welche das Erbtheil seiner Tugend und Kenntniß mit mir theilte.“ Anna Kery.

Es wurde in einem schönen Theil des Parks, welchen Sophie am meisten zu lieben schien, aufgestellt. Der ganze Gedanke war so edel, daß es Herr Watson gerne eingieng, und nur wünschte, daß jedes heftige Verlangen eines reichen Jünglings oder Mädchens auf Gegenstände gerichtet seyn möchte, die ihrem Geist und Herzen eben so viel Ehre und Vergnügen geben könnten, als dieser Wunsch für Miß Kery hervorbrachte. Sophie wurde von diesem Beweis der Liebe und Achtung ihrer Freundin äußerst gerührt, bat aber, daß man sie das erstemal allein hingehen lasse. Herr Watson fand es billig, weil die Ergießung der innersten Gefühle unserer Seele ein Heiligthum ist, welches allein von dem Allerheiligsten gesehen werden solle.

Sophie gieng früh, da alles noch ruhte, hin. Aber Kery und Watson hatten der menschlichen Neugierde nachgegeben, und sich in das nahe zwischen den Bäumen versteckte Kabinet geschlichen, von wo sie unbemerkt alles sehen konnten. Sophie war in einem weißen Leibrock, ohne Hut, ihre braune Haare nachläßig geordnet, keine Handschuh, keinen Stock. — So gieng sie, erst eilend durch den verwundenen Gang, in den man aus dem Kabinet zwischen den Aesten der Bäume sehen konnte. Als sie aber aus diesem Gang heraus kam, und die Piramide erblickte, blieb sie mit Zusammenfaltung ihrer Hände stehen, näherte sich dann langsam, bald nach dem Himmel, bald nach der Piramide sehend. Je näher sie aber dem Denkmal kam, je stärker floßen die Thränen über ihre Wangen herunter. Sie kniete auf der ersten Stufe nieder, betete leise mit gegen die Piramide ausgebreiteten Armen, stund auf, und wankte die vier Schritte, welche sie über die Platte des Fußgestells machen mußte, las die Aufschrift, und heftete ihren Mund auf den Namen ihres Vaters, weilte lang mit vielen Thränen und geschlossenen Augen auf diesem Platz, las dann weiter, und küßte innig den Namen Anna Kery mit vieler Zärtlichkeit, umfaßte dann, so weit ihre Arme reichten, den Stein, küßte Kerys Namen wieder: —

„Gott segne dich! edle — edle Seele! — “ rief sie aus: — und auf ihre Knie sinkend, erhob sie ihre bittende Hände:

„Ewiger Gott! lohne Kerys Güte durch das Wiedersehen ihres Vaters!“

Dann gieng sie um das ganze Denkmal, betrachtete es, fühlte es an. Ein Zug Gefälligkeit und Vergnügen schimmerte in ihren Augen und Mienen. Sie berührte jeden Buchstaben, legte ihr Gesicht an die Aufschrift, küßte sie noch, und eilte hinweg. Miß Kery war froh, weil sie nun laut schluchzen konnte. Denn Sophiens Gebet für sie, ihre Küsse auf ihren Namen hatten sie unendlich gerührt. Aber es entstund auch eine neue Bildidee in ihr. Sie sagte Herrn Watson:

„Wie schön würde dieser Platz, wenn Sophiens Gestalt so wie sie war, als sie die Piramide umfaßte, in weißem Marmor da stünde, und auf der Seite ein Altar, an dessen Stufen ich kniete, und die Aufschrift sagte, da meine Freundin mich, und ich sie anschaute. „Bei dem Denkmal deines verstorbenen Vaters bete ich um Erhaltung des meinigen.“

Watson versprach ihr, Erkundigung nach den Kosten und den Anstalten einzuziehen, die man machen müßte, um die Bilder ähnlich zu haben. Denn er hatte sich vorgenommen, in Kerys em-

pfindlicher Seele keinen entstehenden Gedanken zu bestreiten, von dem ihr Verstand und Gefühl ihr sagte, daß er schön und gerecht sey, wie es wirklich dieser Gedanke war. Er dachte, „wenn ich ihr nun zu dem Ausmalen dieses Entwurfs helfe, so genießt sie die Schönheit der Blüthe eines Wunsches, dessen Erfüllung möglich ist, und den sie um so mehr liebt, weil die Hoffnung auf den Beifall jeder schönen Seele damit verbunden ist. Der Zufall führte den Anlaß der Entstehung her, er kann auch ihrem Verstand die Hindernisse der Ausführung deutlich zeigen, und sie hat sich indessen an dem schönen Bild ergözt, und halb gesättigt.“ Er urtheilte ferner, daß Miß Kery von diesem Entwurf eher abgehen würde, als sie von Gallens Denkmal zurück wäre, weil dieses vielmehr auf sie träfe, und eine edle Seele immer eher einen Wunsch, der sie angeht, aufopfert, als das Verlangen, welches für das Wohl eines andern in ihr liegt.

Miß Kery heftete sich nun mehr an Sophie als vorher. Aber sie gieng nun auch beinah alle Tage in Rosenhils Zimmer, wo die Bildnisse ihrer Eltern waren, und sog gleichsam an dem Bild ihres Vaters neues Verlangen nach ihm, und nach ihrem gedachten Alter ein. Herr Watson mußte einmal mit ihr zu diesem Bild, und sagen, welche Züge ihr Vater wohl noch so ganz kenntbar mit zu-

rückbringen würde; denn, daß seine Gesichtsfarbe braun seyn werde, dachte sie selbst. Herr Watson sagte ihr darüber alles, was muthmaßlich dreizehn Jahre vermehrtes Alter, die Beschwerden der Seereisen, vielleicht auch Reisen zu Land in diesem Welttheil würken konnten. Wenige Tage nachher traf es sich, daß etwas in Ovids Elegien gelesen wurde, und gerad die Stelle vorkam, wo der Dichter die Beschreibung eines Schifs, und die Sorgen des Untergangs in einem Sturm malt. Herr Watson hatte es erst vorgelesen, und Miß Kery war so durchdrungen, daß der Gedanke, ihr Vater habe sein Leben, in einem Sturm verloren, immer vor ihrer Seele war: sie wollte auch den Altar nicht mehr haben, sondern sagte zu Sophie:

„Jetzo, Liebe! kannst du mich zu dem Denkmal deines Vaters mitnehmen. Ich bin eben so unglücklich als du.“

Sie nahmen ihre Lauten mit, ja Sophie mußte nach ihrer vorzüglichen Kenntniß der Musik, eine Melodie auf der Laute suchen, wozu Ovids Verse über den Schiffbruch gesungen werden konnten, und Miß Kery wollte einige Zeit nachher, daß dieses bei dem Einklang ihrer zwei Lauten, an dem Fuß des Denkmals von Sophiens Vater ausgeführt werde: Er sagte ihr eben so gerührt, aber ruhiger:

„Sehen Sie immer mit hin, liebe Tochter! es wird aufhören, und gewiß kommen eben so glänzende Freudentage für Sie beide. Lassen Sie Miß Kery alles sagen, alles thun, was in ihrem Herzen liegt. Nur singen Sie auch, wenn heut die Idee von Olds Klaglied wieder mitgehen sollte, die Verse der Landung etwas munter nach, und sehen, was sie würken!“

Sophie folgte Herrn Watsons Rath. Miß Kery horchte ihr zu, lächelte voll Wehmuth und sagte:

„Ach Sophie! Landung — ja, was nützt es mich, daß mein Vater in Indien landete, wie er uns schrieb? — mich dünkt, in England landet er nimmer.“

„Liebe Kery! von den Todten ist wohl keine Wiederkehr. Aber so lange Gott den Körper und Seele vereinigt läßt, so muß Hoffnung auf jedes Vergnügen beibehalten werden. Halten Sie Ihre Hoffnungen wachsend und zunehmend, wie es die schöne Anlage des Parks vor uns ist.“

Sophie zeigte ihr dann die schöne Aussicht, die man von den Stufen von Gallens Denkmal, auf denen sie saßen, von zwei Seiten hatte. Kery sah hin und sagte:

„Ich fühle wohl, daß es schön ist — dieses abwechselnde Grün, und die Blüthe der mannigfal-

tigen Stauden und Bäume. — Ich sehe mit Theilnehmung die erneute Freude in der ganzen Natur. Aber bald, meine Sophie! geht es in meiner Seele des guten Amerikaners, der über den Verlust seines Sohnes die Sonne und das Grüne der Felder nicht mehr achtete. Die innere Trauer um meinen Vater sagte mir schon oft, wenn ich den Park ansahe: — „diese von ihm so sorgsam gepflanzte Bäume blühen nicht für ihn.“ Und wenn ich dieses denke, so verlieren die Blumen ihre Schönheit, und alle Anmuth des Gartens dünkt mich nichts, als die Verzierung seines Grabs zu seyn.“

In dem nämlichen Augenblick hörten sie hint:r der Pyramide gehen, und deutlich — liebe Kery! ausrufen. Herr Watson kam mit drei Fremden hervor, wovon einer die Arme ausstreckte, und mit der nämlichen Stimme — Kery! rief. Die Mädchen waren gleich bei dem Geräusch aufgestanden. Miß Kery schaute schreckhaft nach dem Fremden hin, warf sogleich ihre Laute weg, und sank auf ihre Knie. — „Mein Vater! Er war es“ — Herr Watson hatte ihn hingeführt, damit er unbemerkt ein Zeuge von der kindlichen Liebe seiner Tochter seyn möge. Herr Kery warf sich zu ihr, umfaßte sie. Sophie gab ihr Geist zu riechen. Sie erholte sich, und hieng dann sprachloß an seinem Hals. Sophie, Watson, und die zwei

Fremde hatten Thränen in den Augen. Miß Kery bemerkte einen Blick, den Sophie auf die Pyramide heftete, und die von Natur höchst edle Seele von Miß Kery fühlte diesen Blick. Sie reichte mit einem Arm nach ihr: —

„O Sophie! vergieb dem Schicksal, daß ich meinen Vater bei dem Denkmal des deinigen wieder finde. — Komm! — Er soll auch dein Vater seyn.“

„Theure Miß Sophie! sagte Herr Kery, da er ihre Hand nahm, welche seine Tochter ihm darbot — ich will alles für Sie seyn, was ich kann!“

Kery sagte hier lebhaft:

„Thun Sie es mein Vater! denn ohne Miß Gallen verdiente ich nicht Ihr Kind zu seyn.“

Mit unaussprechlichem Ausdruck bei Erhebung ihres Kopfs fuhr sie fort mit gefaltenen Händen zu sagen: —

„Ewiger Vater! ewigen Dank für —

Sie konnte nicht ausreden, sondern umfaßte den Arm des Herrn Kery mit einem Gefühl, das man in ihrer ganzen Stellung las. Endlich weinte sie, und wurde ruhiger, um Fragen zu machen, und zu beantworten. Ihre Laute war auf dem Stein in Stücke zerfallen. Sie sah bei dem Weggehen darauf, und sagte lächelnd:

„Es ist recht — du sollst nicht mehr tönen — Trauerlaute!“

Sie küßte auch Watsons Hände:

„O Vater Watson! was Glück haben Sie mir gegeben! — Sie — Sie haben mein Leben für diese selige Stunde erhalten.“

Bald darauf ertönte ganz Rosehill von der Freude der Einwohner, über die Wiederkunft des Herrn Kery. Alle Pächter, Weiber und Kinder liefen zu. Alle Gänge des Parks wimmelten von alten und jungen Leuten. Alle hatten ihre Arbeit und ihre Häuser verlassen, und liefen mit der Frage: — wo — wo ist er? — Segen, Freudenthränen, Willkomm rufen — Glück für Miß Kery, die an ihres Vaters Hand gieng, alles das war ein Schauspiel für Engel.

„O Menschen, die ihr Herrn über andre Menschen seyd! — Ach! liebt eure Gewalt und euren Reichthum um des Wohlthuns willen, — um der Liebe willen, die der gemeine Mann so gern giebt, wenn er Güte sieht!“

Herr Kery hatte bei seiner Abreise seinen Pächtern zu einem Andenken von ihm ein halbes Pachtjahr geschenkt, nachdem er immer sehr liebreich mit ihnen umgegangen war. Sie bekamen wieder das nämliche Geschenk bei der Ankunft. Aber alle sagten einstimmend: — „sie würden gerne die Abgaben zahlen, wenn er nur jetzo da bliebe.“

Frau Sarah war in Rosehill, und hatte schon angeordnet, wo die zwei Fremde wohnen sollten. Auch hatte sie das Abendessen besorgt. Herr Kery fragte seine Tochter, wie sie ihn denn gleich erkannt habe:

„Ach! weil Sie das Kleid von Ihrem Bild, und die ganze Stellung davon hatten, und weil Herr Watson mir vor acht Tagen alles von Ihren veränderten Zügen so deutlich vorsagte.“

Herr Kery umarmte sie, und erzählte nun, daß er denselben Nachmittag schon in Rosehill gewesen sey, und alles gehört habe:

„O mein Vater! das sind ja schon so viele Tage — wie konnten Sie mich noch seufzen lassen?“

„Ich mußte meine zwei liebe Pflegsöhne abholen, und war mit der Freude zufrieden, dich vorbereitet zu lassen. Vater Watson und seine Tochter Sophie haben es gut gemacht, obschon Sophie nichts wußte. — Ich hatte in London von einem Bedienten meiner Schwester, der mich nicht kannte, gehört, daß du in Rosehill geblieben, weil dich die Blattern so häßlich gemacht hätten. — Das schmerzte mich sehr — (sagte er, einen von den zwei Fremden ansehend) denn meine kleine Kery war ein so schönes Mädchen, als ich abreiste.“

Miß Kery erröthete, und schien verlegen, aber ihr Vater fuhr fort: —

„Sey zufrieden, Liebe! du bist mir das schönste Geschöpf, und hier mein Sohn Neland sagte mir, daß er dich, wie ein schönes Gedicht singt, mit Anmuth übergegossen finde.“

Der junge Mann bückte sich mit dem edelsten Anstand gegen Miß Kery, die bescheiden ihre Augen niederschlug, und von ihrem Vater herzlich umarmt wurde.

Sie verschwatzten mit unterbrochenen Fragen und Erzählungen die halbe Nacht, bis Herr Kery sagte: „Ich hoffe, meine Lieben! noch Jahre lang von meinen Reisen zu sprechen. — Ich will nun schlafen, und Morgenfrüh meines Watsons Tagbuch auslesen, damit ich meine Anna und ihre Freundin Sophie ganz kennen möge.“ Die zwei Fremde begleiteten die Frauenzimmer nach Hause, die sich dann vieles zu sagen hatten von der Rückkunft des Herrn Kery, und von den zwei Fremden, die sie sehr artig fanden, ob sie schon nicht auf Europäischen Boden gewachsen wären.

Herr Kery kam mit ihnen zu frühstücken, und umarmte beide mit gleicher Zärtlichkeit, indem er sagte: „Nun weiß ich und meine Söhne alles, was seit meiner Abreise hier vorgieng. Ihr habt beide viel gelitten, und viel schönes gethan. Kery! dein Herz sagt dir selbst, wie viel du Miß Sophie schuldig bist. Ich möchte wohl, daß sie meine

zweite Tochter würde.“ — Miß Kery faßte gleich Sophien bei der Hand:

„Komm! knie dich mit mir zu unserm Vater! — laß dich von ihm segnen! — Sey gern meine Schwester, wie du meine Freundin warest!“

Herr Kery segnete beide herzlich, und nach dem Frühstück erzählte er ihnen, Herrn Watson und Frau Sarah einen Auszug seiner Begebenheiten in Indien, besonders aber von der Freundschaft, welche er von den Eltern der zwei jungen Relande genossen hätte: „Wenn meine Briefe alle richtig eingekommen wären, so müßte euch diese Familie schon bekannt seyn. Ich habe dem redlichen Vater dieser zwei vortrefflichen Jünglinge alle das große Glück zu danken, das ich mitgebracht habe. Er sorgte als Bruder für mich, und dem Himmel sey Dank! daß ich es ihm noch vergelten konnte.“

Herr Kery sagte dieses mit einer Rührung, die alle um so aufmerksamer machte, und er fuhr fort:

„Mich freut, meine Anna! daß du so ganz meine Tochter bist, daß alles so fest in dir haftet, wie in mir. Doch mein Kind! ist es Glück, daß dieses Festhalten auf lauter Gutes verwendet wurde, sonst könnten wir die Qual der besten Menschen geworden seyn. Die Trauer um deine Mutter riß mich aus meinem Vaterland. Ich mußte ein gro-

ßes Gegengewicht haben, um den Schmerz zu überwiegen, den ich fühlte. Die Mühseligkeit und Gefahr der Seereise schien mir kaum so viele Stärke zu haben, als die Empfindungen, welche in meiner Seele waren. Aber endlich drangen so viel neue Gegenstände um mich, daß mein Geist erweckt wurde, und ich wollte nun das Land und die Leute nach meiner Art kennen lernen. Reland bot mir die Hände zu allem, was ich thun wollte, und gab mir zugleich jede Süßigkeit der Freundschaft zu genießen. Vor fünf Jahren machte ich eine große Reise in das Innere des Lands, nachdem ich zwei von ihren Sprachen vollkommen gelernt hatte. Ich blieb beinah zwei Jahre aus, und war in meinem Handel für mich und Herrn Reland sehr glücklich, freute mich unendlich, als ich sein Haus wieder erblickte. — Aber — wie erschrack ich, ihn und seine Frau elend aussehend, und in voller Verzweiflung zu finden. Vier Sklaven hatten ihre beide Söhne entführt, und sie wußten seit einigen Monaten nicht, wo ihre liebe Kinder waren. Mein Herz zerriß auch um die Eltern und die holde gute Knaben. Ich wußte nichts als Thränen zu geben, aber der Entschluß folgte gleich nach: „Ich will eure Söhne suchen. — Wir müssen doch wissen, ob sie todt oder lebend sind. Sie wollten es nicht zugeben, ob es sie schon freute.“ Da gieng ich Nachts

LB Coburg

mit sechs der treuesten Leute fort, brauchte aber noch einige Monate, bis ich sie fand, und loskaufte. Sie waren von dem einen Bösewicht sehr mißhandelt, und noch dazu voneinander getrennt worden. Und kaum erkannte ich noch die Gestalt der Söhne meines Freunds, weil sie nur als Gerippe mit Narben bedekt in meine Arme kamen. Richard der ältere hatte am meisten gelitten, weil er dem grausamsten der Entführer zu Theil geworden. Er wurde auf einer Matte zu mir getragen, denn er hatte den Morgen noch unmenschliche Schläge erhalten. O was litte ich bei dem Anblick der noch träufelnden Wunden des guten Jünglings, der sich kaum bewegen, kaum sprechen konnte, und nur mit einem sterbenden Aug seine staunende Freude und Hoffnung ausdrückte, als ich zu ihm auf die Erde kniete, ihn küßte, und über ihn weinte. Sein Bruder warf sich neben ihn, und schluchzend sagte, Richard! wir sind frei!"

Miß Kery und Sophie weinten bei dieser Erzählung, und küßten die Hände ihres Vaters. — O Gott! segne Sie ewig! sagte Sophie, edler, wahrer Freund! —

Herr Kery, der zwischen seinen Töchtern saß, lächelte sanft auf beide, und küßte sie:

„Ich ließ, fuhr er fort — den armen Richard durch meinen Bedienten verbinden, und bat Gott,

ihn zu erhalten, denn er war äußerst schwach und entkräftet. Der Vorgesetzte der Maratten, so bei der Verhandlung war, bot mir eine Strafe gegen den grausamen Sklaven an. Ich verwarf es, nachdem ich Richarden gefragt hatte, ob er sich zu rächen wünsche? Er sah gen Himmel, und sagte: „Nein — nein — aber fort — in Sicherheit, bei meinem Vater sterben.“

„Armer, guter Jüngling! — sagte Sophie.“

Herr Kery drückte ihre Hand mit einem bedeutenden Blick auf sie, und endigte seine Erzählung:

„Ich gab meine Geschenke, und erhielt meine junge Freunde, die ich tragen ließ, und mit meinen Leuten abwechselte, als die acht Maratten den zweiten Tag von uns giengen, die der Vorgesetzte mir als Träger mitgegeben hatte. In der Nacht kam ein schöner junger Mann von ihnen zu uns, und rief nach John Reland, der schlief, aber geweckt wurde, und den Maratten umarmte, der ihn auf den Knieen bat, ihn mitzunehmen, und mit ihm zu thun, was er wollte. John bat mich, es zu thun. Denn dieser Jüngling habe Sorge für ihn getragen, und ihn, nachdem er das viertemal grausam geschlagen wurde, losgebeten, mit zerkauten Kräutern bedekt, geheilt, und geschützt. Er kam

mit, und wurde gut belohnt. Ihr werdet ihn sehen, denn er ist Johns Bedienter."

O das freut mich! sagte Miß Kery.

„Denke dir, meine Tochter! die Freude der Eltern, und den Segen, den sie auf ihren Knien über mich ausschütteten, und lasse dir es lieb seyn, daß dein Vater diesen Segen erwarb."

Miß Kery kniete sich, küßte seine Hände, und versicherte, daß sie sich glücklicher achtete, seine Tochter zu seyn, als die eines Fürsten.

Herr Watson freute sich, daß Gott des Herrn Kery Bemühung gesegnet habe, und Frau Sarah sagte: Sie wundere sich jetzo nicht über die Liebe, welche die zwei junge Männer für Herrn Kery hätten. Er wäre wohl mehr als Vater für sie gewesen. — Herr Kery erwiederte:

„Ach! ich wurde es nur zu bald. Die Mutter hatte sich so sehr gegrämt, daß die Freude, über das Wiedersehen ihrer Söhne nicht mehr hinreichte, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Sie beschwor ihren Mann und mich, daß wir nach Europa zurück sollten, und ihre Kinder in England festsetzen möchten. Die Söhne mußten ihr versprechen, Indien nie wieder zu betreten. Mein Freund war es auch zufrieden, und wir machten alle Anstalten, uns und unser Vermögen glücklich überzubringen. Aber es verzog sich bis jetzo, weil Herr Reland bald krank

bald gesund war, und endlich auf der Reise, die er ohne anders antreten wollte, starb, da er mich zum Vater und Vormund seiner Söhne machte. Ich erzählte ihnen unterwegs, daß ich hoffte, ihnen in meiner einzigen Tochter eine liebenswerthe Schwester zu zeigen, ja, daß ich wünschte, zwei recht gute Töchter zu haben, die sie lieben könnten, so würde ich sie beide recht gerne noch näher mit meinem Herzen verbinden."

Beide Mädchen errötheten hier, weil Herr Kery auf beide blickte, aber fortsprach:

„Richard sagte nichts, aber John wollte, daß ich ihm von meiner kleinen Anna erzähle. Ich that es als Vater. Er hörte mit Vergnügen zu, und zählte nach, wie alt meine Kery nun seyn müßte, — er wolle mich an mein Versprechen erinnern, wenn wir in England seyn würden. Denn gewiß werde Miß Kery liebenswürdig seyn, und er würde sich bemühen, ihr zu gefallen, um ganz mein Sohn zu werden. Er sah darüber seinen Bruder ernsthaft an, und sagte ihm: „Richard! wenn du sie liebst, wenn du von ihr geliebt wirst, so mußt du der Glückliche seyn." — Aber mein Richard wieß ihm die zwei starke Narben über seiner Stirne. — Ein artiges Mädchen, sagte er mit trauriger Stimme, wird einem verunstalteten Gesicht nicht viele Achtung gönnen." — John er-

wiederte gleich: „Ja, wenn sie keinen Verstand hat.“ So vergiengen die letzten Tage meiner Ueberfahrt, und ehe wir aus dem Schiff stiegen, begehrten beide Brüder noch allein mit mir zu reden. Jeder faßte eine meiner Hände, und kniete sich. — Richard sagte: „Vater Kery! ehe wir unser neues Vaterland betreten, nehmen Sie noch unsern Dank für alles, was Sie für uns gethan haben! — Segnen Sie uns, und versprechen, unser Vater und Führer zu bleiben, und uns nie von sich zu entfernen!“ Ich war sehr gerührt, und umarmte beide, indem ich ihnen bei Gott schwur, in allen Fällen ihr treuer redlicher Pflegvater zu seyn.“

Sie verdienen es, — sagte Sophie — die zwei gute Leute. Ich danke Gott, daß sie auf englischen Boden, und bei Vater Kery sind. Er lächelte zufrieden nach Sophie hin:

„Ich bekenne, liebe Anna! daß ich in dem Augenblick, wo Richard sprach, herzlich wünschte, daß einer von den zwei Brüdern durch dich mein Sohn werden möchte. Denke aber, wie ich erschrack, als mir in ihrer Gegenwart von deinen verstellten Zügen gesprochen wurde. Ich war mein ganzes Leben der beste Bruder. Nun fühlte ich Haß gegen Frau Brade, und eilte hieher, wo Gott meiner Anna in Watson und Sophie

mehr gab, als Frau Brade und ich nie hätten seyn können:"

Er endigte, und umarmte Herrn Watson und Frau Sarah mit erneutem Dank, und sagte:

„Wir wollen jetzo, meine Freunde! unsere übrige Tage miteinander genießen."

Die zwei junge Frauenzimmer standen mit so viel Ausdruck eines gerührten Herzen neben ihm, daß er diesen Augenblick benützte, ihnen zu sagen: —

„Meine würdige, edle Mädchen! es freute mich, während meiner Erzählung zu bemerken, daß meine Söhne Reland euren Herzen theuer geworden sind. Ihr wißt, daß ich mir zwei Töchter wünschte, um das Glück dieser Söhne zu machen. — Anna! mein John wurde von deinem Anblick und von dem, was er in Watsons Tagbuch las, ganz für dich eingenommen, wie es Richard für Sophie ist. Edlere Männer werdet ihr nie sehen. — Doch, meine Kinder! sollt ihr frei seyn. — Laßt nur meine theure Söhne mit Euch reden, und beobachtet sie selbst."

Nun gieng er mit Watson nach seinem Haus, und die zwei Mädchen sahen sich an. Miß Kery sprach zuerst:

„Sophie! warum bist du so nachdenkend? möchtest du, daß John dich liebte?" —

„Nein, meine Anna! nein — Richards Freundschaft ist mir theuer, als mir Johns Liebe nie seyn würde. — Bedenke aber, wie jäh alles auf mich stürmt, ob es schon lauter Gutes ist — einen edeln Vater, einen würdigen, theuren jungen Mann zum Gemahl, in einem Tag, und dieß durch meine Kery, die nun meine doppelte Schwester wird.“

Sie umarmten sich, und sagten dann ihre Gesinnung der Frau Sarah, daß sie weder ihren guten Vater, noch seine Söhne lang auf ihre Entschließung warten lassen wollten, sondern sie würden es freimüthig sagen, daß es sie freuen werde, die gute Brüder alles Weh vergessen zu machen. Frau Sarah lobte sie deswegen, und Herr Kery hatte ein großes Vergnügen, als die zwei Mädchen Hand in Hand zu ihm kamen, und sagten:

„Lieber Vater! bestimmen Sie, was wir thun sollen. — Ihre Söhne sind uns beiden sehr lieb, und wir wollen vereinigt den besten Vater unser ganzes Leben lieben und ehren.“

Er dankte ihnen herzlich, verbot aber, daß sie noch nichts davon zeigen sollten. Nur, da man zu dem Essen in den Saal wollte, sagte er zu den Brüdern:

„Da, meine Söhne! — sucht euch diesen liebenswerthen Schwestern angenehm zu machen.“

Aber sein Aug und seine Stimme war so be-

wegt, daß die junge Leute fühlten, ihr Glück sey sicher, und daß sie also mit vieler Freudigkeit zu Tisch giengen. Nach dem Essen besuchten sie Gallens Denkmal. Richard blickte auf Sophien, und küßte den Namen ihres Vaters und den ihrigen. Herr Kery sagte: „Anna! ich werde deinen Altar bauen lassen, und er soll der Liebe geweiht werden.“ Einige Wochen nachher stattete er seine Anna und Sophie als seine Töchter aus. Sir John mußte den Namen Kery annehmen, — und Herr Richard behielt den von Reland. Dieser kaufte ein Stück Land in der Nachbarschaft, baute sich ein schönes Haus, und nahm noch mehr Pächter an. Denn er wollte nur Feldbau und Viehzucht haben. Aber der artige Hügel ohnweit seinem Haus wurde angelegt, und dieses, um das Denkmal, welches er Herrn Kery errichtete, mit schönen Spaziergängen zu umgeben. Es stund auf der Höhe, in Gestalt des Tempels der Minerva; aber anstatt der Göttin war das Brustbild des Herrn Kery aus schönem Marmor auf einem erhöhten Altar. Eine Hand aus herrlich gearbeiteten Wolken hält den Sternenkranz über ihn: auf dem Altar steht: „Nur der Ewige kann dich lohnen.“ Auf beiden Seiten sind vier Tafeln in halberhobener Arbeit, worin einige Sklaven gebildet sind, die mit wilder Geberde zwei Knaben nach ei-

nem Gebürge schleppen; in der zweiten eine trauernde Frau und Mann, die einen andern bei der Hand halten, und ihm die Gebürge weisen, auf der dritten der nämliche Mann, unter einem Haufen Wilden, denen er Geschenke giebt, und sie ihm die Knaben; auf der vierten das Gebürg in der Ferne, und der Mann, der den Eltern die Jünglinge zuführt: — überall eine simple Unterschrift, und über dem Eingang des Tempels, die Umschrift: — „dem edeln Kery geweiht.“ Von den Marmorbänken, die auf beiden Seiten dieses Tempels stehen, übersieht man eine große von Reland angebaute Strecke Lands, seine zwei Pachthöfe, und einen Flügel von Rosehill, den Herr Kery bewohnet. Er wurde gebeten, nicht zu dem Bau zu gehen, bis er geendigt seyn werde. Aber alsdann gab Reland ein Fest, und Herrn Kery, bei der Hand auf die Anhöhe führend, sagte er bei dem Stillstehen: „nach sechs Jahren, die als Tage verflossen — was für eine glückliche Stunde! da ich an der Hand meines Erretters und Wohlthäters fruchtbare Gefilde voller Wohlthaten der Natur übersehe!“ Der gute Kery blickte voll Vergnügen um sich und wollte sprechen, als sie bei einer kleiner Wendung sich dem Tempel näherten, ertönte eine vortreffliche Musik, und verschiedene Kinder von den Pächtern des Herrn Reland,

niedlich gekleidet, mit Blumen bekränzt, und schönen Körbchen voll Blumen, hüpften zwischen den Rosenhecken hervor, und streuten mit lieblicher Freude der Unschuld Blumen auf den Weg des Herrn Kery. Je näher dieser zum Tempel kam, je sanfter wurde die Musik, und endlich hörte man nur eine süß tönende Flöte, und das Spiel von zwei Lauten. — Anna Kery und Sophie waren in dem Tempel als Priesterinnen gekleidet; — Sophie in einem weißseidenen Gewand, einen blaßgelben Schleier von Flor halb zurückgeschlagen, und bis auf die Erde hängend, eine Krone von Rosen auf dem Kopf, ihr Kleid mit einem gelben Gürtel gebunden, mit ihrer völlig von Gold- und Silberstreifen schimmernde Laute stand an dem Altar — Anna Kery in feinem roth, einen weißen Schleyer, und wie Sophie mit Rosen bekränzt, kniete auf einer Stufe des Altars auch mit ihrer Laute. Ihre zwei Knaben und Sophiens kleine Anna mit ihrem Bruder, in den Farben der Mütter gekleidet, eilten mit Händen voll Blumen Herrn Kery entgegen. — Sophie sang: „Vater! nur der Ewige kann dich belohnen.“ — Dann fiel ein Chor viel schöner Stimmen ein, und wiederholte abändernd:

Ja, nur der Ewige kann Kerys Tugend
lohnen,

Die er in entfernten Zonen
Als ein Menschenfreund geübt.

Beide Brüder sangen dann, neben ihn tretend, ein jeder eine Hand von ihm fassend —

Edler! der für unser Leben
Gold und Ruhe hingegeben. —
Nimm, was unser Dank dir giebt.

Der Chor sang wieder:

Allen Söhnen wahrer Britten,
In Pallästen und in Hütten
Soll der Tempel heilig seyn,
Denn wir Kerys Tugend weihn.

Welche Feder sollte die Gefühle beschreiben, welche die Seele des edeln Mannes durchdrangen? — und wer soll erzählen, was für eine Empfindung von Wahrheit und Schönheit der Tugend allen Zuschauern eine heilige Ehrfurcht einflößte? — Nicht ein Auge blieb ohne Thräne der Rührung, als Herr Kery seine Arme ausbreitete, und seine theuer erworbene geliebte Söhne an seine Brust drückte, und die edle junge Männer sich an ihn schmiegten. O! wie verschönerte das sympathetische Gefühl der Tugend jedes Menschengesicht? — Denn es war nicht eines von allen, in welchem nicht die Züge eines zur Seligkeit geschaffenen Wesens hervorglänzten. Alle wurden bewirthet, allen die Geschichte der Marmortafeln erklärt, und Abends

baten auch alle um Erlaubniß, eine Blume von den Gewinden der Säulen und des Altars zum Andenken mitzunehmen. Herr Watson sagte:

Nehmt sie, meine Kinder! aber nehmt auch das Andenken des Bilds der Menschenliebe mit, die ihr hier sahet!

Herrn von Wohlheims Geschichte, bei einem Besuch erzählt von Frau B.. an Frau L..

Hier, meine Freundin! unter dem Schatten dieser letzten Reihe von Bäumen, mit welchen einer der edelsten Menschen seine Felder umpflanzte, wo wir das Haus sehen, worin er seine kummervolle Jugend verlebte, und zugleich den ganzen Bezirk vor uns haben, in welchem er als Mann so viele Weisheit und Güte zeigte — da will ich Ihnen seine Geschichte erzählen, so wie ich sie von einem würdigen Zeugen seines Lebens hörte.

Diese Anhöhe an unserm Neckar war auch ein Lieblingsspaziergang des Herrn von Wohlheim; da war er des Abends nach heissen Sommertagen in der kleinen Bucht, welche die Krümmung des

Flusses hervorbringt, und gab seinen Söhnen die Freude, sich mit ihm, oder doch unter seinen Augen zu baden, so daß sie auch darin, wie in allem andern, ihren Vater zum Fürbild und zur Gesellschaft hatten, wodurch die vier junge Wohlheime einen unendlichen Vortheil genossen. Denn der edle Anstand, welcher alle Leibesübungen, den Gang und die Stellung, das Bezeugen und Reden des Herrn von Wohlheim begleitete, gab auch seinen Söhnen unvermerkt das feine natürliche Wesen; welches immer ein Unterscheidungszeichen von guter Geburt und Erziehung ist.

Herr von Wohlheim war der zweite Sohn einer alten, aber durch viele Güterabtheilung etwas herunter gekommenen Familie. Sein Vater war ein schöner, aber dabei sehr harter Mann, der den Aufwand liebte, an dem Mark seiner Unterthanen saugte, und gegen seine liebenswürdige Gemahlin rauh und heftig war, weil sie ihm zu viel Kinder gab, und in ihrem Betragen, gegen geringere Personen zu viele Güte bezeigte. Er freute sich würklich, als sie kurz nach der Niederkunft mit Zwillingen starb, und die beide Kinder ihr folgten, indem die arme Geschöpfe dabei noch Mädchen waren.

Es blieben ihm doch drei Söhne, davon der älteste schön, stolz, und eben so rauher Gemüthsart, wie der Vater, war. Er durfte als Stamm-

herr seinen Brüdern, den Bedienten und Bauern tückisch und bösartig begegnen, so gar gegen seine Frau Mutter Grobheiten begehen.

Der zweite, Junker Karl, hatte hingegen viele Aehnlichkeit mit seiner Frau Mutter — edles sanftes Wesen, Mitleiden, Güte. Er hatte von dem ältern Bruder sehr viel zu leiden, aber seine Mutter und der Pfarrer trösteten ihn, und thaten ihm gutes, so viel sie konnten. Er erhielte, da man ihn zum Soldaten bestimmte, keinen andern Unterricht, als den von dem Dorfschulmeister und dem Pfarrer. Der erste lehrte ihn deutsch lesen und schreiben, neben etwas rechnen und Violin spielen: — der andre aber Religion, Latein, die Geschichte der Völker und Natur, nebst den Anfangsgründen der Mathematik und Philosophie. Karl, der mit einem herrlichen Geist und Herzen begabt war, machte sich alles eigen, was man ihn lehrte. Er war von edelm Wuchs, voll edler Ruhe der Seele, und einer immer gleichen, etwas melancholischen Stimmung des Gemüths, welche durch den Todt und die Scene des Abschieds von seiner Frau Mutter bestärkt wurde. Denn sie hatte noch ihre letzte Kräfte gesammelt, um mit ihrem geliebten Karl einiges zu sprechen, ihn zu standhafter Ertragung aller widrigen Zufälle des Lebens zu ermahnen, und ihn zu bitten, immer auf

dem Weg der wahren Ehre und Güte zu bleiben. Sie dankte ihm zärtlich für alle Freude, die er ihr von der ersten Kindheit an gegeben habe, segnete, umarmte und empfahl ihn dem anwesenden Pfarrer zu fernerm Unterricht und Trost, bat auch besonders ihren Karl, seinem kleinen Bruder Georg zum Beispiel eines edeln und tugendhaften Jünglings zu dienen, ihn zu lieben, und sich einst um ihn anzunehmen. Karl der damals vierzehn Jahr alt war, hob den kleinen dreijährigen Georg auf seinen Armen zu der segnenden Hand seiner Mutter, und gelobte ihr mit heiligem Eifer, alles getreu zu erfüllen, was sie von ihm wünschte. Sie gab ihm auch den Auftrag, ihrem Gemahl Lebewohl zu sagen, denn er war abwesend, als sie starb. Der gute Baron Karl war untröstlich, und meistens immer um den Pfarrer, ob er schon diese Stunden, ja sein fleißiges Studieren, sein Stilleseyn, und das Weinen in der Stube seiner Frau Mutter, mit Spott, mit Vorwürfen, und den mindesten Fehler oder eine Antwort, die seinem Bruder mißfiel, sogar mit Schlägen und dem Einsperren in ein Gewölbe büssen mußte. Er lernte bis nach seinem sechszehnten Jahre alles, was ihm der wackere Pfarrer als nützlich und gut empfahl. Dieser lehnte überall Bücher zusammen, um die Wißbegierde seines Zöglings zu befriedigen, ihn

dadurch auf dem Weg der Rechtschaffenheit zu erhalten, und auch mit einer Schutzwehr gegen die lange Weile, und den Müßiggang zu bewaffnen, indem die Verführer der Sitten nur in diesen zwei Fällen die große Gewalt über junge unerfahrne Herzen erlangten.

Mit diesen Neigungen und Anbau des Geists kam Karl von Wohlheim zu einem Regiment, setzte da in jeder Gelegenheit seine Studien fort, und verwendete aber auch so vielen Fleiß auf den Dienst, so daß er einer der geschiktesten Officiers wurde. Der kleine Georg aber kam zu einer Tante, die ihn erziehen wollte. Einige Jahre darauf starb der alte Herr von Wohlheim, und sein ältester Sohn bekam nun die Güter. Er wirthschaftete aber mit seiner Gesundheit und seinem Vermögen so übel, daß er viele Schulden machte: aber da er ohnvermählt geblieben, so hatte doch keine Frau dabei zu leiden. — Junker Karl stieg indessen zu einer Hauptmannsstelle, und hatte eine höchst liebenswerthe Dame zu seiner Gemahlin. Die Geschichte seiner Heurath macht der ganzen Menschheit Ehre, und verdient erzählt zu werden.

Er lag mit seinem Regiment in Schlesien nah bei den Gütern des Herrn von Freihof, der ihn nebst den andern Officieren mehrmal zum Essen bat. Herr von Wohlheim konnte das Fräulein Emi-

lie von Freihofen nicht oft sehen, ohne sie zu lieben. Aber nie sagte sein Mund: — ich liebe Sie. — Er war nur Lieutenant, und ohne Vermögen — warum sollte er eine junge Dame zu bestricken suchen? seine Liebe war zu fein und zu edelmüthig. Aber Fräulein Emilie, welche nur drei Jahr jünger als er war, bemerkte bald seine Liebe, seinen Geist, Gestalt und Sitten — mit vielem Vorzug in ihrem Herzen. Aber sie kannte auch ihren Vater zu gut, um sich das mindeste merken zu lassen, weil er sogleich dem Herrn von Wohlheim das Haus verbotten, und sie also die Freude verloren hätte, ihn zu sehen, und seine Liebe für sie zu nähren, wobei Herr von Wohlheim auch den Vortheil verscherzt haben würde, den er nach Aussage ein paar älterer Officiere von dem öfteren Speisen in Freihof zöge, indem er beinah keine Unterstützung von Haus erhalte, und doch immer in seinem Leben und Kleidung als Edelmann erscheinen wolle. — Dieß gefiel dem Herrn von Freihof, der ihn nun öfter einladen ließ, besonders auch, weil ihm die Kälte und Gelassenheit des jungen Manns erfreute, da ihn Fräulein Emilie einmal, als er das Schloß sehr früh verließ, einen Eisklotz nannte. Aber ihr Herr Vater nahm sich Wohlheims an und sagte: — sie würde wohl lieber einen freien tändelnden Gecken um sich haben, der ihr die Hän-

de küssen, und mit ihrem Vogel spielen sollte. Wohlheim sey ein vernünftiger rechtschaffener Kavalier, der Ehre im Leib hätte, und die Tochter eines guten Hauses nicht zu einer vorübergehenden Buhlschaft reitzen wolle, da er sich vorstellen könne, daß Emilie Freihofen nicht für ein Lieutenantchen gebohren sey. —

„Da thut er ganz recht — sagte das Fräulein: ich hätte so nur meinen Scherz mit ihm getrieben, weil er so sehr ernsthaft und gescheid seyn will.“ —

„Pfui, Emilie! pfui — es ist eben so niederträchtig von einem Frauenzimmer, wenn sie einen braven Jungen zu ihrem Possenspiel macht, als es schlecht ist, wenn Mannspersonen ein gutes Mädchen zu ihrem Zeitvertreib elend machen: — und eine junge Dame sollte keine Kokettenstreiche in sich haben, wenn ein junger Kavalier als wahrer Edelmann an ihr und an ihrem Vater handelt.“

Das war dem Fräulein Deutung genug, um versichert zu seyn, daß ihr Vater wahre Hochachtung für Wohlheim hegte. Sie baute entfernte Hoffnungen darauf, beobachtete sich aber so genau, daß keine Seele das geringste von ihrer Neigung entdecken konnte. Ihre Frau Mutter war vor kurzer Zeit gestorben, und ihr einziger Bruder mit einem Herrn von Hochwald auf Reisen.

Sie war eine schöne Brunette, hatte Geist, An-

muth und einen eigenen starken Charakter. Man wußte, daß sie Vermögen von ihrer Frau Mutter geerbt, und nach der Liebe ihres Vaters für sie müßte auch ihre Ausstattung reich seyn. Es bewarben sich also immer entfernte und benachbarte Edelleute um ihre Hand.

Herr von Wohlheim hatte so viel Vertrauen bei Freihofen erhalten, daß er ihm von allem sprach, die Briefe seines vortrefflichen Sohnes wieß, und ihn aufmunterte, die Landwirthschaft zu studieren, wie sie bei ihm geführt würde. — Wohlheim gieng in alles ein, was Emiliens Vater von ihm verlangte, wurde aber in seiner Aufführung um so vorsichtiger, als ihn Herr von Freihof einmal wegen seines wahrhaft adelichen Betragens gegen Fräulein Emilie lobte, und hinzu setzte, „daß er ihn scharf beobachtet hätte, und ihm besonders wegen dieses Punkts sein Vertrauen geschenkt habe:“ —

„Denn ich liebe meine Tochter, wie meine Ehre. Die geringste Beleidigung dieser zwei Gegenstände entzündet in mir einen tödtlichen Haß, und ich will ohnehin meine Tochter einem Kavalier in der Nähe geben, weil ich so an sie gewöhnt bin, daß es mir ohnmöglich ist, sie weit von mir zu lassen. — Ich kann sie auch nicht reich machen, ohne meinem Sohn und meinem Namen zu schaden,

und es würde mir unerträglich seyn, wenn meine Emilie mit Sorgen leben, und mit Sorgen Kinder erziehen müßte — meine Emilie immer einen Rock, und ihre Kinder die Kleider so lang tragen müßten, bis die arme Wichte ganz daraus gewachsen wären, daß das Ende der Ermel am Elenbogen und die Rocktaschen unter den Armen stünden. Dafür soll mich Gott bewahren, und wenn der Vater dazu ein leibhafter Engel wäre."

Herr von Wohlheim gab ihm recht, setzte aber doch ganz nachläßig hinzu:

„Er dächte, es würde wohl in der Nachbarschaft Kavaliere von Ansehen und Verdienste haben, welchen das Fräulein ihre Hand ohne Widerwillen geben könnte."

Freihof antwortete: —

„Hm — nicht so viel, daß ein eigensinniges Mädchen eine große Auswahl hätte. Aber Emilie ist nicht besser, als ihre Mutter war, und andre brave Damen sind. Man muß sich an uns Männern etwas gefallen lassen, die eine Frau links, die andre rechts, und auch eben deswegen will ich keine leere Anbeter um meine Tochter herum haben, weil diese durch ihr Schönthun und Aufwarten dem Mann das Spiel verderben, der nicht immer so hätschelnd seyn kann." —

Es war ein Glück, daß Herr von Freihof die Gewohnheit hatte, seiner Tochter bei dem Frühstück immer in einer Art von Auszug alles zu erzählen, was er Tages vorher gethan und gesprochen hatte. Dadurch erfuhr sie alles, was ihren geschätzten Wohlheim betraf, hörte immer neues Lob von ihm, und auch dieß, was er gesagt habe, neben den Anmerkungen ihres Herrn Vaters, welches sie zu dem Leitfaden ihres Betragens machte. Sie sah auch in dem Gedanken von Wohlheim, daß man sie wählen lassen sollte. Eine feine Besorgniß seiner Liebe, und die Neugierde zu erfahren, ob sie etwa schon bestimmt sey. Dieses freute sie, aber die Aeusserungen ihres Herrn Vaters rückten ihre Hoffnung nicht dahin, wo sie sie wünschte. — Herr von Freihof war nicht gerne in Gesellschaft von Damen, wenn also welche da waren, so entfloh er gleich in seinen Garten oder Wald, und Wohlheim begleitete ihn. Die Damen sprachen mit vielem Spott von dem ernsthaften jungen Lieutenant, und vermutheten, daß Fräulein Emilie nicht viel Unterhaltung von ihm haben würde. Sie bestättigte es, setzte aber hinzu, daß es sie nur freue, daß ihr Herr Vater so viel angenehmes in dem Umgang dieses jungen Philosophen fände. — Da wurde von einigen artigen Damen der Plan entworfen, in der nächsten Gelegenheit an dem schönen Holz-

stock zu necken, um zu sehen, wie er sich ausnehmen würde. Es war Emilien nur halb recht, denn das Fräulein von Baumbach, die mit in die Verschwörung trat, war sehr reitzend. Doch wollte Emilie dem Spiel mit aller Ruhe zusehen, kleidete sich auch zu dem Gastmahl, das kurz darauf in dem von Baumbachischen Schlosse gegeben wurde, sehr einfach, und hielt sich unter dem Vorwand von Kopfschmerzen bei den ältlichen Damen. Wohlheim kam mit seiner gewöhnlichen Miene, und wurde bei der Tafel zwischen die zwei schönsten und muntersten Damen gesetzt. Er war höflich, aber äußerst kalt, und schien die größte Aufmerksamkeit für Herrn von Freihof zu haben. Bei dem Konfekt, als die Bedienten meistens aus dem Zimmer, und ein höherer Grad von Munterkeit in den Köpfen war, fieng man an, den Herrn von Wohlheim über die Damen seines Landes zu fragen. Er sagte aber:

„Ich kenne, leider! keine, dann in dem Ort, wo ich erzogen wurde, war nur meine Frau Mutter, und seitdem habe ich nichts als Soldatengesichter auswendig gelernt.“

„Lauter Soldatengesichter? sagte eine Dame. Gehören wir auch dazu?“

Wohlheim erwiederte:

„Ich hoffe, daß meine ehrerbietige Bewunderung die Damen überzeugt, daß ich weiß, was ich jetzo vor mir sehe.“

Man scherzte fort, und er sagte endlich:

„Weil man so nah an ihn dringe, so müsse er sein Geheimniß sagen. Er dörfe, ehe er Obrist sey, keiner Dame von ihrer Schönheit und von seiner Liebe sprechen: sonst stünde ihm das größte Unglück bevor.“

Er wurde ausgelacht, aufgezogen und ausgefragt. Aber er behauptete, daß er diese Verbindlichkeit mit dem Schwur seiner Ehre eingegangen seye, und sie auf Kosten seines Lebens halten würde.

Man fand ihn abgeschmackt, und ließ ihn von diesem Tag an ruhig.

Emilie sagte nachher, wie ängstlich ihr bei dieser Unterredung gewesen sey, und wie froh sie war, daß Wohlheim allen muntern und galanten Damen misfiel. Herr von Freihof hatte ihn aber gelobt, und auch allein mit ihm darüber geredet, wo ihm Wohlheim sagte, daß er diesen Vorsatz nach seinen Umständen gerichtet habe. Denn da er einer Dame kein Glück und keinen Rang anbieten könne, so hielte er es für Pflicht, zu schweigen: — er wäre nun auch so gewöhnt, daß sein Dienst, seine Bücher, und ein Freund alles für ihn seyen.

Er wurde nun völlig der Liebling von Freihofen, und wünschte sich auch der von Emilien zu seyn, konnte aber nichts errathen, und nichts fodern, besonders da er nicht redete, und nicht reden durfte. — Ein einzigesmal erschien ihm eine schmeichlende Aussicht: Es war aber nur wie die ohngefähre Trennung dichter grauer Wolken, mit denen man den ganzen Horizont überzogen sieht; eine kleine Erschütterung der höhern Luft bewegt, und öffnet sie, und läßt den schönen blauen Aether durchscheinen: Aber kaum ist der Blick hingeheftet, so fließen die graue Wolken wieder zusammen, und dünken dann düsterer als vorher.

Wohlheim zeichnete sehr schöne Landkarten. Herr von Freihof, der ihn bei einem Besuch daran arbeiten sah, bat ihn um eine Karte von der Freihofischen Herrschaft. Diese wurde ganz vortrefflich ausgearbeitet. Während er noch mit der Fertigung beschäftigt war, hatte sich ein Herr von Großberg mit seinem Sohn, einem aus Frankreich zurückgekommenen, ganz neu geformten, aber würklich artigen Kavalier eingefunden, um Fräulein Emilie zu werben. Sie wohnten beide im Schloß Freihofen, und der junge von Großberg war mit aller möglichen Galanterie um Emilien. Sie arbeitete an einem sehr schönen Feuerschirm. Da sie aber mit den Blumen der Ein-

fassung nicht ganz zufrieden war, sagte sie eines Tags, sie wünsche, daß ihr jemand andre Blumen dazu malte. Der junge von Großberg hatte dieses Talent, und brachte in wenigen Tagen einen sehr schönen Blumenkranz, wie er zu dem Mittelstück paßte. Wohlheim war dabei, als er mit einer zu stolzen Selbstzufriedenheit mit dem ausgebreiteten Papier in der Hand hergezogen kam, und so viele Bewegungen damit machte, als ob es eine Siegesfahne gewesen wäre. Vielleicht aber gab die Eifersucht, die unsern guten Wohlheim befiel, der Sache ein schlimmeres Ansehen, als nicht darin lag. Fräulein Emilie war auch gleich mit sehr lebhaften Lobsprüchen da, bemerkte aber bald in dem Beifall, den Wohlheim der Arbeit des Herrn von Großberg gab, seine eifersüchtige Liebe, besonders in dem folgenden Ausdruck, da er sagte, daß Herr von Großberg durch das Lob der feinen Kennerin des Schönen belohnt sey, und nun alle Tage das Vergnügen haben würde, die Augen des Fräuleins darauf geheftet zu sehen. — Es freute sie Anfangs, daß Wohlheims Klugheit gescheittert hatte. Aber sie wollte ihm den Schmerz nicht lassen, den er über das gepriesene Verdienst seines Rivalen empfand. Es reute sie, Großbergs Arbeit so erhoben zu haben, und sie wünschte sich den Anlaß zu einem Ersatz für Wohl-

heim zu finden. Der Zufall diente ihr gleich Nachmittag.

Der Kaffe wurde immer in Emiliens Zimmer getrunken; die gemalte Blätter des Herrn von Großberg lagen auf der Nährahme des Fräuleins, welche sie ihrem Vater zeigte. Dieser gieng darauf weg, und holte die Rolle der Zeichnungen, die ihm Wohlheim des Morgens ohne allen Prunk und Pralen gebracht hatte:

„ Milchen! sagte Herr von Freihof, wenn Großberg dein Maler ist, so ist Wohlheim mein Zeichner. — Da sieh! was das für schöne Arbeit ist, (zeigte er mit dem Finger,) nicht ein Strauch, nicht ein Hügelchen ist vergessen — sieh! wie mein Schloß und dein liebes Bauerhüttchen so niedlich da stehen — und auf dem Feld hier die Schaafheerde weidet — wie der Bach an den Ulmen hin der großen Bannmühle zufließt! Sieh! wie mein altes Ahnenhaus noch so stolz und schön in seinen Ruinen da oben heruntertrotzt. Ich will auch Wohlheims Rath folgen, und den jungen Nachschuß der Bäume des Schloßhügels zu einem gedeckten Gang aushauen, und umbiegen lassen — dann aber in dem Gebäude selbst, wo die Mauern des Saals noch fest sind, soll man die alte Treppe reinigen, und eine Altane auf das hohe Gewölb führen: — dann gehen wir im Sommer hinauf,

sehen auf mein neues Haus herunter, und ich danke dann meinen Ahnen, daß sie brave Leute und gute Hauswirthe waren. — Vielleicht erfährt es noch einer davon in der andern Welt, und freut sich über meinen Dank, und daß ich den alten Steinhaufen noch in Ehren halte.“

Emilie sah unverwandt die Karte der Freihofischen Güter und die daneben so schön gezeichnete Landschaft an. Herr von Wohlheim war an ein anders Fenster gegangen, und schlürfte dort nachdenkend seinen Kaffee ein. Herr von Freihofen gieng zu ihm:

„Wohlheim! Sie müssen mir Wort halten, und das alles ausführen helfen, denn ohne Sie hätte ich nie daran gedacht.“

Ich werde immer zu ihrem Befehl seyn — sagte Wohlheim mit einer bescheidenen Verbeugung und Stimme. — Der alte Herr fuhr fort:

„Milchen! du mußt Morgen mit mir hinauf reiten, und dich im alten Hof umsehen. Es gefällt dir gewiß, ob dich schon alles klein und enge dünken wird. Aber es haben Ehrenmänner und stattliche Damen darin gewohnt. — Meine Urälter Mutter war eine schöne Frau, und noch dazu Erbin.“

Hiemit endigte er, rollte die Risse zusammen, und legte sie auf Emiliens Rahmen, nahm seine Tasse Kaffee, und gieng damit zu Wohlheim

an das Fenster. — Herr von Großberg, der keinen Kaffee trank, überreichte der Fräulein ihre Tasse, und nahm die Rolle mit den Rissen in die Hand, indem er zu ihr sagte:

„Geben Sie acht, mein Fräulein! Sie werden das alte Schloß und die ganze Karte sticken müßen. Hängen Sie doch meinen Blumenkranz an der Altane umher.“

„Gewiß nicht, denn diese alte Mauern sind mir zu ehrwürdig, als daß ich sie mit Spott behängen sollte.“

„Ey die Siegeszeigen der Enkelin würden ja dem Rittersaal der Ahnen zur Zierde dienen.“

Sie wurde lebhafter, und sagte etwas bitter, mit dem Finger auf seine gemalte Blätter weisend:

„Siegeszeichen nennen Sie das?“

„Es ist doch immer ein Beweiß, daß Sie einem Großberg befehlen konnten, für Sie zu arbeiten.“

Während dem kleinen Gespräch hatte Großberg die Rolle in seinen Händen hin und her gedreht, das Fräulein stund auf, hielt die halbe Tasse von Kaffee in der einen Hand, und reichte mit der andern nach der Rolle, indem sie sagte:

„Geben Sie mir die Rolle, denn Sie zerknätern sie ja mit ihrem Getändel.“

Er wollte mit dem hin und her wanken der Rolle scherzen, aber da er die Schale wanken sah, so ließ er sie gehen. Da dieses aber mit einem gewaltsamen Anziehen von der Hand des Fräuleins geschah, so fiel die obere Tasse auf den Rahmen, und ergoß sich über die schöne Großbergische Malerei. — O die verdammte Risse! rief er, indem er die Blätter in die Höhe hob, und den Kaffee abträufeln ließ. Fräulein Emilie sah lächelnd zu, und sagte: — „Das freut mich, das Werk der Bescheidenheit ist erhalten, und dies des Stolzes zu Grunde gegangen.“

Herr von Freihof, der mit Wohlheim ganz ernsthaft über die Ausführung seines Plans gesprochen, sah bei dem Klirren der zerbrochenen Schale um sich, und kam mit Wohlheim gegen das Fräulein gerad in dem Augenblick, als diese die letztere Worte aussprach, und dieser Augenblick war für Wohlheim unendlich angenehm. Er näherte sich der Rahme, und sagte:

„O die schöne Stickerei ist auch verdorben!“

„Das macht nichts, sagte Emilie — wir Frauenzimmer trösten uns leicht über Zufälle, ich bin nur froh — (sagte sie gegen ihren Herrn Vater,) die Rolle gerettet zu haben, weil Sie so viel daraus machen.“ —

Hatte die eifrige Rettung seiner Risse, und der Ausdruck Bescheidenheit, der ihn angieng, Wohlheims Herz zu dem Gefühl von Glück und Hoffnung erhaben, so schlug ihn diese letzte Stelle wieder zu Boden, weil sie eine geheime Geringschätzung anzeigte. — Das Fräulein sah diese Würkung ihrer Rede, aber sie mußte es so lassen, (sagte sie nachher) um ihren Wohlheim vor der rächenden Bosheit des beleidigten Stolzes von Großberg sicher zu stellen. Sie dachte auch, daß Wohlheim ihr gern vergeben, und daß sie andre Gelegenheit finden würde, diese anscheinende Härte zu vergüten. —

Großberg drang endlich auf eine Erklärung des Fräuleins. Diese schlug seinen Antrag aus, und sagte ihrem Herrn Vater, daß sie gesinnt sey, auf den jungen Hochwald zu warten, der mit ihrem Bruder reiste. Ihr Vater war es sehr zufrieden, besonders da die Hochwaldische Güter an die seinige gränzten, und dadurch die zwei Freihofische Geschwister, die sich sehr liebten, leicht zusammen kommen und sich immer sehen könnten. Die Großberge reisten ab, nnd Wohlheim sah also einen furchtbaren Rivalen entfernt. Aber er war bestimmt, jedes Vergnügen des Lebens mit Jammer zu kaufen. Denn nun wurde Herr von Freihof um so eifriger, auf die Verzierung des

Bergs und des Reitpfads, weil gleich hinter dem alten Schloß ein Holzweg vorbei zog, der nach Hochwalden führte. Auf den Berg wollte er keine Fahrstraße machen laßen, denn der Name Rittersitz zeige an, daß seine Ahnen immer nur hinauf geritten seyen. Alle Tage sagte er dem guten Wohlheim sehr viel von dem Reichthum der Hochwalde, und wie glücklich seine Emilie seyn würde, u. s. w. — Endlich mußte er auch mit ihm nach diesem Schlosse, und Abends bei der Zurückkunft bei Tisch alles erzählen helfen, was sie dort prächtiges und schönes gesehen hatten. Nun war der letzte Keim von Wohlheims Hoffnungen zernichtet, aber seine Liebe nicht. Fräulein Emilie fühlte, was für Qual in seiner Seele lag, als ihr Vater so oft ihr sagte, daß er sich auf die Zeit freue, wo sie die Frau von dieser großen Herrschaft seyn würde. — Sie sagte am Ende, da sie ihm lang zugehört, wie er ihre künftige glänzende Tage beschrieb:

„Lieber Papa! Sie müssen nicht so viel davon reden, denn die Zeit wird mir sonst lang, bis die Leute wieder kommen.“

Sie wollte ein kleines Uebel verbessern, und verursachte ein größeres, denn Herr von Freihofen versprach ihr, seinen Sohn und ihren Geliebten bald zurück kommen zu lassen. — Das war

der letzte und härteste Stoß auf Wohlheims Herz, und er hatte alle Kraft seiner Vernunft nöthig, um sich nichts merken zu lassen, und Emilie litte selbst darüber so viel, daß sie einen Vorwand nahm, um früher schlafen zu gehen. Als sie weg war, sagte Herr von Freihof: —

„Da seh einer die Mädchen! — hat sie nicht immer so kalt und so gleichgültig gegen alle Mannsleute gethan, und nun bekennt sie auf einmal, daß sie voll ungedultiger Erwartung ist. Aber die zwei Schwärmer sind nun in England, und kommen vor Ende des Herbsts gewiß nicht — da muß mein Milchen indessen singen oder pfeifen. Hätte die tückische Hexe vor der Abreise geredet, so würde ich die Sachen so eingerichtet haben, daß die Vermählung geschehen wäre, und vielleicht hätte sie jetzt schon einen Enkel für mich, der uns die Zeit verkürzte."

Wohlheim mußte auch etwas sprechen, und fiel ein: —

„Vielleicht hätte aber Herr von Hochwald seine Gemahlin mitgenommen, und da wären Sie völlig allein geblieben."

„Da haben Sie recht, lieber Wohlheim! das wäre geschehen, und ich hätte mich todt geärgert. Es ist besser wie es ist. — Milchen mag Geduld haben."

Unser Wohlheim schlief diese Nacht keine Stunde, und viele Tage kämpfte er mit sich selbst, und suchte seine Liebe unter das Joch der Umstände zu beugen. — Aber sein Herz konnte unter dieser eisernen Last nicht so ruhig athmen, daß es seiner Gesundheit nichts gekostet hätte. Er wurde blaß und hager, auch viel tiefsinniger wie sonst. Da kamen ein Paar Soldaten zu Herrn von Freihof, und baten ihn, ihrem Lieutenant einen Doktor holen zu lassen, weil sie fürchteten, ihn zu verlieren: — Er sey krank, brauche nichts, schlafe nicht, und wäre doch immer mit dem nämlichen Eifer im Dienst. — Sie setzten hinzu: Das ganze Regiment würden Ihro Gnaden danken, wenn Sie den braven Herrn wieder gesund machen ließen.

Freihofen war sehr gerührt, und fragte die Leute, warum sie denn ihren Herrn von Wohlheim so liebten? —

„Weil er uns liebt, nichts von uns fodert, wo er nicht mit dem Exempel voraus geht, es sey in der Subordination im Dienst, — in dem Muth in Gefahr, in der Mäsigkeit; er ist mit Nahrung und Quartier zufrieden, wie es ist, wenn nur wir vorher versorgt sind: — Er thut so väterlich an uns, wenn einer krank ist, sollten wir da nicht auch für ihn sorgen?“ —

Der zweite sagte —

„Ja wärs in einer Bataille, wir stünden Mann für Mann ihn zu decken, und die Kugeln aufzufangen. — Aber was können wir da im Frieden, wenn er einen Feind im Leibe hat, wovon wir nichts verstehen.“

Herr von Freihof ließ gleich in ihrer Gegenwart einen Reitknecht mit Pferden nach dem Doktor abgehen, und er gieng mit ihnen zu Wohlheim, der an seinem Fenster umsah, und sich wunderte, wie Herr von Freihof und die Soldaten zusammen kämen. Aber die Liebe seiner Leute machte ihm großes Vergnügen. — Emilie hatte die Bitten der Soldaten mit angehört, und war froh, daß ihr Vater weggieng, um sich den Bewegungen ihres Herzens zu überlassen, wo sie mit Seufzen sagte: —

„Wie glücklich sind diese Soldaten? sie dörfen gerad aus sagen, wie lieb ihnen ihr Wohlheim ist. — Mein Vater darf auch alles thun, was ihm sein Herz eingiebt — und ich — ich muß schweigen, muß meine Zärtlichkeit verbergen. Vielleicht nagt der Gram einer hoffnungslosen Liebe an Wohlheims Leben. — Edler junger Mann! warum hast du meine Gesinnungen nicht errathen, wie ich die deinige. Glaubst du nicht an Sympathie? was hinderte deinen sonst so scharf sehenden Geist, Bemerkungen über dieß, was ich liebe und verabscheue,

zu machen, das hätte dir beweisen können, daß ich dich hochachten, daß ich dich lieben muß, ohne daß du mich darum bittest? — Du kennst meinen Vater und seine Grundsätze, du richtetest dein Betragen darnach. — Muß ich nicht meine Aufführung auch nach seinem Ton stimmen? — Warum vermiedest du jede Gelegenheit, mir deine Liebe zu zeigen, wie ein Mädchen ihre Neigung verbergen muß. — Sollte ich anfangen?" —

Unter solchen Selbstgesprächen der guten Emilie vergieng die Zeit. Ihr Vater kam wieder, und erzählte ihr, daß Wohlheim würklich übel zu seyn scheine, ob er es schon nicht bekennen wolle, und mit Gewalt mit ihm auf den Berg gegangen sey, wo er schon alles so schön eingerichtet habe, daß es eine Lust wäre: — Und dieß hätte er alles durch die Soldaten seiner Kompagnie machen lassen, da er ihm doch die Frohnbauern angewiesen habe, welche nun nichts als das abgehauene Buschwerk heimzuführen hätten. Der Arzt kam, und sprach dem Herrn von Freihofen mit vieler Hochachtung von dem jungen Officier, und rieth nur, man sollte ihn zu zerstreuen suchen, denn er leide an einer Gemüthskrankheit. Als er wegritt, waren über 20 Soldaten am Weg, ihn zu fragen, ob ihr Lieutenant wieder gesund würde. Abends kam Wohlheim ins Schloß. Emilie war auch be-

wegt, und zeigte ihm ihre Sorge für seine Gesundheit, mit einer Stimme, welche ihm der feinste Ton der Zärtlichkeit zu seyn dünkte. Er wurde etwas erheitert und besser. Einige Tage darauf gieng man nach den alten Ruinen, wo Herr von Freihofen sämtlichen Officieren ein Abendbrod gab, und mit vielem Lob von dem Geist und Güte des Herrn von Wohlheim sprach. Der Weg war sehr bequem, im Schatten überhangender Bäume, und die Altane fertig. Wohlheim hatte bei Wegräumung des Schutts ein großes Gewölbe entdeckt, und ließ auch dieses ganz rein machen. Da fand sich ein Fußboden mit kleinen blau und gelben glasirten achteckigten Blättchen, und an den Fenstern und Bogen des Eingangs Spuren, daß alles so gemalt gewesen, so wie die Bänke umher auch mit den Blättchen besetzt waren. — Die alte Sträuche und Kräuter aber, die im Hof und zwischen den Mauern gewachsen waren, ließ er mit Sorgfalt stehen; nur den Keller hatte er mit dem Schutt ausgefüllt, so daß man nun mit Sicherheit die Aussicht genießen, und alles Wilde der Zerstörung noch vor sich haben konnte. Man gieng auf den Waldweg, nach Hohen-Waldau. — Wohlheim kam durch den Zufall nahe bei Emilien, und das zum erstenmal ganz allein. Sie sagte ihm:

„Auf diesen Weg hätten Sie nicht so viele Mühe wenden sollen.“

Er antwortete mit vieler Bewegung:

„Wie? — auf den Weg? den Sie in Zukunft so oft machen werden?“

Ernsthaft erwiederte sie: —

„Das hoffe ich nicht.“

„Ich habe Sie doch vor einigen Wochen vieles davon sprechen hören?“

„Ja! weil ich damals ein entehrendes Uebel gegen ein mir nahe dringendes, zu Hülfe nahm. Die Großberge waren ja da“ —

Emilie sagte dieses mit Erröthung und niedersenkendem Aug. — Wohlheim versetzte nur halb athmend:

„Herr von Hochwald ist also auch ohne Hoffnung?“

„Gänzlich — aber verrathen Sie mich nicht, (sagte sie mit einem Blick, der ihm alles zeigte, was er wünschte, und sich nicht zu glauben getraute.)“

Stammelnd an einen Baum sich lehnend, antwortete er: — ich — ich — Sie verrathen — ach Emilie!

„Guter Wohlheim! warum nehmen Sie alles was ich sage, auf der schlimmen Seite? Sie haben unrecht.“

Hier kam die Gesellschaft Ihnen so nah, daß ihr Gespräch endigte. — Aber bald hatte Emilie den Anlaß, Herrn von Wohlheim ihre Gesinnungen noch deutlicher zu zeigen.

Der Hauptmann von Thal, unter dessen Kompagnie er stund, war in eine zärtliche Verbindung mit dem Fräulein von Moosburg getreten, — die eine Erbin, aber Mündel des Herrn von Freihofen war, ohne dessen Einwilligung sie ihre Hand nicht vergeben konnte, und Wohlheim wurde gebeten, mit dem Vormund zu sprechen.

Er lobte Anfangs nur die persönlichen Eigenschaften des Herrn Hauptmanns von Thal, und setzte hinzu, dieser habe ihm die Soldaten zu der Schloß-Arbeit bewilligt. Endlich machte er auch seine Wünsche bekannt. Freihof sagte dann:

„So — so — deswegen wurde mein Berg von den Soldaten geputzt. Was doch verliebte Leute alles aussinnen, um die Vernunft der Eltern und Vorgesetzten zu bestricken. — Aber warum, Herr von Wohlheim! haben Sie sich nicht an die Erbin gemacht.“

„Ich habe kein Vermögen, und bin nur Lieutenant — Thal ist Hauptmann, und selbst auch reich.“

„Hätte Ihnen aber das Fräulein von Moosburg nicht gefallen?“

„Sie ist sehr artig, aber ich würde sie doch nie geliebt haben.“

“Wohlheim! Ihre Melancholie thut Ihnen manchen Schaden. Es hätte mich gefreut, Sie zu meinem Nachbar zu bekommen, denn Mooßburg ist nur zwei Stunden von hier. — Aber da hätte man gesagt, ich gebe mein reiches Mündel meinem Liebling, und diesen Vorwurf möchte ich eben so wenig haben, als wenn ich sie meinem Sohn gegeben hätte. — Eher soll sie ein Stockfremder erhalten. — Es macht mir und Ihnen Ehre, daß wir Freunde und ohneigennützig sind. Aber Herr von Thal muß warten, bis ein gemeinschaftlicher Proceß zu Ende ist, den die Mooßburg und ich gegen einen dritten haben. Es geht scharf darauf los.“

Herr von Thal beruhigte sich, und zeigte Herrn von Freihofen seine Titel und Güter an. Dieser wurde krank, und verlangte nach seinem Sohn, welcher auch mit der Eile der kindlichen Liebe, so bald möglich, erschien. Die Krankheit hatte zugenommen, und Wohlheim seinen Freund bewacht, besorgt und getröstet. Herr Freihof war über dieses sehr dankbar und gerührt, er empfal seinem Sohn den Herrn von Wohlheim als einen Bruder. Der junge von Freihofen war ein edler vortrefflicher Mann, der seine Schwester ohnend-

lich liebte, und mit der Aeußerung des Vaters, sie dem Hochwald zur Gemalin zu geben, gar nicht zufrieden war, weil er ihm Emiliens unwürdig zu seyn schiene. Er entdeckte auch besser als sein Vater die Neigung, welche sie und Wohlheim, ohne sich zu sprechen, für einander hatten, that aber nicht dergleichen, sondern bewieß ihnen nur alle Achtung und Liebe, die nothwendigerweise ihre Herzen an ihn heften, und auch endlich aufschließen mußte. Die Umstände des Vaters wankten lang zwischen besser und schlimmer. In den guten Tagen nahm er Familiengeschäfte vor, und die Nachricht des gewonnenen Processes erquickte sein Herz, weil er seine Vormundschaft rühmlich endigte, seinem Sohn noch mehr Vermögen zurückließ, und seiner Emilie noch etwas großes schenken konnte, ohne ihrem Bruder zu schaden. Er ließ die Frau von Mooßburg und ihre Tochter zu sich bitten, um die Freude zu haben, ihnen die fröhliche Nachricht selbst zu geben. Als Emilie nun das Entzücken ihrer Baase sah, daß sie ihren geliebten Thal nun noch glücklicher machen könnte, so umarmte sie sie mit einer Thräne im Aug, und sagte ihr dabei:

„O meine Freundin! wie selig muß das Gefühl seyn, einen würdigen Geliebten zu beglücken? dieß ist der einzige Werth, den ich an dem Reichthum

eines Mädchens finde, und auch das einzige, was ich beneide. O meine Moosburg! wie glücklich bist du!"

Ihr Aug war da gegen Wohlheim gewandt. Ihr Bruder hatte alles bemerkt, alles gehört, und die tiefe Empfindung, welche durch Wohlheims Seele gieng, war ihm auch nicht entflohen, da nahm er sich vor, seiner Schwester dieses Glück zu schaffen. Er bekam den Auftrag mit dem Herrn von Thal wegen der einzigen Bedingniß des Fräuleins von Moosburg zu sprechen, nämlich daß er die Kriegsdienste verlassen, und zu Moosburg wohnen sollte. Er war es gleich zufrieden, und der junge Freihofen bat ihn, seine Kompagnie niemand als dem Wohlheim zu geben, und ihn als den Zahler anzunehmen, aber ja nichts zu sagen, daß sie bezahlt sey, sondern mit Wohlheim einen edelmüthigen Akkord zu treffen: da er die Kompagnie errichtet habe, und Wohlheim seine Heurath besorgt hätte, so wäre genug Vorwand zu einem vortheilhaften Kauf da. Wohlheim war froh und verlegen, rühmte die edle Denkungsart seines Hauptmanns, doch nahm er das Anbieten nur mit der Einrichtung an, daß er alle Jahr eine gewisse Summe bezahlen, und wann er vor völligem Abtrag stürbe, so solle von Thal wieder Besitzer seyn. Der gute alte Freihofen hatte so viele

Freude über das Glück von Wohlheim, daß er sich ausbat, daß die Uebergabe der Kompagnie in seinem Schloßhof vorgenommen werde. Sein Sohn besorgte auch dieses, und verabredete noch eine Scene mit dem Herrn von Thal. Es war ein schönes Fest, den Abschied des einen braven Manns, und den Antritt des andern zu sehen. Herr von Thal besetzte noch die Fähndrichstelle, weil die Officiere alle nachrückten. — Er gieng durch alle Reihen, sprach mit den Soldaten, und umarmte die Officiere, der Obriste trat vor, nahm den Herrn von Wohlheim bei der Hand, und rief:

„Hier, meine Kinder! euer neuer Hauptmann von Wohlheim.“

Kaum hatte er ausgesprochen, als ein Jubel unter den Leuten entstund, Drommel und Pfeifen so lärmten, und die Soldaten sich umhalßten, und sich Glück wünschten, daß allen Zuschauern die Thränen der theilnehmenden Freude über die Wangen liefen. Die Soldaten dankten dann dem Herrn von Thal für alle seine genossene Güte, besonders aber für ihren neuen Hauptmann, um den sie sich drängten, seine Hände, Kleid und Degen küßten. Sie verlangten dann die Braut zu sehen. Herr von Thal holte sie; laut wurde sie gelobt, und bekam Glückwünsche zu dem braven Mann. Das Fräulein von Moosburg hatte sich vorgesehen,

und schenkte jedem Gemeinen einen Thaler, den Unterofficieren zween, und hatte für die Herren Officiere selbst Hut- und Degenbänder bereit, die sie ihnen mit vielem Anstand übergab. Herr von Thal überreichte Wohlheimen seinen Regimentsdegen, und bat ihn, daß er zu seinem Andenken getragen werden möchte. Nun ließ der alte Freihofen zwei schöne Reitpferde durch einen recht hübsch gekleideten Purschen vorführen, die er dem neuen Hauptmann mit Sattel und Zeug schenkte. Da entstund wieder Freude, und — Vivat der alte Herr! — Dann bekamen die Leute Wein und Braten die Fülle; Freihofen und die Damen waren auf dem Balkon des Hauses. Auf einmal riefen einige Soldaten: Der gute alte Herr solle ihrem neuen Hauptmann seine schöne Tochter geben, diese würden eine brave Race von Officieren ziehen. Emilie erschrack über diesen Einfall, und Wohlheim auch. Sie gieng vom Balkon weg, und ihr Herr Vater auch hernach in sein Zimmer. Da kamen zwei Unterofficiere, dankten für alle Gnade, und wiederholten den Wunsch der Kompagnie. Wohlheim wollte sie schweigen machen, aber Wein und Liebe waren stärker, als seine Befehle. Der junge von Freihofen erzählte es seinem Vater, der von dem Auftritt der Vorstellung ganz erweicht, da er ohnehin für Wohl-

heimen so viele Neigung hatte, die Bitte seines Sohns und der Soldaten erfüllte.

Lieben sie sich dann? fragte er:

„O! wie soll ein junger Mann unsere Emilie sehen, und nicht lieben?“

„Ich bemerkte es niemals. Haben mich die junge Leute betrogen?“

„Nein, bester Vater! denn es wird heut das erstemal seyn, daß Wohlheim mit meiner Schwester von Liebe spricht. Der edle Mann wäre eher zu grundgegangen, als daß er sich entdeckt hätte.“—

Dieses und mehr günstiges rührte den Alten, daß er sagte:

„Er ist immer rechtschaffen gewesen, ich wollte Emilie könnte ihn reich machen.“

Nun wurde Emilie und Wohlheim von ihrem Bruder aufgefodert, von ihm umarmt, und wankend zu dem Stuhl ihres Vaters geführt, bei dem sich Emilie kniete, und ihr Gesicht verbarg, bis Wohlheim durch die liebreiche Aufmunterung des jungen Freihofen den Muth bekam, sich neben sie zu knien, und seine Liebe zu bekennen. Sie erhielten da Einwilligung und Segen von ihrem Vater, mußten sich dann auch den Soldaten zeigen, und ihre Glückwünsche anhören. Den Abend erzählte ihnen der Bruder, daß er ihre beiderseitige

Liebe, und den Zwang bemerkt habe, den sie ihren Herzen aufgelegt hatten, und daß er gleich den Plan entworfen habe, sie zu vereinigen. — Der alte von Freihofen lebte noch einige Monate recht glücklich mit seinen drei Kindern, welche alle wetteiferten, ihn zu bedienen, und seine Leidenstage zu versüßen. Nach seinem Tode blieben die Wohlheime noch mehrere Jahre bei ihrem Bruder, der mit einer vortrefflichen Dame vermählt wurde, und auf die großmüthigste Art das Glück seiner Schwester befestigt hatte. Denn er machte noch einen großen Zusatz zu der Ausstattung von Emilien, und das unter dem Vorwand, daß es noch mündlicher Befehl seines Herrn Vaters gewesen seye.

So giengen sechs herrliche Jahre vorbei. Emilie war Mutter von zwei Söhnen und einer Tochter geworden. Ihr vortrefflicher Bruder und seine edle Gemahlin thaten alles, um das Glück der Wohlheime zu vermehren. Nun kam die Nachricht, daß die Familiengüter durch das Ableben seines Bruders an Karl von Wohlheim gekommen seyen. — Die erste Briefe waren von dem Vikarius des alten Pfarrers, der indessen blind geworden war. Aber dieser hatte den Brief angegeben, und darin seine Freude für sich und die Unterthanen gezeigt, daß sie nun den Baron Karl

wieder sehen, und ihn zu ihrem Herrn haben würden. Die Antwort des edeln Wohlheims war so schön, daß der alte Pfarrer die Unterthanen der fünf Dörfer auf einen Sonntag zusammen in die Kirche bat, und dann nach dem gewöhnlichen Gottesdienst neben seinem Vikar vor den Altar stund, eine Anrede an die Gemeinde hielt, und sie zu Treue und Liebe für ihren neuen Oberherrn ermahnte, sie glücklich schäzte, daß sie ihn würden sehen können, da er dieses Trosts beraubt sey. Doch wäre er sicher, sagte er, daß der Baron Karl ihm seine männliche Hand eben so freundlich reichen würde, als er ihm seine Knabenhand so oft mit Dank für seinen Unterricht und Ermahnung dargeboten habe: der Segen seines alten Seelsorgers wäre ihm noch lieb, wie sie aus dem Brief hören würden, den er zum vorlesen hergab. Der Vikarius las dann vor. Der Herr von Wohlheim hatte so viele Liebe für seine Unterthanen, und so viele Ehrerbietung für den Pfarrer ausgedrückt, alle gegrüßt, und sie dem Beamten anempfohlen, daß die Bauern alle gerührt waren, und weinten. Der Pfarrer bete dann mit der wärmsten Andacht für ihren Herrn und sie, ermahnte sie dann, sie möchten doch Sorge tragen, daß die Amtsprotokolle nun nicht mit bösen Händeln oder mit Beweisen angefüllet würden, daß es schlechte Leute

unter ihnen gebe: Er versicherte sie, Herr von Wohlheim würde gewiß ihrer Last und Armuth Erleichterung und Hülfe geben.

Frau von Wohlheim freute sich, daß nun ihr Gemahl eigene Güter, und ihre Kinder Hoffnungen hätten, die ihrer Geburt angemessen seyen. Ihm war aber heimlich bange, wie es aussehen möge. Er fragte nach, man sagte ihm freilich, es seyen Schulden da, und vieles an den Gebäulichkeiten eingegangen. Aber keiner hatte den Muth, die Sache zu beschreiben, wie sie war, und unmöglich konnte er sich es so denken. Er übergab seine Kompagnie einem braven Officier, und reiste mit seiner Gemahlin und Kinder nach Wohlheim. Er hatte mit Fleiß die Zeit seiner Ankunft verborgen, um die Unkosten eines Empfangs für die Unterthanen zu sparen. Man richtete sich also im Schloß ganz langsam auf seinen Eintritt.

Herr von Wohlheim hatte eine Art Vorbedeutung in sich. Denn er wollte seine Gemahlin und Kinder in der nächsten Stadt lassen, und erst allein auf das Schloß. Seine Gemahlin sagte aber: Es möge aussehen wie es wolle, so würde ihr das Haus, wo er gebohren worden, lieber als der schönste Pallast seyn. Er ließ es also geschehen. Aber wie schauderte ihn der Anblick des zerfallenen Gebäudes, des zu grundgerichteten schönen Walds,

der morastigen Wiesen, verwilderten Weinberge, und das magere Aussehen der Schloßfelder, und auch der Aecker seiner Unterthanen, die Bauerhäuser und ihre Bewohner armselig, ein Stück der Ringmauer des Schlosses eingefallen, die Kirchenfenster zerbrochen, oder mit alten Brettern zugenagelt. Er wurde blaß und starr. — Seine Gemahlin, die alles dieß in seiner Seele sah, faßte ihn bei der Hand.

„Mein Wohlheim! ich sehe, daß hier dein Geist nicht herrschte, aber es ist Platz da, wo wir beide viel Gutes bestellen können, gräme dich nicht, mein Bester! die gute Ueberreste des Hauses zeugen von dem, was deine Ahnen waren, und wir wollen zeigen, was wir sind. Sey munter! Sey mir willkommen auf dem Boden, der dich aufwachsen sah. O glaube, mein Wohlheim! er ist ein Paradieß für deine Emilie.“

Nun waren sie im Schloßhof, wo fünf Jagdhunde ein schreckliches Gebelle anfiengen, viele Bauern und Jungen waren nachgelaufen, um die zwey Kutschen anzugaffen, altes Holz, Schubkarrn, Dünger, Steine, Fässer, Schutt, und eine Kalchgrube sperrten den Platz so, daß der erste Wagen kaum bis an die Thüre kommen konnte. Maurer, schmutzige Mägde und Knechte liefen hin und her; der rauhe Amtmann kam unwillig, und brummte,

daß der gnädige Herr nichts von der eigentlichen Zeit seiner Ankunft habe wissen lassen. In dem Haus, wo man tünchte, roch es nach Kalch, verschütteten Wein, und Tabaksrauch. Keine Wand war noch weiß, kein Boden gereinigt, kein klares Fenster im ganzen Haus. Die Wohnzimmer des alten Herrn zur Gewehr- und Kleiderkammer des Schreibers, und die von Wohlheims Mutter von den Mägden eingenommen, Bettvorhänge und Tapetten von Motten zerfressen, und mit Spinnen und Staub gedeckt. Wohlheims Herz wurde unendlich gepreßt:

„O meine Emilie! wo habe ich dich hingeführt? — vergieb mir, alles, was ich sehe, ist mir tödtlich.“

Sie nahm seine ringende Hände in ihre, und sanft, aber doch feierlich sagte sie:

„Mein Wohlheim! du beleidigest meine Liebe mit diesen Besorgnissen, und dich selbst. — Der Himmel weiß, daß ich an nichts denke, als wie wir alle dieß recht bald verbessern werden.“

Sie gab dann munter ihre Befehle die Wagen abzupacken, und die Koffer zu ihr zu bringen. Mittlerweile kam der alte Pfarrer, von seinem Vikarius geführt, mit seinen ganz weiß überzogenen Augen, und aus Freude und Schwachheit zitternd.

„Wo ist mein gnädiger Herr Karl?“ sagte er bei dem Eintritt in die Stube.

Herr von Wohlheim lief ihm entgegen, und fiel dem alten Mann mit Thränen um den Hals, und küßte ihn.

„O mein ehrwürdiger väterlicher Freund! Gott sey Dank, daß Sie noch leben!“

Der alte Pfarrer hatte sein klein Käppchen von dem grauen Kopfe genommen. Er ließ es fallen, und seine welke zitternde Arme umfaßten seinen nun zum Mann gewordenen Zögling.

„Ach! Es ist noch die Stimme des edeln, redlichen Herzens, (sagte er) Gott segne Sie, gnädiger Herr! so wie ich Sie segne! meine Wünsche sind erfüllt. Sie sind Herr — Sie können, Sie werden Gutes thun, und meine arme Wohlheimer haben nun einen Vater.“

Er jammerte dann, daß er Herrn von Wohlheim, seine Gemahlin und Kinder nicht sehen könne. Die Frau von Wohlheim nahm ihn sehr gerührt bei der Hand, und dankte ihm für alles, was er beigetragen, sie durch die Tugenden ihres Gemahls zu der glücklichsten Frau zu machen. Der gute Mann freute sich darüber, und erkannte auch an der Stimme eines jungen Wohlheim den Ton, den Baron Karl im nämlichen Alter hatte. Es soll eine schöne Gruppe gewesen seyn, die Familie

mit dem Ausdruck von Ehrerbietung um den Greisen herum zu sehen. Der Vikarius wurde gerufen, er kam aber bald zurück, und sagte:

„Baron Georg möchte gern seinem Herrn Bruder aufwarten.“

Wohlheim sprang auf —

„Wo! — wo ist mein lieber Georg?“

Er war unter der Thüre des zweiten Zimmers, und sah einen großen jungen Mann in einem schlechten grünen Rock, mit einem Flor um den Arm kurzen Haaren, braunen Gesicht und Händen, ein wahrer Waldjunge. — Dunkel ahndete ihn — Georg! aber er verwarf die unfreundliche Ahndung, doch sagte der Vikar:

„Da gnädiger Herr! ist Junker George!“

Wohlheim rief: — Ewiger Gott! und mit Schmerz umarmte er den zu einem Forstknecht verwilderten Bruder, der ihn demüthig anblickte, und in ein Fenster nahm, weil er ihn um eine Gnade zu bitten habe.

„Lieber Bruder! sagte Wohlheim, was Gnade, sey aller Liebe versichert. Wo wohnest du? Unten im Nebenbau mit meinen Forstleuten, denn der Herr Bruder selig hat mir das ganze Einkommen vom Oberförster gegeben, und ich bitte ferner um die Gnad, denn ich weiß recht gut, was zu Wald und Wild gehört.“

Wohlheims Herz war zerrissen. Er war gerad der Thüre des Zimmers gegenüber, wo er seiner Frau Mutter das Gelübde gethan, sich um den armen Georg anzunehmen. Er machte sich Vorwürfe, nicht eher an ihn gedacht zu haben. Aber man hatte ihn immer versichert, Georg seye wohl und vergnügt. Er weinte über ihn.

„Mein Bruder! mein noch einziger Bruder! o ich will alles thun, was dich freut. Liebe mich nur, und öffne mir dein Herz.“

Junker Georg sagte gegen den Vikar:

„O Herr Vikar! wie ist mein Herr Bruder so gut mit mir, nicht wahr! ich darf manchmal bei Ihnen seyn“ — sagte er, den Herrn von Wohlheim anblickend.

„Mein theurer Bruder! ich verdiente keinen Athemzug in dem väterlichen Hause, wenn ich es nicht mit dir theilte.“ —

Er hielt da Georgs Hände, und sah mit Wehmuth ihn an. Dieser küßte ihm die seinige, und versicherte, er wolle alles thun, was er befehle, er möchte nur immer so gnädig bleiben, der Papa und der Herr Bruder selig wären es nie so gewesen, und er hätte keinem je was zu leid gethan. — Diese Scene war für den edeln, gefühlvollen Mann äußerst traurig. Er hörte nachdem, wie übel man dem gu-

ten Baron Georg begegnet wäre, und wie man ihn vernachläßiget hätte.

O! was Mühe kostete es dem vortrefflichen Mann, bis alles das Ansehen erhielt, das es jetzo hat. Er verkaufte seine Kompagnie, und seine würdige Gemahlin ihre Juwelen und silbernen Putztisch, Spitzen, und andere Kostbarkeiten, um die Güterschulden frei zu machen. Das Haus wurde nett, aber ohne Pracht eingerichtet. Sie nahmen den alten Pfarrer in das Schloß, und mit diesem theilte der Herr von Wohlheim den Unterricht seiner Kinder. Dieses war für den lieben Mann ein angenehmer Zeitvertreib; die gute Kinder führten ihn oft in den Garten, so wie wechselweis der Herr von Wohlheim und seine Gemahlin ihn zu der Kirche führten, bis endlich zwei Jahre hernach ein Augenarzt, den Herr von Wohlheim kommen ließ, ihm den reifen Staar wegnahm, und er noch seinen Baron Karl und dessen Kinder sehen konnte. Ich war dabei, als der ehrwürdige Greis die Operation ausstund, und mit Entzücken vor Herrn von Wohlheim niederkniete, um Gott und seiner Menschenliebe für sein wieder erhaltenes Gesicht zu danken. Der Amtschreiber war abgeschaft, und keiner mehr angenommen, weil man auch dieses Geld sparen wollte. Kleine Zwistigkeiten der Unterthanen verglich der Baron, oder die zwei Pfarr-

herrn. Und da die Bauern nicht gedrückt, und durch Belohnung und Ehre zu fleißigen Arbeiten und guten Sitten ermahnt wurden, so verloren sich Unordnung und Streit von selbsten. Herr von Wohlheim that das Beste und Edelste, was ein Herr thun kann. Er trug zu der Verbesserung der Feldgüter seiner Unterthanen mit Rath und That bei, denn sie genoßen nach der Reihe die nämliche Hülfe, die er seinen Schloßgütern hatte geben lassen. Es war auch keiner so nichtswürdig, daß er nicht mit Dank und Sorgfalt das Gute unterhalten hätte. Der Segen keimte und wuchs überall sichtbar auf. Nirgends wird man einen adelichen Ansitz so schön und fruchtbar sehen. Oben bei dem alten Wartthurm las Herr von Wohlheim seinem Bruder und seinen Söhnen die Geschichte der Zeit, wo man diese Thürme erbaute; dort wurde im Sommer ein Zelt aufgeschlagen, die junge Leute mußten jeder etwas tragen, und helfen; die Feldküche kam auch mit, und da wurde nach Soldaten-Manier gekocht und gespeist, alsdann Bücher und Zeichnungen vorgenommen, worin die junge Herrn die alte und neue Art Waffen, Befestigungen und Krieg zu führen sehen konnten. Hier in der Ebene gab er ihnen die Geschichte ihres Vaterlands, und der Veränderungen, welche sich damit ereignet. Am Ufer des Nekars kam die Naturgeschichte der Flüsse und

ihrer Nutzbarkeit, so wie die von den Gebürgen und Bergwerken auf dem Felsberg vorgetragen, und also ganz sinnlich gemacht wurde. Ihre Ergötzungen waren kleine Reisen in Steinbrüche, Salzsiedereien, Glashütten, Papiermühlen, und alle andere Gattungen Fabricken, hier Mechanik kennen zu lernen. Damit verband der vortreffliche Mann die natürliche und politische Geschichte des Lands. Frau von Wohlheim lehrte ihre Kinder französisch und englisch; sie las Fabeln und Poesien mit ihnen; dann mußten sie ihr wieder in einem Auszug erzählen, was sie bei ihrem edeln Vater gelernt hatten. Der Vikar, der Pfarrer geworden war, lehrte sie Latein und Religion, Herr von Wohlheim Mathematik und Zeichenkunst. Baron Georg wurde ganz umgeschaffen, und ist würklich Forstmeister an einem Hofe. Sie können denken, wie dieser seinen Bruder und Schwägerin liebte, und aller Orten, wo die Wohlheimische Söhne sind, werden sie als Beispiel und Beweiß edeln Geists und Sitten geschätzt. —

Gürdenhall und Miß Elma.

Gürdenhall der Wohnsitz einer alten Familie, liegt auf einer Anhöhe in England, von welcher man die See und die Insel Anglesey vor sich, und dann rückwärts schöne Waldungen und Gebürge sehen kann. Das in einem sehr edeln Geschmack erbaute Haus steht in dem schönsten Park, der sich gegen das Meer in einer Wildbahn öffnet. Dort ist eine Halle auf Säulen gestützt, worin man in schönen Tagen speist, oder die Nachmittage hinbringt, die See, die Insel und hin und wieder segelnde Schiffe übersieht. An einem End der Halle liegt ein großer Teich, mit Enten und Schwanen besetzt, auf dem sie, da er durch das Haus und die hohe Bäume vor den Stürmen geschützt ist, freudig hin und her schwimmen und flattern, wenn unten am Berg die Wellen des Meers schaumend brausen, und die Schiffe herum schleudern. An dem andern Ende sind Blumenbeeten auf einer Art Halbinsel angelegt, welche durch den in zwei Arme getheilten Abfluß des Teichs hervorgebracht wird. Hollunder- und Rosengesträuche neigen sich über die zwei Bäche, die am Ende sich wieder vereinigen, dann in manchen Krümmungen den Lustwald durch

laufen, und sich endlich in ein stärkeres Wasser ergießen, mit dem sie gemeinschaftlich über Felsenstücke hin der See zufließen, und auf ihrem Weg kleine angenehme Wasserfälle bilden, die auch einen Theil von Gürdenpark verschönern. Auf der Fläche gegen dem Gebürge liegen Pachterhöfe zerstreut, deren Bewohner durch die vortreffliche Herrschaft sehr glücklich sind.

Diese ist die 64 jährige Lady, Mutter von Sir John, und letzte Erbin der Güter und des Namens von Gürden, aus deren Gesichte sanfte weibliche Weisheit und wahre Güte hervorstrahlen, die sich freut, daß Gott ihr bei den hohen Jahren noch den Genuß ihres Gesichts und Gehörs so gnädig läßt, um damit sie auf dem nämlichen Schauplatz, wo die Scenen ihrer Jugend vorüber gleiteten, wo sie ihre geliebte Eltern sah und hörte, nun unter dem friedlichen Dach des von ihrem Vater für sie so schön erbauten Hauses, und unter dem Schatten so mancher von ihm gepflanzten Bäume, den süßen Umgang ihres geliebten Sohns und Tochter genieße, holde Kinder von ihnen sehe, und noch den Segen der Enkel von den Pächtern ihres Vaters, und den Gesang der Vögel höre, weil sie diese und jene ungestört in ihren Besitzungen gelassen habe. Sir John, ein großer edelgebildeter Mann, voll gedämpften Feuers, das ehe-

mals sehr sprühend war, aber jetzo allein wie reine etherische Funken, in Ausströmung seiner Liebe für seine Mutter, seine Gemahlin und Kinder, oder für die Wissenschaften bemerkt wird.

Lady Elma, o! wer wird diese Frau malen! nur Angelika oder Reinalds Pinsel können den Umriß ihrer Engelsgestalt für unsere Nachkommen bewahren. Die Züge ihrer schönen Seele sind in den Thaten ihres Lebens, in den Herzen der Glücklichen, die sie umgeben, und in der durch sie zurückgerufenen Tugend ihres Gemahls; sie keimen in ihren Kindern, und werden gewiß von ihrem Schutzgeist gezählt. Sie ist keine gebohrne Engländerin, aber wie eine in besseres Land verpflanzte Blume, wuchs sie da zu jeder Vollkommenheit des Geists und des Körpers empor. Auch ich danke dem Himmel, daß er mich hieher kommen, und diese Menschen sehen ließ.

Gürdenhall — wo ich Vorbilder und Beweise von edler Größe und edler Glückseligkeit sah — o möge jeder Blick auf dein Bild, jede, auch die leiseste Erinnerung deiner Bewohner allezeit erneute Liebe und Eifer für das Schöne und Gute hervorbringen! Ich will meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und die Geschichte von Lady Elma aufschreiben, so wie sie mir von dem ehrwürdigen Doktor Williams erzählt wurde.

Ich war früh mit ihm ausgegangen, und wir hatten bei einem Pächter zu Mittag gegessen, weil ich die ganze Einrichtung und Lebensart dieser Englischen Landleute kennen wollte. Gegen Abend giengen wir durch den Park zurück. Der ganze Tag war eine Art Fest für mich geworden, schon durch den heitern Himmel, und die Gesellschaft eines weisen, die Menschenseele kennenden Pfarrers, aber auch durch unsere Beobachtungen über die Pächter, ihre Familien, Knechte und Mägde, die alle mit Bearbeitung unserer guten Erde beschäftigt waren, sicher, daß sie Abends den Schweiß ihres Angesichts in der ruhigen Hütte abtrocknen, und dann schlafen können — der Anblick der durch die Wellen hineilenden Schiffe, worin auch Menschen ihre Kräfte und ihren Muth verwendeten, um Nahrung und Wohlstand zu erwerben, aber nicht mit Versicherung des Schlafs, zu ihrer Ruhestätte kommen, wie der Hirt, und der Ackersmann zu der ihrigen.

Der Jäger von Sir John begegnete uns im Triumph mit der Beute seines geschossenen Wilds; der Gärtner und sein Junge trugen mit gelaßenem Schritt Körbe mit Gemüß und Blumen dem Hause zu, welches wir unter diesen Betrachtungen bei der niedergehenden Sonne erreichten, und wo wir Menschen, von der hohen Klasse und sorgfältigerer Erziehung mit allen Gütern des Geistes und feinem

Vergnügen begabt antrafen. Es war ergötzend für mich, in einem Tag so verschiedene Gewerbe und Gebräuche physischer und moralischer Kräfte und Vermögens zu sehen.

In dem Vorzimmer der alten Lady hörten wir singen. Ich stutzte. Doktor Williams winkte mir stille zu stehn. Eine höchst reitzende Stimme sang zu dem Spiel einer Harfe ein englisches Abendlied. Es war Lady Elma, die auf der Altane vor dem Zimmer ihrer Schwiegermutter saß, und in sanften melodischen Tönen die nämliche süße Ruhe in die Seele des Sohns und der Mutter flößte, welche sich mit dem erblassenden Schimmer der Abendröthe über die Natur verbreitete. Sir John lehnte sich mit diesem Wonnegefühl seiner Elma gegen über an das Geländer der Altane. Die drei holde Kinder saßen auf Küssen um ihre Großmutter herum; die kleine Miß Jenny mit ihrer Puppe auf der Schooß, welcher sie Mienen machte, und mit dem Finger auf Lady Elma deutete. Der zweite Sohn Eduard hatte seinen Hund zwischen den Knien, hielt ihm mit einer Hand das Maul zu, und mit der andern hatte er ganz muthwillig die beide Lappen der langen Ohren gepackt, und oben über dem Kopf zusammen gefaßt, um ihn auch der Musik zuhören zu machen. — O! wie angenehm war diese Gruppe der edel erwach-

senen und blühenden Welt! — Lady Elma ganz weiß gekleidet, ihren schlanken Leib mit einer Binde umgürtet, ohne Hut, ihren feinen Kopf und Nacken gegen die Abendseite hingebogen. Ich konnte mich nicht enthalten zu sagen:

„O mein Freund! Gürdenhall ist unter dem Schutz seliger Geister, sehen Sie? fühlen Sie es nicht wie ich?"

Er drückte meine Hand, und sagte leise:

„Noch besser als Sie. Aber diese Stimme brachte einst Lady Elma an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung — ihr Gebet rettete sie, und! — Gott sey Dank — durch mich" —

Ich fragte hastig: wie das wäre? da nahm er mich mit in seine Stube, wo wir zu Nacht assen, (denn Abends speißte die Familie allein bei der alten Lady,) und er erzählte mir bis ein Uhr nach Mitternacht die Geschichte von Lady Elma — und fieng an:

„Ich war Hofmeister bei Sir John von seinem fünften Jahr an bis in das zwanzigste. Er wurde nach Anlage der Natur und den Bemühungen seiner Mutter, neben dem Anbau, den ich ihm geben konnte, der liebenswürdigste Jüngling. Seine Mutter betete ihn an. Er war ihr einziges Kind, denn Mylord sein Vater starb bald, und sie wollte sich nicht wieder vermählen, um allein

für ihren Sohn zu leben. Zum Unglück unsers Sir John kam ein alter Vatersbruder mit großen Reichthümern aus Ostindien zurück, suchte seine Verwandte auf, fand Sir John in der schönsten Blüthe von Geist und Gestalt. Das freute ihn, aber er war sehr unzufrieden, daß sein Neffe noch niemals in London gewesen, und noch nicht gereist sey. Er versicherte ihm sein ganzes Vermögen, und zog den jungen Mann so an sich, daß dieser äußerst bei seiner Mutter anhielt, mit seinem Oheim reisen zu dürfen. Milady mußte es bewilligen; und dachte ich würde mit von der Gesellschaft seyn. Aber der Ostindienfahrer sagte: Er könne die Pfaffen nicht leiden; weil sie, wie er behauptete, aus den jungen Leuten lauter Sklaven bildeten, und jede Triebfeder des Großen und Edeln zerknickten.

Da nahm sich unsere theure Lady gleich vor, selbst nach London zu gehen, um ihren Liebling doch von Ferne zu bewachen. Aber der Abschied hatte sie so stark bewegt, daß sie sehr krank wurde, und lange Zeit zu ihrer Erholung nöthig hatte. Als wir nach dem ersten Brief in zwei Monaten keine Nachricht von Sir John erhielten, mußte ich nach London, um ihn selbst zu sehen. Aber sein Oheim hatte ihn nach Frankreich geschleppt, und er durfte seiner Frau Mutter nur alle drei

Monate schreiben. Die Briefe waren bald von diesem, bald von jenem Ort datirt; so, daß obschon Milady vieles Geld aufwandte, um durch andere Leute Nachricht von ihrem Sohn zu erhalten, es doch immer vereitelt wurde. Endlich gieng sie selbst nach Frankreich über und ich kann sagen, daß wir dieses Land und beinah ganz Italien durchstreiften, je nachdem wir Spuren fanden, auf denen wir die Reisende zu haschen glaubten. Stellen Sie sich, nach einigen Monaten vergeblicher Mühe den Jammer der Mutter vor, als wir Briefe aus Konstantinopel erhielten, mit der Anzeige, daß sie nun nach Athen wollten. Die mütterliche Liebe und Hoffnung allein erhielten sie bei Leben, denn ihr Kummer war unaussprechlich. Und so mußte sie vier Jahre leben. Denn erst zu Anfang des fünften starb der rauhe eigensinnige Mann, der sich eine Freude gemacht hatte, sie zu quälen, weil er ihre mütterliche Zärtlichkeit als Schwäche eines Weibes verachtete, und seine Reichthümer als Gegengewicht jedes Verdiensts und jeder Freude des Lebens ansah. So wie er in seinem Gold die Bekräftigung der Rechte eines Oheims fand, die ihm die väterliche Gewalt beilegten. Aber Seefahrer und Geldsammler sind immer stählernen Herzens und Sinnes.

Sir John hatte seiner Frau Mutter den Tod des Oheims gemeldet, und hinzugesetzt: Er würde sich noch einige Zeit in Neapel aufhalten, und dann nach England zurückkommen. Die Begierde Ihren Sohn wieder zu sehen, und wieder zu haben, führte Milady in großer Eile nach Italien, wo er aber nicht hingekommen, sondern schon lang in Paris war. Nun flogen wir auch hin, und hatten freilich die Freude unsern Sir John lebend, aber nicht gesund, an Leib und Seele kränkelnd anzutreffen. Seine so edle Gesichtszüge waren verzerrt, erniedrigt, seine Gesichtsfarbe blaß und gelb. Ach! Er war wie eine von giftigen Insekten angefressene Knospe, der man noch ansah, welch eine herrliche Frucht daraus geworden wäre, hätte nicht ein unseliger Zufall Verderben über sie gebracht. O! glauben Sie, es ist für einen Mann, der den Genius seiner Nation kennt und liebt, und der einen freien edeln Engländer für diesen Genius erzog, ein unausstehlicher Anblick, einen solchen jungen Mann in einen mißrathenen Franzosen verwandelt zu sehen, dessen Geberden, Ton und Kleidung die Hände anzeigen, durch die er umgebildet wurde. Spieler und Buhlerinnen hatten den sanften, schönen Jüngling, dessen Gestalt, und die mit ihr so sehr harmonirende Seele ihn zunächst an das Bild eines Apolls stellten, zu einem Faum herab-

gewürdigt. Der ursprüngliche Zug seiner Muskeln und Nerven, die von der Natur bestimmt waren, jede edle, erhabene Bewegung der Seele auszudrücken, wurden nun durch schlechte Gesinnungen widrig und heftig gespannt. Er konnte nicht mehr geistvoll lächeln. Sein Blick war nicht mehr offen; sein Aug sagte nicht mehr: Ließ in meiner Seele. Er verzog den Mund, und blinzte mit halber Scham und halber Frechtheit unter seinen langen Augenwimpern hervor. Sein Oheim hatte, wie gewisse Bäche die Eigenschaft haben, eine steinerne Hülse um sein sonst so gefühlvolles Herz gelegt. — Die Freudenthränen, das Entzücken und die Umarmungen der mütterlichen Zärtlichkeit trafen auf diese Steinschale, und der erkünstelte Petitmaitre antwortete elendes Zeug. Ich sprach gar nichts, und hatte ihm nur eine seiner Kleidung und Betragen gemäße Verbeugung gemacht; aber mit Aufmerksamkeit ihn betrachtet, wie das verstümmelte Bild einer Gottheit. Er vermied meine Blicke, und suchte Verachtung anzudeuten, als sein Aug im Weggehen flüchtig über mein ihn scharf fassendes Aug hinwegeilte. Er wußte nicht, daß ich diesen Versuch zu einem Beweiß machte, daß er noch nicht unwiderbringlich verloren sey, und daß ich den Trost darauf baute, dessen seine Frau Mutter damals mehr bedurfte, als wenn sie die Nachricht von seinem Tod erhalten hätte.

Unser Aufenthalt in Paris ward ihm zuwider, und er gieng so weit, es seiner Mutter zu schreiben. — Sie können denken, was dieses für eine Würkung auf sie machte, ob er schon dazu setzte:

„Daß sie mit dem Vermögen seines Vaters und dem ihrigen thun möge, was ihr gefiel, indem er von seinem Oheim so viel geerbt habe, daß ihm nichts als Freiheit und Leben zum angenehmen Genuß fehle. Und dieses würde sie ihm als eine so gute Mutter wohl gönnen."

Wir reiseten ab, machten aber unsern Weg über Rouen, gewiß durch einen Antrieb der göttlichen Vorsehung. Ich kann Ihnen auch nicht sagen, warum wir in einem kleinen abliegenden Dorf an der Seine blieben, als weil wir dort unser von der Vorsicht bestimmtes Geschäft ausführen sollten; denn unsere Abreise war auf morgens drei Uhr festgesetzt. Ich war nicht ganz wohl, und legte mich, ohne zu Nacht zu essen, in mein Bette, das in einem engen Kämmerchen gerade an der Lady ihrem Zimmer stund. Die Fenster giengen auf die nahe am Haus fließende Seine. Ich konnte lange nicht schlafen, weil noch immer so viel Getöse in dem Hause war. Endlich schlummerte ich ein, aber kurze Zeit darauf däuchte mich, daß man ganz nahe an meinem Bette spreche, und ich endlich eine Thüre öffnen, und deutlich eine weibliche Stimme

sehr innig um Verschonung und Zurückführen in ihre Heimat bitten hörte. Man antwortete:

„Sie wäre ein Kind, und all ihr Verstand nütze ihr zu nichts, so wenig als ihre übertriebene Moral. Denn wenn ihr diese, und ihr Beten etwas hälfe, so würde sie nicht in seine Hände gekommen seyn. Der Himmel bekümmere sich weniger um sie als er, da er ihr zu der Vollkommenheit ihrer Talente geholfen, und sie nun in einen glänzenden und angenehmen Zustand bringen wolle; — sie möchte sich bis Morgen neun Uhr mit diesem Portrait und den Zeichnungen des schönen Hauses und Gartens unterhalten; denn früher würde er sie nicht sehen, weil er zu thun habe. — Die weibliche Stimme sagte dann unter vielem Schluchzen: Gott vergebe Ihnen, und schütze mich!

Nun wurde die Thüre zugemacht und versiegelt. Ich hatte mich mit Staunen und Neugierde in meinem Bett aufgerichtet, und meinen Vorhang gefaßt. Dieser deckte die Thüre des Zimmers, woher die Stimmen kamen. Ich hörte das Frauenzimmer seufzen, und eilend ein Fenster aufmachen, indem sie sagte:

„Nein, das Bild eines Verführers und seines Hauses soll nicht mit mir in einem Zimmer seyn.“

Es klatschte im Wasser, weil sie beide zum Fenster hinauswarf. Ich hörte sie auf ihre Kniee fal-

len, und Gott um Beistand anrufen. O wie ängstig war ihre Stimme? — wie durchdringend, als sie bat:

„Ewiger Vater! gabest du mir Schönheit und Gesang zu meinem Verderben? — warum Tugend in mein Herz, — warum Glauben an dich, wenn du mich verläßt? Du hast mir meine Eltern, meine natürliche Beschützer genommen, und giebst mein Leben und meine Unschuld in die Gewalt eines Bösewichts? O meine Mutter! siehst du dein Kind nicht? fühlst du mein Elend nicht? betest du nicht für mich? — Ich kann nicht mehr beten — der Gott, bei dem du bist, sieht meinen Jammer, und hilft mir nicht!“ —

Ich wurde äußerst gerührt und erschüttert, stund auf, zog mich an. Ich hörte sie auf- und abgehen, seufzen, die Hände ringen und zusammenschlagen. Ich weckte Milady, und bat sie, dieses arme Geschöpf zu retten, weil der Bösewicht erst den andern Morgen wiederkäme. Ihre Klagen gegen Gott näherten sie der Verzweiflung. Es grämte meine Seele. Ich hätte ihr nicht zurufen mögen, weil ich fürchtete, eine Männerstimme verhindere ihr Vertrauen; aber wenn Milady spräche, so würde der Gedanke einer Mutter, einer Beschützerin in ihr erwachen. Milady kam gleich, und horchte mit mir. Sie sprach aber nur noch abgebrochene

Worte der Verzweiflung, und auf einmal sagte sie heftig:

„Nein! Gott kann es nicht verargen, wenn ich ehender mich in den Fluß stürtze, als den morgenden Tag erwarte.“ —

Sie fiel auf ihre Kniee, wo sie unverständlich fortwinselte. Milady rief an der Thüre mit dem zärtlichsten Ton:

„Kind! gutes armes Kind! vertraue dich mir, Gott sieht meine redliche Seele!“ —

Ein Schrei des Schreckens war alles, was wir darauf hörten. Ich hob mit einmal mein Bette von der Stelle, riß die Thür auf, Milady stieg mit mir über das Bett des Frauenzimmers, dessen Vorhänge wie bei mir die Thüre deckten; sonst würde sie der Elende nicht da gelassen haben. — Wir fanden Miß Elma, denn sie war es, in einem Reiskleid, mit auseinandergerissenen Haaren, Rock und Weste aufgeknöpft, an dem offenen Fenster vor einem Stuhl auf der Erde, ihre Arme an dem Gesims hinaufgestreckt, Mund und Augen starr offen, und ihr mit der Todesblässe bedecktes Gesicht gegen die Wand gedreht, wo die Stimme von Milady hergetönt hatte. Meine edle Lady brach in Thränen aus, und drückte den Kopf dieses Bilds der Verzweiflung an ihre Brust. Ich machte ihre Hände los, die das Gesims mit einem krämpfigen

Zug der Nerven festhielten, und bat nur um Stille. — Ich holte aus der Cassette von Milady stärkenden Geist, womit wir sie rieben, und ihr etwas in den Mund träufelten. Sie kam zu sich, sah um, erhob ihre Hände, und rief mit einem durchbohrenden Ton:

„O retten — retten — und sank wieder leblos hin.“

Wir wurden voll Angst. Ich sagte aber, da sey nichts zu thun, als sie aus dieser Stube wegzubringen, weil man in Milady ihrer ehender ein Geräusch wagen dörfe. Ich dachte alle Augenblicke, ihr satanischer Verführer möchte uns überraschen. Wir hoben sie auf, und brachten sie endlich auf das Bett von Milady, wo wir sie nach einer Viertelstunde völlig ermunterten, und Miß allein bei Milady blieb, die sie ihres mütterlichen Schutzes versicherte, und daß sie gleich mit ihr abreisen sollte. Die schöne Elma warf sich mit einem Strom von Thränen zu Milady Füssen, konnte nicht reden, sondern deutete auf den Himmel, auf ihr Herz, und küßte die Hände ihrer Erretterin.

Ich hatte indessen das Zimmer der Elma wieder zugemacht, und ließ ihren Hut neben dem Stuhl am Fenster auf der Erde liegen, damit der Bösewicht denken möge, sie habe sich in den Fluß gestürzt. Mein Bette brachte ich auch wieder an sei-

nen Platz, und Miß Elma kam, in einen Kaputrock von Milady gewickelt, unerkannt und glücklich zu ihr in die Kutsche, wo zwei wehrhafte Bediente vornen aufsaßen. Doch waren wir mit unserer Beute nicht eher ruhig, als da wir im Paquetboth in unsern Betten lagen. Eine Freundin von Milady schrieb in einiger Zeit, daß sich in dem Wirthshaus, wo wir über Nacht gewesen, ein schönes Mädchen ersäuft habe, und daß sich darüber zwei Mannspersonen hätten ermorden wollen. Das war uns genug, und unsere Miß Elma verlangte nichts anders, als bei Milady zu bleiben. Jeder Tag und jede Stunde zeigten uns neue Vollkommenheiten des Geistes und der Schönheit an ihr. Es sind eilf Jahre seit diesem Vorgang verflossen.

Stellen Sie sich Lady Elma mit achtzehen Jahren vor. Sie ist eines deutschen Officiers Tochter; ihr Vater starb als sie siebzehn Jahre hatte. Er war mit seinem Regiment in Italien gelegen, hatte sich dort verheurathet, und dieses einzige Kind seiner Liebe vortrefflich erzogen. Denn sie hat richtige und ausgebreitete Kenntnisse, wie sie ein Frauenzimmer, ohne als eine Gelehrte berühmt zu seyn, haben kann. Ihre herrliche Stimme wurde in dem Vaterland der Musik leicht zu der Vollkommenheit gebracht; sie zeichnet und malt, spricht französisch und Deutsch; Italienisch ist ihre Muttersprache,

und unser Englisch lernte sie in kurzer Zeit. Ein heilloser Kerl, der sie als Harfenist und Sänger unterrichtet hatte, entführte sie nach dem Tod ihrer Mutter, um sie einem reichen Wollüstling in Frankreich zuzubringen, der eine schöne und noch reine Sängerin dieser Nation haben wollte; und in dem Haus, wo wir sie fanden, sollte sie übergeben werden.

Ich bemerkte, daß die gute That, welche Milady an Miß Elma bewiesen, ihre Seele wieder zu freudigen Gefühlen geöffnet hatte. Sir John war auch nach England zurückgekommen, und beschäftigte mein Herz. Denn ich ließ ihn genau beobachten. Die Rettung von Miß Elma machte mich auch die seinige wünschen. Ich dachte auf Mittel, und sagte mir endlich:

„Ein durch sinnliche Vergnügen verdorbener Mensch kann nur durch Reitze neuer Vergnügen zurückgezogen werden. Schöne Buhlerinnen bestricken Sir John, und halten ihn von seiner Mutter und seinen Pflichten zurück. Sollte nicht die schöne Miß Elma, ihre Stimme, ihr Harfenspiel ihn reitzen, zu seiner Mutter zu kehren, um sie zu seyn, und also Miß Elma die körperliche Erscheinung der Tugend für ihn werden? Man nimmt so gern den Ton und Sitten des geliebten

Gegenstandes an. — Sir John beweißt dieses; denn er ist wie seine Gesellschafterinnen“ —

Ich sagte Milady meine Wünsche und meine Hoffnungen. Sie faßte sie auf, und wir giengen ohne unserer Elma ein Wort zu sagen, nach einem wohl überlegten Plan zum Werk.

Sir John hatte seiner Frau Mutter geschrieben: daß sie mit ihrem Vermögen thun könne, was sie wolle, indem er feierlich darauf versage. Alle Welt wußte, wie er der besten Mutter so kalt und schlecht begegnete. Wir bauten auf diesen Brief, giengen nach London, und ich fragte Rechtsgelehrte um Rath, auf den Fall, daß Milady nach diesem Brief handeln, und eine junge Miß an Kindesstatt aufnehmen wollte. Die Sache wurde richtig, und Miß Elma mit aller Feierlichkeit von Milady Gürden zur Tochter und Erbin angnommen. Sir John war zu Tunbridge, als es geschah; aber alle Zeitungen und Pamphlets waren voll von diesem Vorgang, besonders aber von der Schönheit der Miß. Milady führte sie in Schauspiele und auf Spatziergänge. Ueberall wurde sie gelobt und bewundert. Aber sie erschien nur einmal: dann war immer Miß Elma kränkelnd und verschlossen. Sir John hörte diese Geschichte, lachte und spottete Anfangs. Doch da er so viel von der Schönheit der Miß reden hörte, wurde

er neugierig, suchte Milady auf, und kam mit ziemlicher Artigkeit, sein langes Ausbleiben zu entschuldigen. Milady empfieng ihn heiter, aber kalt, wie einen ganz fremden Menschen, antwortete ihm ganz gleichgültig, und arbeitete fort. Er war verlegen, sah um sich, so oft sich nur das mindeste hören ließ, aber Miß Elma erschien nicht. Ihre Harfe war in dem Kabinet von Milady; er sah dem Lehnsessel seiner Mutter gegenüber einen Stuhl, nahe an der Stelle, wo die Harfe hieng. Da, dachte er, sitzt Miß bei meiner Mutter. Die schöne Auflage der Werke von Lord Lidleton lagen aufgeschlagen da; ein Miniaturstück nicht ganz ausgemalt daneben. „Dieß ist Arbeit von Miß.“ Er sah alles an, doch fragte er nicht; und da Besuche kamen, und Miß nicht erscheinen wollte, so gieng er, fragte aber Milady, ob sie noch einige Zeit in London bliebe? — kalt sagte sie, sie wisse es nicht. Ihre Kälte und Ruhe war ihm sehr aufgefallen, und er war Abends selbst in seiner lustigen Gesellschaft nicht so munter als sonst.

Milady ließ nun unsern Reynolds kommen, und begehrte von ihm den Entwurf eines allegorischen Gemäldes, auf welchem sie und Miß Elma so abgebildet wären, daß es als ein Denkmal der Aufnahme an Kindesstatt angesehen werden könnte.

Nun sprach erst der Kenner jeder Grazie von den Annehmlichkeiten der Miß Elma, und man wollte sie schon ohne Entgeld malen, und in Kupfer stechen. Durch alles dieses wurde die Neugierde von Sir John so stark, daß er einen alten Bedienten von Milady, der ihn ehmals besorgt hatte, zu sich kommen ließ, und ihm so viel Guineen bot, als er wollte, er solle ihm doch sagen, woher Miß Elma sey, und was alles mit ihr vorgienge. — Der Bediente war unterrichtet, sprach nicht anders als von einem Engel, und mischte mit einer Thräne im Aug einen Gottesdank unter das Lob, weil Miß Elma die gute Lady über das lange Ausbleiben von Sir John getröstet, und bei Leben erhalten habe. — Nun wollte er in dem Hause versteckt werden, um Miß zu sehen. Richard fand, es sey beinahe unmöglich; denn Miß schlief in Milady Zimmer, und sey den ganzen Tag bei ihr: er wolle aber mit seiner Betti sprechen, die Kammermädchen bei Miß sey; denn er möchte Sir John wohl gönnen, daß er seine schöne Schwester einmal sähe! Richard bekam eine handvoll Guineen, und Reynolds einen Besuch, als das Bild in sein Haus kam, um ausgemalt zu werden.

Beide Ladyes stehen in Lebensgröße in einem auf Säulen ruhenden Tempel. Auf dessen Vorderseite steht, „der Sympathie geweiht."

Milady Gürden in einem violetten Wittwengewand, eine weiße Binde mit langgeknüpften Schleifen um ihren Leib; ein halbzurückgeworfener Schleier wallt in edeln Falten an ihrem ehrwürdigen Gesichte herunter; sie steht auf der obersten Stufe eines antiken Altars, auf welchem Blumenkränze und Blumenketten liegen, von denen sie eine an einem Ende hält; das andere, so etwas über den Altar hinunterhängt, wird von Miß Elma gefaßt, die erst mit einem Fuß auf der Stufe ist. Milady zieht die Kette gegen ihre Brust, und sieht mit einem Gemische von Würde, Liebe und Vergnügen gegen Miß Elma hin. — Diese in einem weißen Kleid mit Falten, welche allein in dem Gewand einer eilenden Huldgöttin entstehen können, hat den rechten Arm ausgestreckt, mit dem sie die Blumenkette hält, ihr Oberleib ist in der edelsten Stellung etwas gegen Lady Gürden hin vorwärts gebogen, und in ihrem holden Gesichte liegt bescheidenes Entzücken, Dank und Zärtlichkeit ausgedrückt. Die herunterhängende Ende des rosenfarbenen Gürtels, der um ihre feine Gestalt liegt, sind auch nach den Falten des Kleids etwas fliegend gemalt; ihre linke Hand hält Blumen, wovon sie schon etliche zu den Füßen von Milady gestreut hat. Auf dem Altar steht: —

„Lady Gürden nimmt Miß Elma zu ihrer Tochter an.“

Das Gemälde wurde täglich mehr besucht. Milady selbst erhielte Ehrenbezeugungen und Briefe von Lords aus großen Familien, welche um die Erlaubniß baten, Miß Elma aufzuwarten, und ihr Hand und Rang anzubieten. Unsere Leute wurden bald mit großen Versprechen, und Gold gebeten, Briefe an Miß zu bestellen, oder eine Unterredung zu verschaffen.

Sir John wurde unruhig über dieses Gerücht, war auch einige Tage nicht wohl; ja was noch mehr anzeigte, er versagte seinen Bekannten ihre Besuche; Richard mußte wieder zu ihm, und wurde eifriger als je nach Miß Elma gefragt, wer sie sehe? wenn sie Milady wohl zudächte? — Richard wußte nichts: er vermuthete aber, daß Milady etwas vorhätte, denn sie habe seiner Betti gesagt, gleich nach ihrer Zurückkunft von Gürdenhall, wohin sie in zwei Tagen gehen wollte, würde Miß Elma vermählt.

Nun foderte Sir John von dem alten Richard eine Probe seiner ehemaligen Liebe für ihn, daß er ihm Gelegenheit schaffe, Miß zu sehen oder zu hören, ehe sie wegreisten: er wolle sich verkleiden; man denke in seiner Mutter Hause so nicht mehr an ihn, besonders da er nicht ausgehe.

Richard ließ sich bewegen, brachte ihm den andern Tag seinen Livreerock, und führte ihn ganz sorglich in die Stube von Betti, wo er versteckt seine Mutter und Miß Elma auf den großen Saal gehen, und wiederkommen sah. Bei dem Zurückkommen hielt sich Milady bei Betti auf, und fragte, ob alle Kleider von Miß fertig und gut gepackt seyen? Betti versicherte es, und Miß Elma dankte, für die mehr als mütterliche Sorge, welche Milady für sie trage. Diese antwortete ihr mit einem Kuß: Bald, meine Elma! hoffe ich dich als meine geliebte Tochter ganz auszustatten, ob dich schon der glückliche Mann, auch ohne nichts, als den köstlichsten Schatz betrachten wird.

Damit giengen sie vorüber, aber diese wenige Worte, drangen mit Liebe und Furcht gemischt, tief in die Seele unsers Sir John, Miß Elma und alle ihre Reitze waren immer vor ihm, mit dem Gedanken, daß seine Mutter sie nun einem andern geben müßte, da doch ehemals ihre Liebe alles für ihn gethan haben würde. Er ließ einen Beutel mit Guineen in des alten Richards Rock, und folgte uns auf dem Fuße nach Gürdenhall. Denn kaum waren wir zwei Tage da, als mich der Sohn des Pächters, bei welchem wir heute zu Mittag aßen, zu seinem Vater rief, der mich an die Thüre des obern Zimmers führte, und allein hineingehen

hieß. Sir John, der am Fenster saß, sprang auf, und gieng einige Schritte hastig gegen mich, blieb auf einmal mit erröthetem Gesicht, und einem gegen mich ausgestrecktem Arm stehen. Ich stocke freilich auch einige Augenblicke, aber es war staunende Freude über seinen Anblick, und über die Gewißheit, daß er nun Gürdenhall und der Tugend wieder gegeben sey. Ich warf meinen Hut und Stock hin; Thränen stürzten aus meinen Augen, und mit beiden Armen schloß ich den moralischen Findling an mein Herz. Nun hieng er an meinem Hals, weinte auch, und küßte mich, drückte dann meine Hand, sah mich an:

„Doktor! Sie lieben mich also noch?“

„Ja, Sir John! von ganzem Herzen liebe ich Sie, und danke Gott, daß er mich den Tag erleben ließ, wo Sie diesen Boden wieder betreten, wieder ganz Sir John sind. Ach! was göttliche Freude für Ihre Mutter!“

Er sagte mit einer Art Schmerz:

„O meine Mutter ist so kalt gegen mich geworden. Daran, lieber Sir John! war Ihre eigene Erkältung Ursache; aber glauben Sie mir, das mütterliche Herz wird bei der Rükkehr ihres Sohnes schmelzen.“

Wir setzen uns nach dem schweigend auf eine Bank, Hand in Hand, zusammen. Sir John

sah nachdenkend vor sich hin, und ich mit Wonne auf ihn. Es däuchte mich, als ob unter seinen Thränen der Reue jeder moralische Zug seines Gesichts sich neu entfaltete, wie Thau die welkende Blätter einer durch Sonnenhitze versengten Pflanze erquickt, und ihr neues Grün und neuen Wachstum giebt. Ich bat Gott in meiner Seele, die gute Bewegungen, welche ich in der Seele meines Zöglings sah, zu segnen, und sie reifen zu lassen. Während diesem innerlichen Gebet drückte ich sanft eine seiner Hände, die ich hielt. Er blickte mich fest und untersuchend an.

„Doktor! ist Ihnen alle diese Liebe ernst? machen Sie mir keine Vorwürfe da innen?“ —

Er legte hier eine Hand auf meine Brust.

„Nein, bei Gott! — sagte ich,“ da ich zugleich seine Hand fest an meine Brust drückte —

„Ich fühle nichts als Freude, und wahre Liebe; ich wünschte, Sie in meiner Seele lesen lassen zu können.“

„Sie müssen doch sehr unzufrieden mit mir gewesen seyn?“

„Ja, lieber Sir John! das war ich. Aber immer war Liebe dabei; denn wie konnte ich das Bild Ihrer schönen Jugendjahre, alle die herrliche Anlagen Ihres Geistes und Herzens vergessen? — ich weinte nur, daß der wilde Strom der Leiden-

schaften Sie mit fortgerissen hatte, und hoffte immer auch, die Vorsicht würde ein so edles Geschöpf nicht zu Grunde gehen lassen. — Sie sind gerettet! ich fühle es — Sie sind gerettet!“ rief ich mit einer Umarmung aus.

Eine ruhige schöne Thräne glänzte in seinem Auge. Er küßte mich dankbar, und sagte:

„Guter Mann! Sie sollen, wie ich zu Gott hoffe, Ihre Erwartung erfüllt sehen, und ich will Ihnen gleich einen Beweiß von der völligen Rückkehr meines Herzens geben. — Ich bekenne, daß mich nicht die schuldige Liebe für meine gute Mutter, nicht das Gefühl von Reue über meine Ausschweifungen, sondern die Liebe für Miß Elma hieher brachte. Aber das ist auch wahr; ich konnte Gürdenhall nicht sehen, diese Luft nicht einathmen, ohne daß tausend Bilder und Gefühle in mir erwacht wären, welche das süße Andenken jeder reinen Jugendfreude zurückruften. Das Händeschütteln des guten Pächters, als ich gestern Abend ganz allein hiehergeritten kam, seine staunende Freude mich zu sehen, sein Jammern, als ich nach seiner Frau fragte, die meine Kinderjahre gepflegt hatte, — daß sie nicht mehr lebe, und den Trost nicht habe, mich wieder gefunden zu sehen, — o das bewegte mich! noch mehr aber, als er zusetzte: — Ach! sie war nur Ihre

Magd. Ihre Mutter! — die wird Trost genießen — die verdient's. Theurer Sir! bleiben Sie jetzo bei Ihrer Mutter!" —

„Doktor!" fuhr Sir John fort: — „mein Herz war bestrickt, meine Seele verblendet, aber nicht so ausgeartet, daß ich mich gegen die treuherzige Neigung dieses Mannes verharten konnte. Ich war unendlich gerührt, und bat ihn, Sie morgens in aller früh holen zu lassen. Ich wollte bei ihm über Nacht bleiben, um meine Frau Mutter nicht so spät zu beunruhigen. Es gefiel ihm, daß ich meine Mutter schonte, und der redliche Grelß freute sich, den Sohn seiner Lady zu beherbergen. Er sah meinen Wunsch nach Ihnen als ein gutes Kennzeichen an, und erlaubte dann seiner Tochter Sally, das Essen zu bringen, und in der Stube zu seyn. Dieß erschütterte mich. Mein böser Ruf hatte die ehrliebende Seele meines Pachters mißtrauisch gemacht und die Tugend meines Lehrmeisters war so tief in dem Mann gewurzelt, daß er vermuthete, ich müsse auch gut seyn, nur weil ich so eifrig nach Ihnen gefragt hatte. Ich lag die halbe Nacht am Fenster; die hohe weiße Stirnwand von Gürdenhall, und die Vasen von einer Seite des Dachs glänzten sanft im Mondlicht zu mir herüber. Die Bäume des Parks säusselten, und schienen mich willkommen zu

heissen. Mein Herz wurde erweicht, und innig wünschte ich meiner Mutter einen süßen Schlaf. Ich fürchtete mich vor Ihnen, sagte mir aber, daß ich Vorwürfe verdiente, und sie gerne tragen wolle, wenn sie nur nicht zu bitter seyen. Denn, mein Freund! o glauben Sie mir, wer einst die Tugend liebte, und sie verläßt, macht sich beim Wiederkehren selbst Vorwürfe genug. Aber Sie haben mich als Vater aufgenommen, und bewiesen mir, daß wahre Tugend nie ohne vollkommene Güte ist."

Ich war versunken in unaussprechliches Wonnegefühl. Ich knieete zur Erde, und prieß Gott für die Seligkeit, welche die Rede des jungen Manns über mich ausgegossen hatte. Ich bat ihn, den Jüngling zu lohnen, und ihm Beharrlichkeit des Wandels auf diesem schönen Weg zu gehen. Sir John umfaßte mich, und lehnte seinen Kopf auf meinen. Meine Thränen benetzten ihn, ich wollte sie abwischen, aber er litte es nicht.

„Nein, Doktor! ich bin nun wieder zu Ihrem Zögling geweiht, und ich will es bis in meine Grube bleiben. Leiden Sie mich wieder, (sagte er, als ich an seiner Hand aufgestanden war, und er mich noch hielt:) Aber, fuhr er fort,

„Lohnen Sie mich auch! machen Sie, daß ich an der Hand von Miß Elma mein Leben fort-

führe, daß meine Mutter mir ihren Liebling giebt, nicht dem glücklichen Lord Sirham, (den er für ihren Bräutigam hielt.)

Ich versprach ihm, alles für ihn zu thun: er solle sich nur bei Miß Elma beliebt machen; von dem Herzen seiner Mutter könne er alles versichert seyn. Nun mußte ich auf hundert Fragen antworten. Der Mittag kam. Ich sagte, ich wollte nach Haus, weil Milady heut früher speise, um den Nachmittag in Johns Lauben zuzubringen, wo sie der Miß Elma sein Bildniß zeigen wolle. Er wurde von diesem Gedanken durchdrungen, schlug seine Hände zusammen, und rief aus: —

„Ach! da wird meine Mutter über mich klagen, und Miß Elma mich verabscheuen!“

Hierauf wurde er einige Augenblicke still, und fieng dann an:

„Doktor! wollen Sie das Siegel auf Ihre Freundschaft drücken?“

Ich sagte, ja, recht gern. —

„Nun, so schreiben Sie meiner Mutter, daß Sie bei Pachter Edward zu Mittag essen, und führen Sie mich dann in den Park, daß ich meine Mutter sehen und hören kann, ehe sie weiß, daß ich hier bin.“

Ich schrieb; meine Hand zitterte vor Freude. Denn dieses Billet war das Losungswort für Mis-

lady, daß Sir John wieder gefunden, und ihrer ganz würdig sey. Sie ließ mir nur sagen, sie hoffe, daß ich Abends nach Johns Lauben kommen, wo ich sie und Miß Elma finden würde, indem beide den ganzen Nachmittag da zubringen wollten. Sir John war in dem größten Entzücken über allerlei Hoffnungen, die er sich machte. Aber der Gedanke, Miß Elma zu sehen, war die glänzendste davon.

Wir giengen bald vom Tisch, aber durch einen ziemlichen Umweg nach Johns Lauben, die man so nannte, weil alle Bäume dort auf den Geburtstag von Sir John angepflanzt worden, und auch ein sehr artiges Gartenhaus hingebaut ist, daß in einem ovalen, in der Mitte durchschnittenen Saal besteht, der auf beiden Seiten der durchschneidenden Mauer kleine, auf Säulen gestützte Gänge hat. Alles ist mit einem Italienischen Dach und Vasen geziert, und zwischen den Säulen des halben Ovals und der Gänge sind Stufen, so daß man von allen Seiten in den Park gehen kann. Die Hälfte des Saals ist mit Mauern und Fenstern gegen die See zu. Ueber dem Kamin ist das Gemälde von Sir John, als er sechszehn Jahr alt war, da er neben einem schönen Pferd steht, welches ihm sein Großvater geschenkt hatte. Man kann in Wahrheit nichts Angenehmeres sehen, als diese Jünglingsgestalt,

voll Muth und Fröhlichkeit über das schöne Pferd. — Dort war Lady Gürden mit Miß Elma hingegangen, um den entscheidenden Augenblick zu befördern, der das Glück ihres Sohns und das ihrige festsetzen sollte. Sir John gieng bald schnell, bald langsam ganz stillschweigend neben mir; sah oft auf mich, wenn wir bei Plätzen vorbeikamen, wo die Ruhbänke waren, auf denen ich mit ihm gesessen, und ihn unterrichtet hatte. Ich bemerkte wohl, daß alles einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Endlich winkte er mir, zurückzubleiben, und schlich sich zwischen der Galerie in die Ecke des Kabinets. Ein kleines verabredetes Zeichen sagte Milady, daß Sir John da wäre, wo er seyn sollte. Miß Elma mußte da ihre Harfe nehmen, und spielen, und ein kleines Lied dazu singen, damit auch diese Kette um sein Herz geschlungen würde. Aber bald sagte Milady:

„Höre auf, meine Elma! ich werde durch dein Spiel und Singen zu wehmüthig, besonders da ich das Bild meines verlohrnen Sohnes vor mir habe.

„Liebe Mutter! wie alt war Sir John, als er gemalt wurde?“

Sechzehn Jahre, meine Liebe!

„Er war sehr schön, und hat viele Aehnlichkeit mit Ihnen.“

Ach Elma! wenn diese Aehnlichkeit in den Zügen seiner Seele gewesen wäre, so würde ich noch eine glückliche Mutter seyn; aber diese äußerliche Gleichheit hat nicht einmal Liebe für mich gewürkt.

„Theure Lady! darf ich was fragen?“

Was du willst, mein Kind!

„Haben Sie alles gethan, ihn zurückzurufen?“

Gewiß, meine Elma! habe ich nichts unversucht gelassen.

„Ich will es glauben, liebe Mutter! aber waren Sie es selbst, oder andere, die Sir John Vorstellungen machten?“

Warum fragst du dieses?

„Weil ich fürchte, daß andere nicht edelmüthig genug, nicht liebend genug mit dem jungen Mann umgiengen, oder zur Unzeit mit ihm sprachen, da gerade eine ergötzende Leidenschaft in ihm herrschte, und da konnte er ja niemand anhören.“

„Ach, liebe Elma! wenn du wüßtest, was ich und sein Lehrmeister alles thaten, und ihn immer kälter und verdorbener fanden — den so vortrefflichen jungen Mann, in welchem alles Edle und Gute bis in sein zwanzigstes Jahr in voller Blüthe war.“

“Theure Lady! das kann nicht ganz erstickt seyn — es ist unmöglich, jeder Zug seines Gesichts sagt es. Und, liebe Mutter! seine Aehnlichkeit mit Ih-

nen verspricht es meinem Herzen, er wird gewiß einst für Sie, und für jede Tugend leben."

„O Elma! du Fremdling! den das ohngefähre Schicksal in meine Arme brachte — du gießest Balsam in das Herz, das von meinem einzigen geliebten Sohn zerrissen wurde. — Holde, liebe Tochter! Gott segne dich für die Hoffnung, welche dein das gute so gern glaubendes Herz mir giebt."

Hier, mein Freund! war Sir John seiner nicht mehr mächtig. Er stürzte in den Saal zu den Füssen seiner Mutter, die in diesem Augenblick ihren Kopf in der vollen Bewegung ihres Herzens auf Miß Elma gelehnt hatte, und Miß eine Hand der Lady küßte.

Sir John lag vor ihnen, beide Arme ausgestreckt, konnte nichts sagen — als —

„O meine Mutter! O Engel Elma!"
dann, von tausend Gefühlen überströmt, halb außer sich, auf den mütterlichen Schooß sank, seine Mutter ihn umarmte, an sich drückte, und süße, süße Thränen der Freude über ihn hinweinte — O! was war dieser Anblick für mich — der so glückliche Erfolg meines Nachdenken und Anordnung.

Milady erhob sich, hatte aber noch einen Arm um den Hals von Sir John, und mit der andern Hand hielt sie seinen Kopf in die Höhe, um ihr mütterliches Auge an dem Anblick ihres Sohns zu

erquicken. Miß Elma, über deren schöne Wangen große Thränen herunterträufelten — Sir John, der seine Hände bittend erhob:

„Vergebung, o meine Mutter Vergebung!“ Milady dann seine Hände in ihre schloß, und so feierlich ihm sagte:

„Von ganzem Herzen, mein Sohn! — Bleibst du aber jetzt mein?“ setzte sie zärtlich hinzu:

„All mein übriges Leben, theure Mutter! Segnen Sie mich wieder.“

Betend waren ihre Hände über dem bittenden Sohn gefaltet, und sie segnete ihn nach sechs kummervollen Jahren wieder das erstemal auf der nämlichen Stelle, wo er ihren Abschiedskuß erhalten hatte. Ich war gegenüber an der Thüre angelehnt, und genoß die herrliche Frucht meiner Hoffnungen. Sir John küßte die Hände seiner Mutter, die mit Wonne ihn ansah. Miß stand auf, um Mutter und Sohn allein zu lassen. Sir John wand sich, noch da knieend, gegen sie:

„Edle Fürsprecherin für den verblendeten Sohn! haben Sie Dank, — ewigen Dank für jede Sylbe, die Sie sagten, für jeden Blick auf mein Bild! — O Elma! wie tief ist das Ihrige in meiner Seele.“

Miß machte eine anmuthsvolle, sittsame Verbeugung, und Milady lächelte auf beide mit Ent-

zücken hin, führte dann ihren Sohn, wie eine köstliche Beute, triumphirend nach Gürdenhall, stellte ihn dem ganzen Haus wieder vor. Alle hatten unaussprechliche Freude, Sir John zu sehen; sie wurden beschenkt, und im ganzen Kirchsprengel alle arme Jungen gekleidet, so wie von diesem Tag an, jedes Jahr vier versorgt werden.

Aber auch von diesem Tag an ist Sir John der beste der Menschen, und wir dadurch die glücklichsten. Schnell sproßten alle erstickt geschienene Verdienste des Geistes und Karakters wieder in ihm empor, und eben so schnell wuchs seine Liebe für Miß Elma. Es war Anbetung in der Flamme seiner Zärtlichkeit. — O wie innig waren seine Blicke auf sie geheftet, wenn sie malte, arbeitete, oder etwas vorlas! wie lauschte er ihrem Gesang, ihren Reden! wie leicht errieth er, was sie liebte! und wie mußte das alles geschehen. Lange versagte er sich die Freude, von seinen Gesinnungen zu reden, aber endlich ertrug er sein Schweigen nicht länger; doch sagte er seiner Mutter zuerst seine Wünsche nach Miß Elma, bat sie um Erlaubniß zu reden, und um ihre Fürsprache. Wie glücklich war er, als er sagen durfte: ich liebe — und wie viel glücklicher, als er hoffte — geliebt zu seyn; und die Mutter, und wir alle, die nun dieses Bündniß voraussahen! — Sehnsucht fieng an, das Herz von

Sir John zu nagen, da redete Milady mit Miß Elma, und diese versprach ihr, auf den Namenstag von Sir John ihre völlige Tochter zu werden. Miß entwarf eine Scene voll Liebe auf diesen schönen Tag in Johns Lauben. Zehen Pächtermädchen, und eben so viel Jungen wurden grün und weiß gekleidet, und bekamen weiße Strohhüte mit Blumenkränzen gezieret. Die Bäume in Johns Lauben wurden mit Blumengewinden behängt. Miß unterrichtete die junge Leute, was sie thun sollten. Ihre Eltern und der Pfarrer wurden auch geladen, festlich da zu seyn. Miß gieng, mit dem Segen von Lady begabt, Morgens in den Park, wo die junge Leute und die Pächter schon waren. Sie hatte während der Brautzeit ein Kleid für Sir John gestickt, und gab es ihm zum Geschenk auf diesen Tag. Sie war ganz weiß gekleidet, aber die Einfassung war auch im nämlichen Rosengewinde gestickt, wie das Kleid ihres Sir Johns. Ein Kranz von Perlen, Rosenknospen und Myrthen lag reitzend auf ihrem Kopf, ihre Haare hiengen in langen Locken um ihren schönen Hals, und eine Rosenkette war ihr Gurt. So saß sie auf einer Mooßbank unter Blumengesträuchen mit ihrer Harfe, an welcher ein Kranz hieng, so dem ähnlich war, den sie auf dem Kopf trug. Als man die Lady mit Sir John gegen den Platz kommen sah, spiel-

te sie einen artigen Englischen Landtanz, nach welchem die Knaben und Mädchen zwischen den Bäumen mit Kränzen und Blumen in den Händen heraus gehüpft uns entgegen kamen, Blumen vor uns herstreuten, und sich dann tanzend auf beiden Seiten theilten, als Miß Elma, mit der vollkommensten Grazie, ihre bekränzte Harfe haltend, gegen Sir John gieng, einige Verse sang, die ich gemacht hatte, den Kranz von der Harfe nahm, und ihn um Sir Johns Hut legte, der Liebe und Wonne trunken ihre Hände küßte. — Alsdann fieng eine von mir in dem Wäldchen versteckte Musik an, und die Knaben und Mädchen schloßen tanzend mit ihren Kränzen einen Kreiß um Milady und das Brautpaar, und wir sangen in einem Chor:

Edles, schönes, würdigs Paar!
Welches auserlesen war,
Unsere Mutter zu entzücken,
Und uns alle zu beglücken,
Lebe, lebe viele Jahr!
Edles, schönes, würdigs Paar!

Und so giengen wir in den kleinen Saal von Johns Lauben, wo ich als Vater die liebenswürdige Miß Elma an meinen geliebten Zögling übergab, und alle nach der Trauung und den Glückwünschen der guten Pächter und Bedienten in der Halle zu Mittag speißten, und Lady Elma noch

durch unnachahmliche Anmuth im Tanzen ihren Gemahl auf das neue entzückte, und von diesem Tag an Edelmüthigkeit, Güte, Weisheit, und alle schöne Freuden des Lebens in ihre Handlungen und Tage verwebt sind.

Ursprung des kleinen Bauernhofs treue Magd.

Meindorf, ein fürstlicher Rath, konnte zu einem Beweiß dienen, daß es Familien giebt, in welchen sich Tugenden des Herzens fortpflanzen und verstärken, wie sich Gesichtszüge von den ältesten Ahnen her in gewissen Geschlechtern auszeichnen. Meindorfs Vater und Großvater waren geschickte und rechtschaffene Männer, deren Andenken von Greisen und Enkeln vieler Unterthanen gesegnet wurde. Denn mancher Bürger, mancher Bauer, und viele redliche Leute in niedern Bedienstungen sagten unserm Meindorf oft noch mit Dank nnd Verehrung: Mein Pachtbrief, mein Hauskauf, oder das Dekret meiner Anstellung ist von Ihrem Vater, von Ihrem Großvater unterschrieben, und das ist mir so lieb wie mein Dienst, so lieb wie mein ererbtes Haus. Die Bauern sag-

ten, dieser Name hätte den Segen Gottes auf ihr Feld gebracht, und mehrere, die in Aemtern stunden, rühmten, daß sie einem dieser Männer ihre Talente und Rechtschaffenheit zu danken hätten. Herrliches, und wünschenwerthes Erbe von Adel der Seele! möchtest du auch ausgebreitet und gesucht werden! möchten unsere Nachkommen auch diese Art von Stammbäumen finden? um wieviel würde unser Jahrhundert glänzender seyn, als viele vorhergehende?

Meindorf, von welchem ich spreche, war einziger Sohn, und der Himmel hatte ihm auch nur einen Erben gegeben, dessen Geburt seiner vortrefflichen Mutter das Leben kostete, und den Vater untröstlich machte. Eine verwittibte Schwester seiner geliebten Gattin zog, weil er sich nie wieder verheurathen wollte, in sein Haus, und half den kleinen Ernst besorgen. Eine glückliche Stunde hatte in dem holden Knaben alle Verdienste des Vaters und alle Liebenswürdigkeit der Mutter vereiniget. Es gab keinen gefälligern und edlern Knaben in der ganzen Gegend, und nie sah man so viel Güte mit so viel Festigkeit des Karackters verbunden, als man von den ersten Jahren an in dem kleinen Meindorf entdeckte. Sein Auge und seine Seele waren immer offen, und freimüthig sagte er seine Gedanken und seine Empfindungen. Sein

Vater, der seit dem Tod seiner Frau an nichts Vergnügen fand, als an seinem Sohn, und ihn in den Stunden, wo er von Amtsgeschäften frei war, selbst zu bilden suchte, hatte mit einer würklich ungewohnten Lehrart angefangen. Denn er erzählte seinem Ernst bei dem Namen der Gegenstände, nach denen der Knabe fragte, so viel und so deutlich er konnte, die Geschichte des Ursprungs und der Verarbeitung der Sachen, welche ihm aufgefallen waren: — zum Beweiß, bei dem Brod zeigte er ihm die Kornähren auf dem Felde, löste ein Paar Körner aus, führte ihn in eine Mühle, wo er ihm alles zeigte, was ihm einen deutlichen Begriff von der Zubereitung des Mehls geben konnte: — dann wurde der Bäcker besucht, bei welchem Ernst alles sah, was geschehen mußte, um ihn das gute Brod essen zu machen, das er liebte. So wurde er über das Wachsen der Pflanzen belehrt. Erst sah er die trockene Saamenkörner, die in die Erde gelegt wurden; dann hob sein Vater nach dem Zeitpunkt des Keimes wieder einige aus, und sprach ihm darüber. So gieng es mit allem. Meinsdorf machte die Fragen entstehen, die er beantworten wollte und konnte; auf diese Art lernte der kleine Ernst auch viel früher alle Materialien und alle Arbeiten kennen, welche zu einem guten Hausbau gehörten, ehe er wußte, was ein Mann, wie

sein Vater, lernen und thun müsse, um als ein geschickter Rath darin zu wohnen; da ihn sein Vater zuerst mit allen Stuffen des Verdienstes seinen Nebenmenschen bekannt machen wollte, führte er ihn auch zu den geschicktesten und redlichsten Handwerksleuten, wie er ein Kleidungsstück brauchte, wie etwas von dem Geräthe in dem Haus neu angeschaft wurde. Alles war Unterricht in den mechanischen Künsten, dieses wurde die Grundlage der Hochachtung, welche der junge Meindorf für die Kunst und den Fleiß aller Art Handarbeiten bekam, und war auch die Ursache, warum er in seinen männlichen Jahren, und bei aller großen Güte seines Herzens, seine Wohlthätigkeit allein in Unterstützung alter oder durch Unglück erarmten Handwerksleute, und in Bezahlung der Lehre für arme Jungen zeigte. Wie er anwuchs, und Kenntnisse erlangte, so wünschte er sich Gelehrsamkeit, um andere unterrichten zu können, wie die Schriften der alten und neuen Weisen ihn unterrichteten. Lang wollte er Bildhauer werden, und großen Männern Denkmäler ausarbeiten; dann wäre er gern Erbprinz eines großen Fürsten gewesen, weil er da allen Dürftigen helfen, Arbeit geben, alle Bedrängte schützen, und alles Unrecht strafen wollte. So war er bis zu dem vierzehnten Jahre neben den gewohnten Anfangsgründen der lateinischen Sprache

aufgewachsen, als seine Tante starb, und ihn zum Erben ihres schönen Vermögens machte, welches seinen Vater bewog, nur allein für seinen Sohn zu leben, und dadurch für sich einen Wunsch zu erfüllen, den vielleicht schon tausend Väter gemacht hatten, ohne daß die Umstände es ihnen erlaubten, ihn zu vergnügen. Eine Aenderung bei Hofe beschleunigte seinen Entschluß, die Stelle, welche er bekleidete, niederzulegen, sich ein artig Landgut, so eben verkauft wurde, eigen zu machen, und seinem Ernst einen Geschmack an dem ruhigen Landleben zu geben, weil er leicht urtheilte, daß des jungen Menschen Anhänglichkeit an Wahrheit, Treue und Recht ihm unter Nebenbedienten aller Art Feinde zuziehen, und das Glück seines Lebens zerstören würde. Er wußte aus seiner Erfahrung, daß es Zeiten giebt, wo der Mann nicht belohnt, nicht geschätzt wird, welcher das allgemeine Beste, dem Wohlstand einiger Stolzen und Uebermüthigen vorzieht, ja daß man mehr Unheil zu erwarten hat, wenn man seine Pflichten genau erfüllt, und als Vorgesetzter die andere genau zu ihren Pflichten anhält, als wenn man seinen Eid verletzt, und die Unterthanen niederdrückt. Ehe Meindorf aber einen letzten entscheidenden Schritt machte, so wollte er seinen Ernst prüfen, und blieb unter dem Vorwand einer Unbäßlichkeit einige

Tage zu Hause, wo er seinen Sohn um sich hatte, und ihn beobachtete. Seine Freude über den Fortgang, welchen der Verstand und das Herz seines Ernst in Wissenschaften und Tugend gemacht hatten, war außerordentlich: der junge Mensch war daneben, wie eine Eiche in ihrem wahren Boden zu Schönheit und Stärke emporwächst, groß, gut gebildet, ungekünstelt in seinen Bewegungen, und in dem Wohlwollen seines Herzens. Die Reinheit seiner Sitten und seines Bluts gab seinem Gang, seinen Blicken, und all seinem Bezeugen etwas eigenes und sehr gefälliges. Sein Vater fragte ihn in diesen Beobachtungstagen nach den Wünschen und Entwürfen, die er für sich machte, und sagte ihm, daß es nun Zeit wäre, daß sein Ernst und er miteinander überlegten, welche Beschäftigung des Geistes, oder welche Kunst sein geliebter Sohn wählen, und sich darauf befleissen wollte. Eröffnete ihm daneben, den Ertrag seines Vermögens, und berechnete, wie sein Ernst davon leben könnte, wenn er sich nur Lieblingskenntnissen wiedmen wollte, sagte auch, was er damit für einen Rang in der menschlichen Gesellschaft erhalten, und wie weit er auf Ehre und Hochachtung in den Seelen rechtschaffener Leute würde zählen können. — Dann zeigte er ihm den Ruhm, den Nutzen und die Verdienste, die er in der Laufbahn der Ge-

lehrten als Theolog, Jurist und Medikus erlangen könnte. Der Militairstand, und jede Klasse der Künstler und Handwerker kam auch vor, und er redete dem Jüngling immer mit dem Ton der Verehrung, die das wahre Verdienst aller Stände von dem gerechten einsichtsvollen Mann erhält, wobei Meindorf seinen Sohn versicherte, daß er, er möge wählen was er wolle, damit zufrieden seyn würde, weil er sicher sey, daß sein Ernst in jedem Stand des Lebens als ein rechtschaffener Mann erscheinen, und seine Talente edel glänzend zeigen würde. Sein Sohn sagte, er wünsche kein Amt und keinen Titel, aber ein Landgut, und auf diesem eine Fabrike, wo arme Jungen leicht etwas lernen könnten, ihr Brod zu gewinnen, und diese Jungen wollte er dann in Ordnung halten, daß sie gut unter sich wären, und fleißig bei ihrer Arbeit. Meindorf war über diese Erklärung sehr vergnügt, und beredete sich nun mit seinen zwei Jugendfreunden, Söhnen eines Kaufmanns, die brüderlich die Handlung ihres Vaters fortführten, das Vermögen unsers Meindorfs mit einschlossen, und bei den größten Gewinnsten mittheilen ließen. Seltenes Beispiel von Freundschaft und Wohlwollen, das nur in den Söhnen eines edelmüthigen B...e wahr seyn konnte. — Diese Brüder überlegten die Sache, und in acht Tagen reisten sie mit

Meindorf auf das Land, wo sie eine sehr vortheilhafte Lage zu einer Handlungsfabricke fanden. Einer von ihnen übernahm die Sorge der Fabricke, und der andere behielt die von der Handlung in der Stadt. Meindorf schenkte ihnen den Theil des Erdreichs von seinem Gut, worauf ihre Gebäude geführt wurden, und die übrige Kosten wurden gemeinschaftlich getragen. Zwei artige Wohnhäuser kamen an das Ufer des Flusses, der Zwischenraum wurde zum Hof-Bau- und Packplatz bestimmt. Mitten in der Tiefe dieses Platzes erhob sich das Vorraths- und Arbeitshaus, und von diesem zu beiden Seiten, gegen die hübsche Häuser der Herrn stunden vier artige Wohnungen, jede für zwei Familien der Arbeiter, mit kleinen Höfen und Gärtchen dazwischen, nicht nur wegen der Verschönerung des ganzen, sondern auch um bei entstehendem Feuer die Gefahr so klein zu machen, als möglich. Der Zufall wollte, daß von Meindorfs Hausplatz hin der vorige Gutsherr von dem ehemals dagestandenen Wald ohngefähr hundert Morgen aufrecht erhalten hatte, da ließ Meindorf das Ackerfeld von dem Haus bis an das Gehölze mit lauter hochstämmigen Obstbäumen aller Art besetzen, um den herrlichen Genuß blühender Bäume ganz nahe an seinen Wohnzimmern zu haben. Schöne Staudengewächse, Blumen und der Gemüßgarten er-

hielten ihren Boden gerad an der Seite des Hauses längst dem Fluß, um die Aussicht auf das Dorf Ruhberg und auf die Felder der Bauern frei zu halten. Die Erhöhung des untersten Stockwerks über den Hof und Garten betrug sechs Stufen. Dort ließ er gegen den Garten zu niedere Gewölber mit runden Fenstern machen, worin der Gärtner Gewächse und Handwerkszeug aufheben konnte. Zwischen den Fenstern wurden Spalierbäume, Rosen, Jasmin und Weinstöcke gesetzt, und ihre Zweige über die runden Fenster gezogen, schöne kleine Pflanzen standen zu ihren Füssen, über diesem Gartengewölbe lief ein offener Gang, auf den man aus den daran stossenden Zimmern gehen konnte. Die Brustmauer, die Wand, und die breite Stiege in den Garten waren mit Blumentöpfen von der schönsten Form, und den artigsten Blumen besetzt; gegen den Fluß zu deckten Weinreben eine halbe Laube. Dieses alles ordnete der alte Meindorf an, ehe er seine Stelle mit Erhaltung einer Pension niederlegte, und dann mit seinem Ernst und einem armen aber geschickten jungen Maler nach Rom abreiste, um als Mann mit seinem Sohn zu genießen, was er als Jüngling sich oft gewünscht hatte. Einfache Kleidung, Mäßigkeit in ihrer Nahrung, ohne den Prunk eines Bedienten, und aller Ausgaben der Eitelkeit, konnten sie von ihren Einkünften recht

artig leben. Nun lehrte Meindorf seinen Ernst noch ganz Latein, und die alte römische Geschichte. Cicero, Horaz, Tacitus, Virgil, Plinius, und andere wurden auf Plätzen in der Stadt und auf dem Lande gelesen, wo er seinem Ernst sagen konnte: „Hier, mein Sohn! bist du auf der Stelle, die der große Mann ehemals betrat: — hier redete Cicero für die Freiheit und Recht: Hier schrieb er an seinen Attikus“ — Er führte ihn zu den Ueberresten seines Landhauses, und auf den Platz, wo Cicero das größte that, da er so ruhig seine Sänfte halten ließ, und seinen Mördern den Kopf darbote. Auf einer andern Stelle sagte er: „Hier sann vielleicht Horatz das erstemal über die Verse der Ode, welche die erste war, die du fassen konntest, und dich so darüber freutest.“ — Mit dem Eutropius in der Hand besuchten sie das Kapitol und das Koliseum. — Meindorf bedauerte wie die edle Madame du Boccage, daß Trajans Aschenkrug von seiner Stelle gestossen wurde, dessen große gute Seele ein Hauch unsers Gottes war, wie unsere Tugenden es sind. Bei Virgils Grabmal sagte er: „Hier ruhet die Asche des friedlichen Sängers der Schönheiten der Natur: gewiß näherten die aufgelösten Theile seines Körpers den ersten Lorbeerbaum, der sein Grab beschattete, und die, welche wir sehen, sind ehrwürdige Enkel dieses

ersten Baums.“ Dieß alles gab dem Karackter des Jünglings eine Würde und Erhabenheit, die ihn glücklich und schätzbar machte. Die Geschichte des neuen Roms und der Künste lernte Ernst in der italienischen und griechischen Sprache, durch welche sein Vater zugleich seinen Geschmack bildete. Die Naturgeschichte des Landes endigte ihren Aufenthalt, der drei Jahre gedauert hatte, während welchem sie ganz Italien durchstreiften. Indessen hatte der Maler seine Talente zur Vollkommenheit gebracht, Ernst selbst zeichnete sehr schön und leicht jedes Bild, jeden Gedanken und jede Gegend, welche er darstellen wollte. Nun besuchten sie die griechische Inseln, nachdem auch Spanien, Portugall, England und Frankreich, unser Deutschland, und besonders die Schweiz. Kein Wunder der Natur, keines der menschlichen Kunst blieb unbetrachtet und ungeschätzt. Am Ende des achten Jahrs ihres Herumwanderns kam Ernst im halben Mai als ein vortrefflicher junger Mann in sein Vaterland zurück. Meindorfs Freunde hatten Nachricht von dem Tag der Ankunft, und alles war nach seinem Willen zubereitet. Denn er hatte von jedem fremden Land, das er mit seinem Sohn durchreiste, die beste Karte in das Große zeichnen lassen, die Hauptstadt, das prächtigste Gebäude und den schönsten Garten gemalt, das Bild der da-

mals schönsten Frau, und dieß von einem dort gefundenen Freund in der Nationalkleidung, und das von einem auszeichnenden Volksfest hatte er sich auch geschafft, so wie die Risse der Stühle, Geräthe und Bettung, nebst den in dem Land verfertigten Zeugen zu Küssen und Vorhängen, wie er es bei Leuten seines Standes gefunden hatte. Damit wurden der Saal des zweiten Stocks und vier Zimmer verzieret, und in jedes auch die Geschichte des Lands, und die Werke der vornehmsten Schriftsteller aufgestellt. Der Saal wurde dem italienischen Geschmack geweiht; Brustbilder, Vasen und zwei Genii zierten ihn. Der erste Stock aber war ein willkürlicher Auszug und Mischung alles dessen, was ein vernünftiger Mann in fremden Landen als nützlich und angenehm ansieht, und in seine Heimat mitbringt, wodurch unser guter M e i n d o r f dem deutschen Geist folgte, der sich immer die Erfindungen anderer Nationen gefallen läßt, und sie annimmt. Dieses war also eine Art Grille in dem so schätzbaren Mann. Aber es machte ihm Freude, und vergnügte auch alle, die es sahen, ungemein, wenn sie sich nun so in der Stube eines griechischen Kaufmanns, eines Spaniers, oder in England und Frankreich dachten, oder in dem römischen Saale herumspazierten. Die Fabricke war in völligem Gang, die Bäume alle, und die Stauden schön ge-

wachsen, und in völliger Blüthe, der Kaufmann sehr vergnügt, die Arbeiter wohl und zufrieden, alle für den Abend der Ankunft der zwei Meindorfe festlich gekleidet, alle Fenster mit farbigen Glaskugeln, die als Blumengewinde aufgehängt waren, beleuchtet, die Mäste, Segelstangen und Vordertheile der zwei großen Schiffe, und die Bäume am gegenseitigen Ufer auch damit umwunden: auf dem großen Vorrathshause las man: — Es lebe Meindorf. — In dem Hof stunden drei Zelten, wovon die zwei größte den Arbeitsleuten, und die in der Mitte für die Meindorfe und gebetene nachbarliche Freunde war. Niemand erinnerte sich, jemals einen so fröhlichen Abend gelebt zu haben. Auf den Schiffen war eine artige Musik, die erst aufhörte, als alles schlafen gegangen war. Meindorf hatte wohl so etwas gewünscht, um seinem Ernst den künftigen Aufenthalt gleich bei dem ersten Anblick recht gefällig zu machen, aber dieses so ordentliche und liebliche Fest hatte er nicht erwartet. Sein geliebter Sohn schien nicht allein vergnügt, sondern gerührt, und dieß freute seinen Vater noch mehr. Ernst gefiel sich bei den Arbeitsleuten, und er gefiel auch ihnen durch seine freundliche offene Mine. Einer von ihnen sagte:

„Sie hätten immer vermuthet, er würde eine hübsche junge Frau aus den fremden Landen mitbringen.“ —

Ernst war aber artig genug, um zu sagen:

„Daß er ein deutsches Mädchen wolle, und auch hoffe, daß, da sie alle so glücklich gewesen, liebenswürdige Frauen zu finden, so würde auch eine für ihn gewachsen seyn.“

Die Weiber waren alle über diese Höflichkeit sehr vergnügt, und baten ihn, jetzo mit seinem braven Vater dazubleiben, und für ihre Kinder sorgen zu helfen, wie er für die Eltern sorgte. Diese Bitte bewegte des edeln jungen Mannes Herz. Er sah um sich, und umfaßte ein Paar Knaben, die am nächsten bei ihm standen: —

„Ja, meine Lieben! ich bleibe jetzo hier. Meine Kinder sollen mit den eurigen erzogen werden, und ich will alles thun, was ich zu eurem Wohl beitragen kann, denn von meiner ersten Jugend an waren arbeitsame und geschickte Hände meinem Herzen werth.“ —

Was für ein inniges Vergnügen verbreitete hier der junge Mann über alle die guten Leute, und wie viel stillen und lauten Segen erhielt er dafür? seiner Ankunft zu lieb hatten sie sich geputzt, und ihre Häuser geschmückt, aber seinem guten Herzen gaben sie das ihrige, und wünschten nun sich und dem alten Meindorf Glück.

Den andern Morgen führte Meindorf seinen Sohn auf den großen Gang, von welchem man den

schönen Wald blühender Obstbäume, und die über ihn hervorragende Gipfel der Birken und Tannen sehen konnte. Ernst war entzückt, und freute sich, daß in diesen acht Jahren ihrer Abwesenheit Gebäude und Gewächse so vollkommen geworden seyen, und daneben so viele gute Menschen nützlich und vergnügt da lebten. —

„Dieses Jahr essen wir schon Früchte, die wir damals nur pflanzen ließen — wir wohnen in dem angenehmen Haus, wozu wir nur die Stelle anzeigten, und ich sehe alle Leute arbeiten, die ich vor unserer Abreise erst wünschte. — Lieber, theurer Vater! haben Sie Dank für alles, was Sie diese acht selige Jahre für mich waren! — Gott lasse Sie nun Ihre Ruhe in Meindorf glücklich genießen.“

Sein Vater umarmte ihn:

„Lieber Ernst! ich danke Gott herzlich für die Seele, welche er dir gab. Ich besitze in dir alles Gute doppelt, was er in mich legte. Diese blühende Obstbäume sind mir das Sinnbild deiner Jahre, jede Gattung des Verdienstes eines guten Weltbürgers blüht in deinem Geist und Herzen. — Gott leite dich bis zu der Reife, und lasse mich die würdige Früchte von der Blume sehen, die mich erquickte!“

Viele Tage giengen nun mit Besuchen der Menschen und der Gegend vorüber. Ernst wollte nach

der Reihe alles sehen, und in der Fabricke alles lernen. Er sah bald, daß der würkliche Kunst- and Handlungsgeist eine ganz andere Gattung ist, als der von den Gelehrten, von welchen oft das größte Genie nicht fähig wäre, einen Handlungsplan auszuführen, da man im Gegentheil Beweise genug hat, daß Kaufleute neben ihrer Handlung sich in wichtigen Theilen von schöner Kenntniß rühmlich zeigten. Beide Meindorfe hatten in den acht Jahren ihres Herumwanderns einen so großen Vorrath von gründlichen Kenntnissen, Erfahrung und Nachdenken mitgebracht, der noch vielen zu einer Würze von Weisheit und Klugheit dienen konnte. Sie freuten sich still, ohne pralen, dessen, was sie gesehen, und über dieß, was sie zu Haus antrafen. Meindorf hatte mit vieler Ueberlegung seine Reisen mit den nördlichen Gegenden unsers Europa beschlossen, um eine allmählige Aenderung in die Bilder und in die Gefühle zu bringen, welche sein Sohn auswärts gefaßt hatte, damit der Unterschied, wenn er nun sogleich von Rom und Paris nach Meindorf gekommen wäre, nicht schmerzlich seyn möchte. Ernst war über die Gegend und das Landgut äußerst vergnügt, und sein Vater gab ihm die vier Zimmer des dritten Stockwerks ganz, um sie nach seinem Geschmack einzurichten. In diese brachte er seine Bibliothek, und

der schätzbare Pfarrer von Ruhberg war oft bei ihm, um eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumenten zu ordnen, und zu gebrauchen. Zwei große Welt- und Himmelskugeln, Sehrohre — alles dies wurde dort aufgestellt, und Ernst Meindorf bat, im Sommer auch da wohnen zu dürfen, weil die vier kleine Zimmer nur über den Mauern des Saals in der Mitte stunden, und hingegen auf beiden Seiten schöne Altanen mit Vasen besetzt waren, ihm Neapel zurückriefen, und er sich freute, Nachts bei einem gestirnten Himmel, den er mehr als den Mondschein liebte, noch lang, wenn alles umher ruhig war, wenn die ganze Natur schlief, sich dort aufzuhalten, und tausend Erinnerungen zurück in seine Jugend, und Wünschen für seine künftige Tage nachzuhängen. — Er konnte wohl einsame Stunden ertragen, und den ganzen Himmel über sich offen sehen, denn er liebte Gott und die Tugend. Er war mit unverletztem Herzen und Sitten in seiner Heimat angelangt. Sein vortrefflicher Vater hatte die hohe Kunst gefunden, die Idee des Vergnügens auf den Weg der Wissenschaften zu leiten. Kenntnisse waren das Ziel des Ehrgeitzes und der Freuden des jungen Meindorf bis zu seinem zwei und zwanzigsten Jahr, da er mit seinem Vater zurückkam.

Er bemerkte bei seinem nächtlichen Aufenthalt auf der Altane, viele Zeit immer Licht in einem abgelegenen Hüttchen, während daß sonst nirgends ein Funke zu sehen war. Es gab ihm die Begierde zu wissen, was wohl in diesem Hüttchen vorgehen möchte, und da er gelehrt worden, daß eine großmüthige Seele niemals eine Vermuthung mittheilt, aus welcher jemand eine Unruhe oder ein Schaden entstehen könnte, so sagte er nichts von diesem Licht, und von seinem Verlangen, die Ursache zu wissen. Aber er gieng einst, nachdem alles schlief an das kleine Gärtchen vor der Hütte, stieg über die Hecke, und beobachtete zwischen den Zweigen einer Hollanderstaude, was in der Stube vorgieng. Das erste, so er sah, war eine liebenswürdige Person von neunzehn Jahren, die an dem Tisch stund, und mit der traurigsten Mine aus einem Medicinglas Tropfen in einen Löffel zählte, indem stille Thränen über ihre Wangen herunterträufelten. Ihre Kleidung war von geringem Zeug, aber nicht nach bäurischer Art gemacht, sondern in der Form, wie Leute eines gewissen Standes sich tragen. Sie war ohne Haube und Halstuch, hatte schöne braune Haare, eine gefühlvolle Bildung, weiß, aber sehr blaß, edeln Wuchs, und Austand in allen Bewegungen. Er staunte, und beobachtete um so eifriger. Das Mädchen nahm die Lampe von dem

Tisch und trug sie zu einem Bett, worin eine kranke Frau lag, welcher sie den Löffel mit Arznei gab, und mit der rührendsten Stimme dabei sagte: „Gott segne es, liebe Mutter!“ — Schwach antwortete die Frau:

„Ach! der Ewige segne dich, meine liebe Tochter! mit allem dem guten, was er einem tugendhaften Kind verheissen hat.“

Auf einer Bank lag etwas Weißzeug, und in einer andern Ecke der Stube lagen zwei Kinder in einem Bett. Ernst blieb wie eingewurzelt stehen, das gute Mädchen brachte die Lampe wieder auf den Tisch, und zog den armen Vorhang an dem Bette der Kranken zu, band ihre weiße Schürze ab, die sie nett zusammenlegte, und sich dann auf einen neben dem Bette liegenden Strohsack setzte, ihre Hände faltete, und leiß betete. Eines der Kinder wurde unruhig, sie gieng zu ihm, besänftigte es auf das liebreichste, und bliebe lang bei ihm knieen. Die Kranke erwachte wieder, und sprach mit ihrer Tochter ängstlich über den wenigen Schlaf, den sie nun seit so vielen Tagen genieße: — „Du wirst unterliegen, meine Meline! du verzehrst dich — für mich und die Kinder.“ Nun fieng das kleine Mädchen auch an zu reden, und Meline bat sie, ihre kleine Schwester nicht zu wecken, sondern stille zu schlafen, bis die Vögel wieder sängen, und sie

dann von ihrer guten Mutter Milch und Blumen bekommen würde. Endlich wurden alle ruhig, und Meline selbst schlief auf ihrem elenden Lager ein. Ernst Meindorf gieng langsam, und so in seinen Gedanken vertieft nach Haus, daß er bei dem Auf- und Zumachen der Hausthüre gar nicht behutsam war. Sein Vater erwachte, und eilte mit Schrecken aus seinem Bett, um nachzusehen. Als er sein Zimmer öffnete, sah er bei dem Schein der Stiegenlampe seinen Sohn hinaufgehen. Es war zwei Uhr in der Nacht vorbei. Nie hatte er Ursach gehabt zu vermuthen, daß sein Ernst nächtliche Gänge machte, und diese unterscheidende Tugend seines Sohns war ein Glück für sein väterliches Herz, wie die Kenntnisse seines Ernst sein Stolz waren. Um so mehr schmerzte ihn die Entdeckung, daß er sich betrogen hätte. — Er rief aus:

„O mein Sohn! wo kommst du her?“

Ernst kehrte um, lief seinem Vater zu, fiel an seinen Hals:

„Vater! lieber Vater! was hab ich gesehen!“

Meindorf wurde nun äußerst betroffen. Er nahm ihn in seine Stube, und fragte freundlich nach der Ursache der ohngewohnten Bewegung, in der er ihn auch in einer so ungewöhnlichen Stunde sehe. Der junge Mann erzählte nun ganz genau alles, was er so viele Nächte bemerkt, und wie er

endlich zu dem Entschluß gekommen sey, an die arme Bauernhütte zu gehen, wo er dann diesen Auftritt von Armuth, Krankheit und kindlicher Liebe sah, und hörte. Er setzte die Bitte hinzu, daß sein Vater doch morgen Abend selbst mit ihm hingehen möge. Meindorf kannte das wahre offene Herz seines Sohns, der ihm niemals eine Unwahrheit gesagt, niemals Ränke oder List gebraucht hatte; Der starke Eindruck, welchen diese Scene in der Seele seines Sohns zurück gelassen, machte dem weisen Mann Bedenken, wie fruchtlos jede Vorstellung seiner kalten Vernunft und Sinne seyn würde. Er versprach seinem Ernst, mit ihm hinzugehen, und bat ihn nur, sich zu beruhigen, und sicher zu seyn, daß er alles für die arme Mutter und die gute treue Tochter thun würde. Dieses machte den jungen Mann sehr glücklich. Er dankte seinem Vater, und gieng in sein Zimmer, aber nicht schlafen. Er sah nach der Hütte, und Melinens Bild war vor ihm. Auch den Tag über sah und dachte er nichts anders. Sein Vater blieb auch ohne weitern Schlaf, durch die Betrachtung munter, wie leicht es nun geschehen könnte, daß selbst die fortdauernde Liebe für jede Tugend, welche er in das Herz seines Ernst gegraben hatte, eine Grundlage von Kummer für ihn und seinen geliebten Sohn werden könnte. Denn die lebhafte und

umständliche Beschreibung, welche Ernst von der Bildung, von der Anmuth jeder Bewegung des Mädchens, von ihrer sanften Stimme, ja selbst von ihrem Namen Meline gemacht hatte, war ihm Beweiß, daß aufkeimende Liebe eben so viel Antheil an dem schönen Gemälde hatte, als die Bewunderung für Melinens kindliches Bezeugen gegen ihre Mutter. Vater und Sohn wünschten also beide, daß der Tag bald vorübergehen möchte, um auch bald aus der Unruhe zu kommen, in welcher sie sich befanden. Endlich kam die gewünschte Nacht, und der kluge liebreiche Vater gieng an der zitternden Hand seines Ernsts an das Fenster des Hüttchens. Die kranke Frau saß auf einem Stuhl, von Meline unterstützt, und lehnte ihren Kopf an den Busen ihrer treuen Tochter. Eine gut gekleidete Bürgersfrau machte das Bett zurecht, und half dann mit Meline die Kranke wieder hineinlegen, welche ihnen liebreich dankte, und nun zu ruhen verlangte. Meline und die Frau kamen miteinander an das Fenster, öffneten es leise, und knieten sich auf die Bank, um zum Fenster hinaus zu sprechen, damit sie die Kranke nicht störten. Meline fieng an:

„Nicht wahr, liebe Suße! meine gute Mutter ist heute viel schwächer, als alle vergangene Tage?“

Die Frau antwortete mit Seufzen:

„Es ist wahr, mein Engel! und ich darf nicht daran denken, wenn es nun so fort zu Ende geht, was —

Hier weinte sie, und Meline faßte das Wort mit einer sanften und rührenden Gelassenheit: —

„Was soll aus Meline werden, willst du sagen, treue redliche Seele! das einzige, das uns von Reichthum und Freunden blieb! — Ach, Suße! alles was der Ewige will. — Er, der diesen Gestirnen ihren glänzenden Lauf vorschrieb, wird auch in Zukunft den Weg meines Lebens bezeichnen, und du wirst mich nicht verlassen."

Thränen erstickten ihre Stimme. Sie hieng an dem Hals der Frau. Beide schwiegen einige Zeit. Endlich fieng Suße an:

„O so lang ich lebe, sollen Sie haben, was ich meinen Kindern gebe, und stirbt mein Mann vor mir, da müssen Sie einen Kindstheil von dem annehmen, was ich an dem erworbenen Vermögen bekomme. Aber, mein Gott! das ist doch wenig, und unsicher, denn ich kann früher sterben."

Meline dankte ihr für ihr gutes Herz, und sprach fort:

„Daß sie schon oft in den durchwachten Nächten an dem Krankenbette ihrer Mutter nachgesonnen, was sie thun wolle, sie dächte sich bürgerlich

zu kleiden, und als Kinderwärterin in ein gutes Haus zu gehen. — Denn du weißt, liebe Suße! wie gerne ich deine Kinder um mich habe, und wie gerne sie bei mir sind. Ich habe mich freilich auch deswegen an sie geheftet, weil du meine Kindheit pflegtest, und jetzo die Wohlthäterin meiner Mutter geworden bist. Aber ich finde es auch so süß, mit den unschuldigen Geschöpfen zu leben, und für sie zu sorgen. Denn seit ich erwachsene Menschen kenne, weiß ich von nichts als Kummer und Unrecht, womit sie meine rechtschaffene Eltern bis in das Grab verfolgten, und sie waren beide so gut, so fromm wie du."

O mein Gott! sagte Suße: — „das kann ich nicht leiden. — Sie, eine Magd in Bürgerkleidern! — werden Sie lieber Kammerjungfer, so behalten Sie doch Ihre rechtmäßige Tracht, und werden geehret. Wenn ich eine Dame wäre, ich freute mich, Sie bei mir zu haben."

„Gute Suße! ja wenn du der Dame, zu der du mich bringen willst, dein Herz geben kannst. Aber ich will nicht Kammerjungfer werden, meine Gestalt würde mir tausend böse Stunden geben, und ich müßte munter seyn, dieses kann ich nicht mehr. Laß mich noch eine Zeitlang bei deinen Kindern, und dann hilf mir in den Dienst einer guten Mutter, wie du bist. Die wird mich lieben, wenn sie sehen wird, wie zärtlich und treu ich für ihre Kin-

der sorgen werde. Es däuchte mich so etwas tröstliches zu seyn, wenn mein gutes tugendhaftes Herz nun die Aufsicht über die Unschuld und den anwachsenden Geist der kleinen Engel hätte. Bürgerliche Kleider hast du mir ehrwürdig gemacht, was für ein Herz trägst du unter diesem einfachen Wämschen. Das erste, was ich anziehen werde, muß von dir seyn, das ich mir zurecht machen will."

Suße erhob ihre Hände betend:

„Gott im Himmel! du siehst, du hörst das alles! o schaffe Rath. Oder nimm Mutter und Tochter zugleich aus der bösen Welt!"

Unser Ernst Meindorf, der von dieser Unterredung ganz hingerissen, ganz für Meline eingenommen war, konnte sich in diesem Augenblick nicht mehr zurückhalten, und rief:

„O nein — nein!"

Beide Personen erschracken, schrien auch, und machten eilig das Fenster zu. Die zwei Meindorfe machten sich zurück. Ernst war sehr traurig über den Schrecken, den er Melinen verursacht hatte, und das er sich dadurch auch des Vergnügens beraubte, sie noch öfter zu beobachten, und reden zu hören. Sein Vater schwieg auch, Meline hatte ihn gerührt. Er konnte sich keine bessere Schwiegertochter wählen. Das dachte er, als ihm die Bewegung der Hand seines Sohns,

die eine von seinen Händen hielt, die Gesinnung von Ernsts Herzen zeigte, denn diese Hand, welche ihn oft sanft drückte, dann jeden Finger allein auflegte, und ein andermal sich stark zusammenballte, sagte ihm alles, was in der Seele seines Sohns vorgieng. Es waren lauter Bitten für Meline und um Meline. Als sie aber in Meindorfs Stube waren, und sich anblickten, wurden beide bewegt, und Ernst, der seinen Vater umfaßte, fieng an: —

„Theurer gütiger Vater! mein Herz war nie vor Ihnen verschlossen. Lesen Sie auch jetzt darin. Ich liebe Meline — mehr, viel mehr als ich Ihnen sagen kann. O lassen Sie mich das edle Mädchen und ihre Mutter aus dem Elend reissen! machen Sie mein Glück vollkommen — werden Sie Melinens Vater! Sie haben für mich mein ganzes Leben gethan, was nie kein Vater that. Ach thun Sie auch dieses. — Geben Sie die tugendhafte Meline mir zur Gattin" —

Er war von dem Hals seines Vaters bei dieser Bitte zu seinen Füßen gesunken, die er umarmte. Sein Vater hob ihn auf, und drückte ihn an seine Brust: —

„Ja, mein Ernst! wenn Meline dein Herz und dein Glück lieben wird, wie du ihre Seele und ihr Wohl liebst, so soll sie meine geliebte Tochter

werden. — Morgen will ich Gelegenheit suchen, mit der guten Suße bekannt zu werden. Melinens kindliche Treue und ihre Ergebung in den göttlichen Willen hat mich gerührt. — Ich bin Vater, und es soll mich freuen, wenn das Glück meines guten Sohns die Belohnung der Tugend einer guten Tochter wird.“

Mit Entzücken küßte Ernst die Hände seines gütigen Vaters, dankte und segnete ihn. Beide giengen mit Entwürfen auf den folgenden Tag schlafen — der alte Meindorf mit allem, was er die Frau Suße und den Pfarrer von Ruhberg fragen wolle, und der junge mit dem, daß er bei Tag an dem Gärtchen der Hütte sich zeigen wolle, damit Meline ihn einmal sehen möge, und er ihr vielleicht gefalle, ehe man noch von ihm spreche. Denn er besorgte, die unglückliche Umstände der Mutter würden zu einem Beweggrund der Ueberredung gebraucht werden, und das theure Mädchen ihm ihre Hand geben, ohne daß ihr Herz die geringste Neigung hätte. Er gieng einfach und artig gekleidet, mit einem Schmetterlingsnetz an seinem Stock in das Feld, eilte von Ferne hin und her, gleich als ob er Schmetterlinge haschen wollte, und näherte sich auf diese Art mit klopfendem Herzen der Hütte, und lehnte sich an einen etwa dreißig Schritte entfernten Baum, der auf einem etwas

erhöhten Acker stand. Ein kleiner Junge des Dorfs kam ganz erwünscht mit einigen Schafen auf diesen Stoppelacker, und stimmte auf seiner Schwebelpfeife ein Liedchen an. Ernst winkte ihn zu sich, und bat den Jungen noch einige Stückchen zu blasen. Meline öffnete das Fenster, und kam bald darauf mit den zwei kleinen Mädchen in den Garten, horchte dem Liedchen zu, und hob bald das eine, bald das andere von den Kindern liebreich in die Höhe, um ihnen die Schafe und den Jungen zu weißen, welcher die Liedchen spielte. Sie blickte auch nach Ernst hin, aber bei der mindesten Bewegung, die er machte, wandte sie sich ab, gieng öfter an das Fenster, um nach ihrer Mutter zu sehen, untersuchte aber auch aufmerksam die Fußstapfen, die sie dort erblickte, und folgte ihnen bis an die Hecke, über die sie noch in den Acker nachsah, auch nach Ernst schaute, nachdenkend eine Bewegung mit dem Kopf machte, und sorgfältig alle Zweige und gebogene Aeste der Hecke aufrichtete, welche durch das Uebersteigen der zwei Meindorfe zerknickt waren. Indessen hatten sich die Schafe zuweit entfernt, und waren an ein gesäetes Feld gekommen. Der Junge sahe den Feldschützen von Ferne, und wurde sehr ängstlich vor der Strafe. Ernst lief mit ihm, die Schafe wieder zusammen zu treiben, und hielt den Dorfschützen ab, als die-

ser den Knaben abstrafen wollte, redete ihm zu, und schenkte ihm etwas. Meline war durch das Schreien des Jungen, und das Laufen des guten Meindorf von ihren Betrachtungen über Fußstapfen abgekommen, und bis in die Spitze des Gärtchens geeilt, um zu sehen, was es gebe. Sie jammerte um den armen Knaben, als sie den Knittelstock des Schützen gegen ihn erhoben sah. Denn seine ländliche Liedchen voll Einfalt hatten sie gefreut, und sie konnte sich nicht enthalten, dem guten Meindorf einen Dank zuzunicken, als sie sah, daß er ihn von den Schlägen rettete. Ernst flog gegen sie halb außer sich vor Freude, daß ihr diese Handlung gefallen hatte. Aber Meline gieng erschrocken und erröthend zurück. Ernst blieb auch einige Schritte von dem Gärtchen plötzlich stehen, und rief seine Hände auf die Brust legend:

„O fürchten Sie mich nicht, Meline! scheuen Sie mich nicht!“

Sie staunte. Der Ton dieser Stimme war ihr bekannt. Sie gieng weiter gegen das Haus zurück, mit den Mädchen an der Hand, sah noch auf Ernst, und der Ton des Nein, o nein! schallte wieder neu in ihr Gehör. Noch einmal blickte sie auf den Jüngling, und eilte in die Hütte. Ernst trat eben so schnell an die Hecke, und rief:

„Meline! ein Wort, hören Sie mich an!“

Aber sie blieb weg, und er lehnte sich mit Sorge an die Hecke, weil er fürchtete, ihr mißfallen zu haben. Einige Zeit nachher sah er seinen Vater, der ihm winkte. Er eilte ihm zu:

„Lieber Sohn! was machst du hier?“

„Ich sah nach Meline.“

„Sei geduldig. Ich hoffe, daß wir sie beide bald auf immer sehen werden. Ich war bei dem Pfarrer, und erkundigte mich nach Meline und Suße. Diese ist die Frau des Wirths, und eine treue Freundin, die selten in der Welt erscheint. Sie war ehemals Magd bei Melinens Eltern, deren Name sowohl als ihr unverschuldetes Unglück mir noch vor unserer Reise bekannt wurde. Aber sie wohnte damals so weit von hier, daß mir nichts von den Folgen zukam, welche um so trauriger waren, da ein harter Verwandter, welchem sie noch etwas schuldig blieben, sie nach dem Tod ihres Mannes beinah von allem beraubte. Sie verkaufte nun das letzte, was noch einigen Werth hatte, und zog hieher zu der Wirthin, welche sie in ihren glücklichen Tagen ausgestattet hatte. Diese gab ihr mit Liebe und herzlichem Theilnehmen das Hüttchen, so ihrem Mann an einer Schuld zugefallen war, und besorgte und pflegte sie seit dem Herbst. Ich gieng zu der treuen Seele, und sagte ihr alles, was seit vorgestern mit dir und mir in An-

sehung der vortrefflichen Meline geschehen sey, und wie innig du mich um die Hand des tugendhaften Mädchen gebetten hast, daß ich mit dem Herrn Pfarrer gesprochen, und ganz zufrieden seyn würde, Meline mit meinem einzigen guten Sohn verbunden zu sehen, wenn sie dich lieben, und auch mit dir glücklich seyn könnte. Nie, mein Sohn! nie werde ich die schluchzende Stimme, und den abgebrochenen Segen vergessen, der aus der wahren Seele dieser Frau strömte. Sie fiel auf ihre Knie, und dankte dem allmächtigen Beschützer der Wittwen und Waisen herzlich, und ergoß sich dann in Erzählung des Lobes ihrer alten Herrschaft, die keinen andern Fehler hatte, als daß sie zu gut waren. Nun kam der Arzt, nach dem ich in die Stadt schickte, um Melinens Mutter beizustehen, und dieses war bei der guten Suße das Siegel meiner Aufrichtigkeit. Sie wird kommen, diesen Nachmittag dich zu sehen, und von des Doktors Urtheil über die Kranke Nachricht zu geben. Der Zufall wollte, daß der Wirth mit dem Arzt aus der Stadt ritte, und beide miteinander abstiegen. Die rothgeweinte Augen der redlichen Suße machten ihrem Manne Nachdenken. Er zupfte sie, und deutete auf die Hütte: — Was giebt's, Suße! steht es so schlecht? Sie ergrief seine Hand: — O nein, lieber Mann! es ist gut, über alles gut.

Da — der Herr Meindorf will Vaterstelle an Melinen vertretten. Denke nur — freue dich — das gute Werk haben wir angefangen — da, danke ihm — sage, Gott vergelte es für meiner Suße ihre gute Frau — Herr Meindorf! mein Mann ist brav und wohlthätig wie Sie. Er ist wohl werth, daß Sie ihm die Hand reichen. — Ich that es, und sie nahm den Doktor, um ihn zu der Kranken zu führen. Der Wirth, ein sehr vernünftiger Mann, erzählte mir nun alles, was er von den Umständen der Frau Grube und ihrer Tochter wußte, seit sie in seinem Hause sind. Alles ist traurig, und alles ist löblich.“

Oft war Ernst währendem Heimgehen stillegestanden, hatte seines Vaters Hände gedrückt, gen Himmel und gegen Melinens Wohnung gesehen, und mit Ungeduld erwartete er den Anblick der Wirthin. Er aß stehend am Fenster gegen die Landstrasse zu. Sein Vater tadelte ihn nicht, und lächelte nur, als Ernst den Muth nicht hatte, der Frau entgegen zu gehen, die mit seinem Schmetterlingsnetz in der Hand ganz eilfertig und munter gegangen kam. Sie betrachtete den jungen Meindorf von Kopf bis zu Füßen, und schien in ihrem Herzen vergnügt über ihn. Der Vater fragte sie:

„Liebe Frau Suße! hat Sie gute Nachricht?“

„Ja, Gottlob! der Doktor sagt, meine Frau werde wieder gesund, wenn sie keinen Kummer mehr habe. O Herr Meindorf! Sie halten doch Wort!“ sagte sie mit Darreichung ihrer Hand. — Meindorf sagte:

„An uns fehlt es nicht, aber an Meline kann es fehlen, und dannoch werde ich der Frau alle Dienste leisten, die ich kann.“

Ernst wurde hier blaß und roth. Die Wirthin ließ nun die Hand des Vaters gehen, und trat mit erhobenen Händen zum Sohn:

„O junger Herr! Gott lohne Sie ewig! Sie haben Mutter und Tochter vom Tod errettet. Es wird Sie nie reuen. — Meline ist von dem ersten Tag ihres Lebens ein Engel gewesen. Ich war dabei, als sie zur Welt kam, und ich habe sie bis zum eilften Jahr erziehen helfen. — O Sie werden glücklich, gewiß recht glücklich.“

Nun betrachtete sie ihn wieder, lächelte vor sich hin, und zum Vater.

„O! ich muß es nur sagen: Es freut mich, daß er so schön ist. Meline hat mir es auch gesagt“

Hier redete Ernst das erste Wort, aber eifrig:

„Ist es wahr? — hat Meline dieß gesagt?“

Nun erzählte die Wirthin, daß wie der Doktor mit der Kranken zu ihrer Ermunterung gesprochen habe, so hätte Meline sie auf die Seite gezogen,

und gesagt: „Suße! ich habe den Menschen gesehen, der uns gestern Abend so erschreckte. Es ist ein hübscher artiger Mensch, und recht gut, denn er hat einem Bauernbuben helfen die Schafe suchen, und hat ihn von Schlägen gerettet. Er kam an das Gärtchen, und rief mich bei meinem Namen. Da habe ich die Stimme deutlich erkannt, die gestern— Nein, o nein! sagte. Er habe sie gejammert, als er nach ihr rufte, aber es wäre ihr ohnmöglich gewesen, im Garten zu bleiben: Er sehe gut aus, und seine Stirne sey aufrichtig: Er habe sein Netzchen an der Hecke stehen lassen, da hätte sie es geholt: — Sie solle doch suchen, zu erfahren, wer er sey.“ — Ich drückte ihre Hand, und sagte: — „Ich weiß, ich weiß es schon. Lassen Sie nur erst den Doktor gehen. Der Himmel ist offen über uns alle. O wie viel Gold ist mir die Hütte werth! — und da das Fenster. — Da, sehen Sie, das Dach von dem schönen Haus dort! Meline! das ist Ihre, der liebe Gott herrscht darin, und Sie werden die Frau davon. — Ich habe mich nicht halten können, fuhr sie fort, ich mußte ihr das Gute bald sagen, sie hat so viele Jahre nichts als Jammer gehört, und kein Glück gehofft. Die gute Meline zitterte, setzte sich, sah auf den Boden. Ach! dachte ich, das Zittern vor Freude schadet nicht, und die Freudenthränen beissen die Augen nicht roth. Der

Doktor gieng, und sagte, er wolle Arzneien schicken, man solle nur die Kranke zu ermuntern suchen. Da sagte ich leiß zu Melinen: das will ich und Herr Meindorf, geh du nur — und flugs war ich an dem Bette meiner guten Frau. Ich fragte sie: liebe Frau! Sie haben so viel Kreuz getragen. Ich hoffe, das gute Glück, so ich weiß, solle Sie aufrichten. Sie schaute mich ganz wundersam an, und da habe ich ihr alles erzählt, was Sie mir sagten, und wir dankten Gott alle drei, und beteten um einen glücklichen Ausgang. Ich lief zum Herr Pfarrer, und holte ihn zu meiner Frau, daß er ihr alles recht gescheid erzähle, wer Sie sind, und von Ihrem Sohn auch. Meline hat kein Wort verlohren, und guckte recht oft nach dem Dach von Ihrem Haus, da bin ich nun fort, ihnen alles zu sagen. Aber lieber, guter Herr Meindorf! ich habe gesagt, Sie kämen heute noch selbst. — O Sie müssen es thun, denn sonst fürchtet die alte Frau heut Nacht, es sey alles verschwunden."

Ernst blickte mit Sehnsucht auf seinen Vater. Dieser nahm seinen Stock und Hut: —

„Komm, Ernst! komm, wir wollen nicht auf den Trost warten lassen, den wir geben können."

Was ein Gang! was für Empfindungen in diesen drei Redlichen! Meline sah sie kommen, und

warf sich an dem Bette ihrer Mutter neben dem Pfarrer auf die Knie. Die Wirthin lief voraus, aber sie konnte nichts sagen, als: — Herr Meindorf kommt. Alle sahen sich an, keines konnte sprechen als Ernst, der sich neben Meline hinkniete, und ihre Hand nahm —

„Meline! theure Meline! sehen Sie meinen Vater!" —

Sie erhob ihren Kopf, blickte erröthend auf Ernst, und dann unverwandt den alten Meindorf an. Dieser näherte sich dem Bette:

„Ehrwürdige Frau! Sie wissen von dem Herrn Pfarrer, und von der treuen Frau Suße, warum ich Sie besuche, — wollen Sie meinem Sohn erlauben, mit Ihrer Meline in dem Gärtchen zu sprechen, denn Ihre Tochter soll frei seyn? — Schätzbares Kind! wollen Sie meinem Sohn das Glück gönnen, Ihnen sein Herz zu öffnen? Er ist tugendhaft, wie Sie es sind."

Meline sah auf ihre Mutter. Diese sagte: „Geh, mein Kind! in Gottes Namen, und zeige auch Herrn Meindorf deine Gesinnungen. Er wird dich lieben, wenn er dich kennt, wie ich dich kenne."

Meline küßte die Hand ihrer Mutter. Ernst that es auch, hob Melinen auf, umarmte seinen Vater, und gieng mit dem zitternden Mädchen an

der Hand in das Gärtchen. Er führte sie an den Hollunderbaum, nah an dem Fenster.

„Hier, Meline! sah ich Sie das erstemal.— Kommen Sie, ich will Ihnen mein ganzes Leben erzählen.“

Sie setzten sich, Ernsts Herz ergoß sich in Ausdrücken der Liebe und Verehrung seines Vaters, je nachdem er etwas Wichtiges von seiner Jugend, und der Bildung seines Herzens erzählte — seine Reisen, seine Zurückkunft, und auf die Altane seines Hauses zeigend, seine entstandene Neugierde und Liebe. —

„Wenn Sie aber, theure Meline! nicht glauben können, daß in so kurzer Zeit eine so wahre und innige Zärtlichkeit entstehen konnte — o so sagen Sie mir, wie ich sie Ihnen beweisen kann“ —

Und er faßte eine ihrer Hände, sah zärtlich und traurig auf die tief schweigende Meline:

„Ach! wenn Ihr Herz einen schätzbaren glücklichen Jüngling liebt, o so sagen Sie es auch. Mein Herz soll schweigen, soll keine Wünsche haben, die gegen Ihr Glück, gegen Ihr Vergnügen arbeiteten. — Ihre ehrwürdige Mutter, Sie und Ihr Geliebter sollen doch an meinem Vater und mir Freunde haben, wie Ihre Suße ist.“

Meline drückte seine Hand mit ihren beiden Händen, blickte äußerst gerührt ihn an, konnte

aber nicht gleich die Worte finden, mit denen sie ihre Gesinnungen ausdrücken wollte. Ernst glaubte nun, er habe die Gemüthsverfassung von Meline errathen, und stotternd wiederholte er seine Versicherung von Beistand für ihre Mutter, und für den Mann, der ihn elend mache. Meline sagte dann:

„O geben Sie meinem Schweigen und meiner Unruh keine andere Auslegung, als die Unmöglichkeit, mich zu fassen. — Denken Sie, was das ist! — diesen Morgen steh ich noch arm, und mit dem Gedanken des größten Unglücks vor mir auf, und jetzo zeigt sich eine Zukunft, die ich nicht glauben kann. — Ich weiß wohl, daß ein göttlicher Fingerzeig alles verändern, alles bessern kann. — Aber, mein Gott! verdiene ich dann, daß Wunder für mich geschehen!“

„Liebenswürdige Meline! Ach, wenn Ihr Herz mit keinen andern Empfindungen zu streiten hat, als mit dem Staunen über die jähe Aenderung, so bin ich glücklich. — Sagen Sie nur, meine Beste! daß, wenn Sie denken, Gott wolle durch mich Ihre Mutter unterstützen, daß es Ihnen nicht unangenehm ist, daß er mich dazu ausersah. — Ich will nichts, Meline! nichts als diese Versicherung. Ich bin hier fremd, meine Liebe! niemand kennt mich, als Gott, und mein Vater.

Man weiß nur, daß ich Vermögen habe. Von meinem Herzen und für mich kann niemand sprechen, wie für Sie von allen gesprochen wird. "

Meline sah mit freudiger Zärtlichkeit ihn an: „Beruhigen Sie sich, vortrefflicher, edler Jüngling! ich versichere Sie, daß ich noch nie keinen Mann sah, der mir so gefallen hätte, wie Sie mir gefallen, und ich danke Gott, daß ich Ihr Herz und Ihr Leben so kennen lernte, wie jetzt. Denn ich hätte Sie geliebt, wenn Sie der Mann eines andern Mädchens gewesen, oder wenn ich Ihre Geschichte nur in einem Buch gefunden hätte."

Ernst schloß sie mit all seinem Feuer in seine Arme, und mit Entzücken rief er aus:

„O mein Vater! wie froh bin ich, nie keinen Freund gehabt zu haben, als dich, und nie keine Geliebte, als Meline! — Kommen Sie, kommen Sie zu unsern geliebten Eltern!"

Sie giengen einander am Arm in die Stube. Ernst fiel seinem Vater um den Hals:

„Meline ist mein — gerne mein!" rief er mit Entzücken. Meline hatte sich über ihre Mutter hingebogen, und sagte ihr:

„O meine Mutter! wie glücklich bin ich! Meinndorf hat das Herz eines Engels."

Ernst rief Meline! sie sah auf, ihr Geliebter hielt einen Arm seines Vaters umschlungen,

und beide giengen ihr zu. Der alte Meindorf umfaßte sie —

„Wollen Sie meine Tochter seyn? —“

Sie schmiegte sich weinend an seine Brust, und ihre Mutter erhob ihre Hände —

„O Gott! stärke mich, dieses Glück zu tragen! segne! segne meine Kinder, ihren Vater, und meine Suße.“ —

Sie stammelte. Suße hielt ihr Salz vor, Ernst und Meline unterstützten sie. Suße schluchzte ein Gottlob. — Der Pfarrer dankte der Vorsehung, und sagte:

„O Erde! wenn du auch allerwegen Dornen und Disteln trügest, so würde unter dem Fußtritt dieser Tugendhaften ein neues Paradieß entstehen.“

Sie wurden den andern Tag in der Hütte an dem Bett der Mutter getraut, weil Meindorf die Kranke aus dem niedern Stübchen weghaben wollte. — Ernst sagte seiner Meline, als er ihre Hand noch nach dem priesterlichen Segen hielt:

„Wenn ich einst krank bin, so reiche mir auch die Hülfsmittel mit dieser Hand. Laß auch eine Thräne der Liebe um deinen Ernst hineinträufeln, wie ich vor einigen Tagen hundert in den Löffel fallen sah, als du die Arzneitropfen für deine Mutter zältest. — Denn ich will es als Gatte verdienen, wie unsere Mutter es als Mutter verdiente.“

Wie selig war Meline! Ernst liebte die Tugend in ihr, und wie hätte sie dem edeln jungen Mann ihre Zärtlichkeit versagt, der ihr nichts als ihr Bild und ihr Glück in seiner Seele zeigte? Die Mutter wurde Abends in das Haus ihrer Kinder getragen, wo sie wieder auflebte, glücklich wie Vater Meindorf. Erst nach langen Jahren grau und lebenssatt, da Ernst und seine Meline ihnen eine ununterbrochene Liebe und Ehrfurcht bezeugt hatten, starben sie. Meindorf hatte von dem Wirth das Hüttchen gekauft, schaffte noch Güter dazu, und schenkte es der Wirthin. Zum ewigen Andenken aber solle es den Namen, der Hof treue Magd tragen. Meline erzog Sußens Mädchen wie ihre Kinder, und oft saß sie in dem Arbeitshaus bei den Knaben und Mädchen, und ermunterte sie zur kindlichen Treue und Liebe, und erzählte, wie Gott sie gesegnet habe. — Ernst sagte dann seinen Töchtern von der Liebenswürdigkeit, die ihre Mutter in der größten Armuth durch die Tugend erhalten habe. — Suße blieb immer die vertraute Freundin von Meline, und den Arbeitsmädchen Beispiel, der Verdienste einer treugesinnten Magd, welche der Trost und das Glück ihrer Herrschaft wurde.

Zu was taugt dem Unglücklichen der Geschmack am Schönen?

Erinnern Sie sich noch der Frage, die unser, mit den Musen entzweite Freund Liring, gerade in dem Augenblick aufwarf, als Sie und ich bemüht waren, einigen jungen Leuten das Glück zu beweisen, welches aus Erwerbung schöner Kenntnisse auf unsere fröhlichen und traurigen Tage flöße; indem durch sie jene veredelt, diese erheitert, der Wohlstand besser genossen, und widrige Schicksale erträglicher gemacht würden.

Liring bot allen seinen Witz auf, uns zu widerlegen. Wohlstand, behauptete er, sey die Schönheit unsers Schicksals, und Unglück die Häßlichkeit desselben; daher müßten nothwendigerweise Menschen, die ihre Sinnen und Gedanken an Schönheit gewöhnt hätten, im Unglück desto mehr leiden.

Sie behaupteten, dieß würde nur bei denen geschehen, die sich gewöhnt hätten, den Begriff des Schönen mit dem Kostbaren und Schimmernden zu verwechseln. Der wahre Kenner des Schönen genöße seinen sanften, wohlthätigen Einfluß nicht allein in großen Werken des Geschmacks und der Kunst, sondern auch in den Gegenständen der ihn

umgebenden Natur, und wisse selbst in den unscheinbarsten Dingen das Angenehme zu finden, und sie in ein gefälliges Licht zu setzen.

Liring versetzte: O, wenn Sie nichts Gutes zum Stof haben, so biete ich Ihnen Trotz, was Schönes daraus zu machen.

Sie erwiederten: Er möchte sich in acht nehmen; seine Misanthropie mache ihn aus Eigensinn Dinge sagen, welche gegen ihn selbst zeugten. Der Geist eines Praxiteles mache das Bild der Venus aus Thon wie aus Marmor; und der schöne Geschmack eines artigen Mädchens wisse einer schlechten Kleidung die Falten der Anmuth zu geben.

Liring hielt für unmöglich, daß ein Leidender an Schönheit denke, und behauptete, daß Praxiteles gewiß in glücklichen Umständen gewesen sey, als das berühmte Bild der Liebesgöttin in ihm enstand.

Sie gaben ihm insoferne recht: daß, wenn das Gefühl der Schönen nicht vor dem Unglück in uns war, Niedergeschlagenheit des Geistes freilich die Lage nicht sey, worin man schöne Kenntnisse erwerben könnte. Ihre liebenswürdige Frau fiel aber mit dem Gedanken ein, daß ein Unglücklicher gewiß immer sehr schöne Tugenden ausüben, und auch schöne Arbeiten machen könnte, wodurch er sein Gemüth und sein Glück wieder erheben würde.

Das Einmischen der Idee von Tugend ward unserm Liring zu ernsthaft, und wir endigten den Streit, ohne ihn entschieden zu haben. Aber es hatte sich alles so tief in meine Seele geprägt, daß sich jedes Wort wieder darstellte, als ich einige Zeit hernach Erfahrungen des Leidens an mir selbst, und Beobachtungen über seine Würkung bei andern machte.

Wissen Sie noch, mit wie viel Eifer Sie damals wünschten, die Kunst zu erfinden, jungen Leuten den Keim schöner Leidenschaften geben zu können; weil Sie dies für das unfehlbarste Mittel einer guten Erziehung hielten, da die Menschen immer durch Leidenschaften geführt würden.

Verzeihen Sie mir, mein Freund! diese Wiederholungen. Ich mußte sie als eine Vorrede zu einer Geschichte der Empfindung des Schönen haben, die ein Beweis Ihres Satzes ist; nnd die ich Sie bitte unserm unglaubigen Freund Liring und Ihrer guten Sophie zu erzählen.

Sie wissen, mein edler Freund! was für ein unvermuthetes und unverdientes Schicksal mich von Ihnen und von dem lieben Boden trennte, in welchem ich Wurzel gefaßt zu haben glaubte. — Ein Amt, eine Geliebte entrissen, und beides der An-

theil meines Feindes geworden! — Sie munterten mich auf, den Verlust aller meiner Mühe und Bestrebungen mit standhafter Ruhe zu tragen, mich aufrecht zu halten, weil das Zeugniß meines Herzens, und jeder Edle und Redliche auf meiner Seite wäre. Ihre Sophie bat mich um edelmüthige Behandlung der boshaften Verläumder, der Räubern meines Wohlstands und meiner Geliebten. Es kostete mich viel, meinen Unmuth zu überwinden, und mich zur Gelassenheit zu stimmen. Aber ich dankte Ihnen, daß Sie mich dahin führten. Ich fand, daß es schön sey, Haß und Rachsucht aus meiner Seele verbannt zu haben; und ich eilte mit den Ueberresten meines Glücks in die Arme meines Mettich, den ich mit seiner Frau und ihren Geschwistern (für die er seit seines Schwiegervaters Tod in allem sorgt) sehr wohl und vergnügt fand. Mein Unfall freute ihn beinahe, weil er dadurch sicher wurde, mich um sich zu haben; indem ich das Anerbieten der kleinen Landstelle, wovon Sie wissen, nun gerne annahm. Ich wohnte in seinem Hause machte mit ihm ein Paar kleine Reisen — und dadurch wurde ich nicht nur zerstreut, sondern auch wieder zum Genuß der wahren Freuden des Lebens gestimmt.

Wie wohl ist mir in seinem Hause geworden! Der süsse Enthusiasmus für jede edle That, für

Güte und Geist, liegt so tief in meinem Freunde, seiner Gattin und den ihrigen — es ist alles so einfach und doch so zierlich! — So wenige Speisen, und man ißt mit mehr Lust und Vergnügen, als wenn es viel köstliches wäre. — Alles so wirthschaftlich und so geistreich — so arbeitsam, und doch so heiter dabei — daß ich allein in dieser Familie wieder fand, was ich mit Ihnen verlohren hatte.

Nun will ich Ihnen unsern gestrigen Tag erzählen.

Ich wunderte mich, bei Tische alle Frauenzimmer in Hüten zu sehen; aber ich wurde gleich mit zu einer Spazierfahrt auf dem Wasser, und zu einer Schüssel Milch geladen. Wir stunden bald von Tische auf; die zwei Brüder von Frau Metzich nahmen ihre Flöten, und die Frauenzimmer jede ein Buch Holländisch Papier, mein Freund aber eine Buchbinderpresse und Messer mit. Ich sagte, das kommt doch nicht in den Milchtopf?

„Nein, aber in das Milchhaus.“

Unter manchen artigen Gesprächen und Liedern, die zu den Flöten gesungen wurden, kamen wir endlich näher an die Gebürge, und an eine Strecke, wo das Ufer breite mit Obstbäumen besetzte Grasplätze hat. Jetzt sah ich den obern Theil eines Hauses, dessen Balken und Sparren grün gemahlt, und das Mauerwerk weiß getüncht war. Das An-

sehn war freundlich; aber da unser Kahn fortgleitete, verlohr ich es wieder aus den Augen. Wir hielten an einer Krümme an, und stiegen bei einer in das Ufer gemachten Treppe aus. Die einfachen, nur aus runden Stangen gemachten Geländer freuten mich, für uns und alle andere, die da ein- und auszusteigen haben. Ich führte die jüngere Schwester der Frau Mettich, und Sie werden bald hören, warum ich bei der Sorge für dieses holde Geschöpf nicht viel um mich, sondern nur auf sie sah — bis sie mich am Arm faßte, und mir sagte, daß ich doch umschauen sollte. Ich thats, und wurde überrascht, obschon nichts prächtiges und großes vor mir war. Denn linker Hand stund das grün und weiße Haus zwischen Bäumen; zur rechten drei schöne Nußstämme, die mit ihren Aesten eine in drei Bogen gewölbte Laube machten, ein auf einfachen Pflöcken befestigter runder Tisch mit einem Blumenkorbe stand. Kleine hölzerne Stühle lehnten an den Bäumen. Einige Schritte rückwärts weideten zwo Kühe und etliche Schaafe hinter einem niedrigen Zaun; und an dem Wasser hinunter zog sich eine Wiese mit Obstbäumen besetzt, zwischen welchen zween schmale ungleich laufende mit grauem Kies bestreute Wege gegen das Ufer führten, wo Moosbänke, im Gras hie und da Büsche von Maßlieben und Vergißmeinnicht wa-

ren. Weiterhin kamen wir an einen viereckigten Platz, auch von Bäumen beschattet, mit feinem Flußsand ausgefüllt, und einen Tisch mit Stühlen umher. Dort sind von einfachen Levkoyen zwischen vier Bäumen Hecken gezogen, über welche man unter den Zweigen der andern Bäume die kleinen Wasserwogen hinfli ßen sieht, die durch einige mit Fleiß angelegte Steine hervorgebracht werden. An der Seite hin gieng ein artiger Bauerjunge von sieben Jahren, mit einer Anzahl hölzerner Teller. Ein drolligtes kleines Mädchen folgte ihm mit einem Körbchen am Arm; und ein zahmes Schaf lief beiden nach. Meine liebe Eufrosine führte mich nun weiter, den andern zu folge, gegen das Haus hin, an welchem Rebstöcke zu einer halben Laube gezogen sind, die groß genug ist, eine Stube zu decken. Auch sind Bänke und ein Tisch da. Hinter dem Hause fängt der Weinberg an, der sich völlig den Fluß hinunter erstreckt. An der acht Schuh hohen Mauer, welche die untere Reihe der Reben stützt, ist ein erhöhter Grasplatz, und auf diesem eine Laube von rothen Bohnen, mit großen Oeffnungen, durch welche man zwischen den Bäumen die artigste Aussicht auf das gegenseitige Ufer, und auf ein entferntes Dorf in der Fläche hat. Der kleine Abhang auf der Seite ist mit Sonnenblumen besetzt, aus denen Oel geschlagen wird.

LB Coburg

Die gelben Köpfe dieser Blumen, deren Farbe durch das an der Mauer hinaufwachsende Ephen noch erhöht wird — Kürbisse, die von Weinberg herunter hängen — Ranken von Rosen, die ihre Zweige willkürlich verbreiten, und zwischen der ersten Reihe Rebstöcke stehen — machen mit ihren bald weißen, bald dunkelrothen und gesprengten Blumen, so wie man fortgeht, einen süßen romantischen Anblick. Der so schön angebaute Weinberg, die Mandel- und Pfirsischbäume, die dazwischen stehen, und eine Schichte roher Felsenspitzen, die von der obersten Höhe des Bergs herunter nicken, und nur mit Moos und einigen Steinpflanzen bewachsen sind — alles dieß führt unvermerkt an eine Hecke von Weißdorn, Hambutten und Brombeerstauden, durch die man auf einen etwa vierzig Schritte langen und achtzehn bis zwanzig Schritte breiten Platz kommt, der mit Silberweiden besetzt ist, und sich über zwanzig Schuh in den Fluß hineinstreckt, und auf der einen Seite in den Wasserwinkel einen guten Fischfang hat. Auf der andern aber, wo der felsichte Grund ist, stehen noch die Ueberreste einer alten Kirche. Zu einem ihrer gothischen Chorfenster ist ein wilder Kirschbaum herausgewachsen, und über den ehmaligen Eingang, und die in den Felsen gehauene Stiege läuft nun ein Bächelchen in den Fluß, und verschönert diesen Fleck, auf eine unnennbare aber

sehr einnehmende Art, obgleich die Aussicht auf dieser kleinen Landspitze auf- und abwärts des Flusses sehr einsam ist, weil man am gegenseitigen Ufer nichts als Weidengebüsche, rechter Hand die zerstörte Kirche, und links nichts als Gras und Baumstück des Kelterhauses sieht. Hier stehen einige Tischchen zerstreut auf Pflöcken fest, und nur zwei oder drei Sitze dabei; einer am äußersten Ende seitwärts hat die zwei Sitze an Weidenstämme angelehnt, und der Fuß des Tisches ist mit Gesträuch des Ufers umgeben; der andere und seine drei Sitze sind so gestellt, daß man den kleinen Wasserfall und ein Stück der Kirche, sammt der längsten Aussicht nach dem Fluß vor sich hat; der dritte steht niedriger, gegen den Fischfang hin, und stößt an eine Moosbank, die am Ufer angelegt ist. Neben dieser geht man einige Schritte nach dem Wasser zu, wo der abgeglättete Stamm eines großen Baums liegt, auf dem wohl acht Personen Platz haben, und bei niedrigem Wasser, und der gemeiniglich damit verbundenen Hitze, unter dem Schatten der überhangenden Weiden eine angenehme Kühle genießen können. Von da geht man auf den Badeplatz, wo unter dichtem Gesträuch ein etliche Schuh langer Boden von platten Steinen gefunden wurde, als der Keltermann Pflöcke einschlagen wollte, und gar nicht fortkommen konn-

te! Beim Nachsuchen fand er unter sechs bis sieben Schuh hohem Erdreich Stücke von Mauern, die in den Fluß hineingiengen; so daß zu vermuthen ist, es seyen vor Alters Gebäude da gestanden, zu welchen auch die Kirche gehört haben mag.

Wie äußerst einnehmend war alles dies! Unsere Flötenspieler setzten sich, einer unter eine Weide gegen dem Wasserfall; der andere stieg auf schmalen in die Seite des Bergs eingehauenen Stufen hinauf, und spielte unter dem wilden Kirschbaum zum Kirchenfenster heraus, und bald darauf saß die reitzende Eufrosine Felsen neben ihm, und sang zu uns herab. Ach, Sie und Ihre Sophie hätten auch da seyn sollen! — Mein Mettich, der neben seinen Handlungsgeschäften und der Vormundschaft für Schwäger und Schwestern, die schönen Wissenschaften übt, ohne Geräusch Gutes thut, mit dem einfachsten Ton die besten Sachen sagt, und ohne Zeremonien sehr höflich ist — seine Klarisse, die sanfte und doch so thätige Frau, fein im Bau ihres Körpers, in ihren Zügen, ihrem Denken und Bezeugen, die mit vier und zwanzig Jahren Mutter von vier Kindern ist, und bei ihren zwei jüngern Schwestern Mutterstelle vertritt, sie durch ihr Beispiel Tugend und bescheidenen Gebrauch der Güter dieses Lebens lehrt — ihre Schwester Eufrosine, eine schöne kleine Brünette, voll

Güte, Witz, Heiterkeit und edlem Gefühl, mit Geist und Muth — Louise, die jüngste, sehr hübsch, ein reines empfindliches Herz, Verstand, Ruhe, Arbeitsamkeit, und ganz zu dem gelassenen Ertragen der Widerwärtigkeiten des Lebens gestimmt, zu dem wir Menschen so oft berufen werden, ohne es verdient zu haben — die zwei Brüder, Karl und Wilhelm, voll herrlicher Anlagen zu Geist und Kenntnissen, voll Wahrheit und schöner jugendlicher Munterkeit, alles fühlend, und doch muthig zu jeder Beschwerde und Gefahr — zählen Sie auch mich dazu — und denken Sie sich nun mit Ihrer würdigen Gattin auf dem Fleckchen Erde, das ich beschrieb; sehen Sie mit mir den Bauerjungen seine hölzernen Teller auf die Tischchen setzen, und das kleine Mädchen aus seinem Körbchen neben jeden einige Blumen legen, das zahme Schaf bei uns herumschnufelnd, und bemerken Sie, wie artig ein Stück grün und weißes Leinen an drei Pappeln befestigt ist, um die Tische zu beschatten, wo die Baumäste nicht hinreichten. — Sie werden finden, daß der Vorhang in Gemählden von Dianens Ruhe nach der Jagd in keine schönere Falten geworfen ist, als sie in diesen Leinen, bald aufgezogen, bald herunterhängend waren. Uebersehen Sie die einfachen Nelkenstöcke nicht, die unter den Wiesenblümchen stehen, und

lassen Sie mich indessen zu Eufrosine in die zerfallene Kirche klettern. O, welch eine herrliche Aussicht hat man von hier auf die noch stehende Welt. Ich sagte zu Eufrosinen: diese Kirche hätte nicht sollen zerstört werden, es war ja Gottes Haus. Sie erwiederte, vielleicht haben die Leute nicht so aufrichtig gebetet, als wie Sie jammern. Ich schaute schweigend und gierig umher. Da nahm sie mich bei der Hand: kommen Sie, sprach sie, Sie sollen noch mehr sehen.

Und wir giengen zwischen einigen an dem kleinen Bache wachsenden Bäumen über große Steine zu einem Sitz für vier bis fünf Personen; und waren hoch genug, um einen Strich Land von dreißig Stunden in einem halben Zirkel vor uns zu sehen. Ich war entzückt, die Welt Gottes so fruchtbar, so schön vor mir, und das liebenswürdigste Geschöpf in voller Blüthe des Lebens neben mir zu haben — in einer Art von Einöde; denn wir konnten von diesem Platz niemand sehen, und von niemand gesehen werden. Das reitzende Mädchen forschte mit ihrem großen schwarzen Auge nach meinen Blicken, ob mir auch diese Aussicht so recht gefalle — und vermuthlich mußte Sie es in allen meinen Zügen gelesen haben; denn Sie legte ihre linke Hand auf meinen Arm, und mit ihrer rechten deutete Sie umher: Sehen Sie, Franke! dieß ist mein Tem-

pel! Da erhebt sich mein Herz am eifrigsten zu Gott — und diesen Tempel können Menschen nicht zerstören. Ich küßte ihre Hand voll inniger Verehrung und Liebe. — O, glauben Sie, theure Eufrosine! daß meine Seele hier eben das für unsern Schöpfer fühlt — und, o! möchten Sie hier, vor seinen Augen die Liebe und die Hand eines Mannes annehmen, der die Tugend und Natur, wie Sie es thun, allem andern vorzieht.

O wie schön, mein Freund! war die plötzliche Erröthung der feinen Wangen, das Niederschlagen der sonst so offnen und mit Feuer um sich schauenden Augen, das halbe Niedersenken ihres Kopfs! — Wir schwiegen beide, nur daß ich ihre Hand zwischen meinen Händen drückte und küßte.

Sie legte ihre Rechte auf meine Hände, und mit einer rollenden Thräne im Aug und mit süssem Lächeln sagte Sie: Franke! ich weiß, Ihr Herz ist zu rechtschaffen, Sie werden unter diesem Himmel nicht lügen, und mein Herz kann sich nicht verbergen: Ihre Liebe freut mich, und die meinige haben Sie — schon lange. Dieß sagte sie etwas stockend, indem sie ihren Kopf gegen meine Achsel beugte, um sich vor meinen wonnetrunkenen Blicken zu verbergen. Ich drückte sie an mein Herz, dankte ihr für mein Glück, und gelobte ihr alle zärtliche Sorge für das ihrige.

Lieber, lieber Freund! welch ein seliger Augenblick war dieser! Nie, nie wird sein Andenken aus meiner Seele weichen! — geben auch Sie mir Ihren Segen!

Eufrosine ist mit meinem kleinen Amt und Vermögen zufrieden, und sagte mir so artig und liebkosend: Wir wollen, mein Lieber! wie Mettich und Klarisse, ohne Prunk mit Wirthschaft, eben so glücklich als Reiche seyn!

Wir kamen mit glänzenden Augen und bewegter Mine zu den andern zurück. Sie fragten nach der Ursache unsers langen Aussenbleibens. Ich antwortete: daß ich immer gehört hätte, in alten Gebäuden lägen Schätze begraben — daß ich nach einem gesucht, und würklich in der Kirche einen von unschätzbarem Werthe gefunden hätte, den ich aber ohne die Einwilligung des Gutsherrn nicht behalten dürfte.

Mettich sah mich mit halben Staunen und halben Lächeln an. Da aber die holde Eufrosine sich an Klarissens Hals hieng und weinte, so traten dem lieben Mann auch Thränen in die Augen. Er streckte seine Hand nach mir. Ich umarmte ihn und sagte: Mettich! willst du mich zu deinem glücklichen Bruder machen? Da zog er mich hin zu seiner Klarisse. Franke, sagte er, du bist immer der Bruder meines Herzens ge-

wesen, so lang ich dich kenne; es freut mich, daß du nun auch Bruder meiner Klarissa bist. — Liebe Schwester! ich bin Bürge für Ihr Glück mit dieser Hand, sagte er, indem er Eufrosinens Hand in meine legte, und uns alle drei umfaßte. Louise und beide etwas von ferne stehende Brüder kamen nun auch, und hörten, was vorgieng.

O! das reine Band der Freundschaft und des Vertrauens, auf diesem Platz und vor Gott geknüpft, von so guten, guten Menschen; gewiß in der Ewigkeit noch werden wir uns vereint daran halten! Es floß neue sanfte Freude in uns über, und ich war völlig gestimmt, alles Gute aufzufassen und zu genießen, was mir dieser Tag noch vorbehalten hatte.

Der Bauerjunge kam wieder, und brachte auf einem weißen Brett kleine, nur ein Theeköpfchen große Käse. Das drolligte Mädchen trug eine hölzerne Schüssel niedlich geschnittenen Brods. Ein größerer Junge von zehn Jahren, gesund und lebhaft, folgte ihnen mit einem Korb blau und weißer irdener Teller und Schüsselchen, die er auf die Tische umherstellte. Ein schönes und sittsames Mädchen von dreizehn Jahren, mit einem Strohhut auf ihren leicht geflochtenen und artig um den Kopf geschlungenen Haaren, brachte einen Topf mit Milch, und ein Hängekörbchen mit Löffeln

und Messern. Die von leichtem holzfarbenen Zeug gemachten Röcke und Wämschen der Kinder, die handbreiten Umschläge der Hemdermel über die Ermel des Wämschen der Mädchen, die weißen Schürzen, Strümpfe und Halstücher, bäurische aber nette Schuhe, nebst dem Gang und Betragen dieser Kinder, machten recht eigentlich mit dem Ganzen zusammen das schönste Ideal von ländlichen Leben und Sitten. Die Mutter kam nun auch, einer reinlichen gescheuten Bäurin ähnlich; doch waren in ihrem Gesichte Züge, die mehr Wissen und Erfahrung andeuteten, als in den Zirkel ihrer einsamen Wohnug gehörten, oder ihre bäurische Kleidung erwarten ließ. Sie hatte auf einer flachen irdenen Schüssel kleine artig geformte Stückchen Butter, jedes auf einem eigenen Blatt Mangold mit rothen Adern liegend. Ihr Grüssen und Reden war höchst anständig und vernünftig. Sie goß uns Milch ein, und gieng dann so bescheidenvertraut und mit so viel Liebe und Ehrfurcht in ihrem Gesicht bei uns herum. — Eufrosine und ich hatten uns an den äußersten Tisch gesetzt, und man konnte uns leicht ansehen, wie sehr wir Freunde waren. Die Frau beobachtete uns von Zeit zu Zeit, und sah dann auch auf die andern, weil sie, nach der Erziehung der Felsiischen Töchter wohl wußte, daß niemals kein vertrauter Umgang mit

irgend einer Mannsperson gelitten ward. Klarisse zog sie aus ihrer Verlegenheit, indem sie ihr sagte, daß wir ein Brautpaar seyen. Hier blickte die Frau fest auf mich, fragte unsere Klarisse was, die mit ihrem Kopfe ja, ja nickte, und der Frau die Hand drückte. Diese kam hierauf zu uns, faßte meiner Eufrosinen Hand: Liebes, liebes Kind! Gott segne Ihr Bündniß mit diesem Herrn! Sie mögen hinkommen, wo Sie wollen, so wünsche ich Ihnen so viel Glück und Frieden des Herzens, als ich hier genieße. Sie, mein Herr! werden gewiß glücklich mit diesem Engel. O, belohnen Sie Sie mit Liebe und Zärtlichkeit für alles Gute, was sie an mir und meinen Kindern that! Sie drückte hier unsere Hände, und ihre Thränen benetzten sie. Meine Braut stund auf, und dankte ihr mit einer Umarmung für ihre Wünsche und ihren Segen. Ihr älterer Knabe hatte sich da auf die Moosbank am Ufer gesetzt, und bließ ein ländlich Lied auf der sogenannten Schwefelpfeife, welche meine Eufrosine wegen ihrem einfachen Ton so sehr liebt. Rosine, das dreizehnjährige Mädchen, sang dazu. Die Frau war fort, und kam erst nach einiger Zeit wieder, mit einem großen Korb, in welchem drei schöne weiße geflochtene Hüte lagen, mit großen Sträussen von Schasminblüthen besteckt. Die Hüte und Blumen sind aus Papier verfertigt. Dies ist die

Nebenarbeit der Frau und ihrer ältern Tochter; und dies war die Ursache, warum die Mettiche feines Papier und eine Buchbinderpresse mitgebracht; denn diese Hüte werden aus einer Menge schmaler Streifen Papier vierfach geflochten und gebogen, und dann die Flechten im Ring aneinander genäht. Die Schasminen bestehen aus kleinen in fünf Blättchen geschnittenen Stückchen Papier, dazu sie nur noch etwas feinen Drath brauchen, den sie mit Seide umwickeln, aus grünem Papier die Nebenblättchen machen, und so recht niedliche Büsche von kleinem Schasmin verfertigen.

So bald meine Eufrosine einen dieser Hüte in der Hand hatte, kamen ihre zween Brüder hinter den Bäumen hervor, und wanden einen Kranz von Vergißmeinnicht, Jelängerjelieber, kleinen Rosen und Majoran um den Hut ihrer Schwester. Die artige Louise umfaßte meinen grauen Reisehut eben so. Ich nahm beide holde Mädchen an dem Arm, führte sie gegen den Sitz, wo man die alte Kirche sieht, und bat sie um Auflösung alle des Räthselhaften, das ich bei diesen Kelterleuten fände. Mettich soll es Ihnen sagen, antworteten sie mir, und riefen ihm. Er kam, setzte sich zu uns, und fragte, warum ich denn so begierig nach der Geschichte dieser Bauerleute wäre?

Weil mich das ganze Stück unsers heutigen Nachmittags ein Opernauftritt zu seyn dünkt, antwortete ich.

Das will ich nicht hoffen, Franke, fiel Eufrosine mit Erröthen ein, daß wir nur eine Opernrolle gespielt haben?

O, meine Beste! vergeben Sie mir diesen Ausdruck, der mein Herz und das Ihrige nicht angeht. Nur die Bauerkinder und ihre Eltern scheinen mir etwas solches zu seyn; denn sie sind wahrlich keine Familie von gewöhnlichen Landleuten.

Für was halten Sie sie denn?

Für irgend einen Gärtner, der eine Kammerjungfer heurathete, und der denn, wenn Gäste kommen, mit seinen Kindern diese Auftrite spielt.

Nein, sagte Mettich; alles was ich gesehen, wäre Arbeit des Manns, und die Verzierangen und Kleidung Erfindung der Frau. Beide wohnten seit vier Jahren hier, und wären auf eine sonderbare Art auf dieses Stück Landes recht eigentlich verschlagen worden. Denn eben vor vier Jahren im Herbst wäre er mit seiner ganzen Familie hier in der Weinlese gewesen, als einen Nachmittag so stürmisches Wetter und Regen eingefallen, daß er alle Winzer hätte heimschicken, und sie sich aus

dem Weinberg in das Haus hätten flüchten müssen; wo sie dann am Fenster gelegen hätten, um mit dem ersten günstigen Augenblick anspannen, und die Frauenzimmer nach der Stadt fahren zu lassen. Da hätten sie bei dem stärksten Wind einen halbgedekten Kahn erblickt, der nur von wenigen Händen regiert, und von den Wellen gefährlich hin und her getrieben worden. Er, Mettich, wäre mit seinen Kelterknechten eilends ans Ufer gelaufen, und hätte den Nothleidenden mit einem weißen Tuch an einem Stock ein Zeichen gegeben, daß sie suchen sollten, gegen Land zu kommen. Dieß sey den armen Leuten endlich gelungen, und einer seiner Kelterknechte wäre bis unter die Arme in den Fluß hineingegangen, um den Kahn mit seinen Händen völlig herbeizuziehen; indem der arme Junge von sechzehn Jahren, der am Steuer saß, und der einzige Mann, welcher ruderte, sich nicht mehr zu helfen wußten. Im Kahn wäre eine Frau auf einem Strohsack ohnmächtig gelegen, mit einem Kinde an der Brust, und drei arme winselnde Geschöpfe um sie herum. Da habe er die Kinder heraustragen, die Decke abheben, und die arme Frau mit dem Strohsack in das Haus bringen lassen. Der Mann wäre wie versteinert mit seinem Ruder in der Hand geblieben, als er seine Frau in diesem Zustande erblickt. Klarisse, ihre Schwestern

und die Mägde hätten sich mit der Frau und den Kindern abgegeben, um sie zu erquicken und zu trocknen, weil das Wasser überall von ihnen herunter geträufelt; und er habe den Mann in die Küche an ein gutes Feuer gesetzt, und sein Gepäcke in das Haus tragen lassen. Die Frau hätte Klarisse in sein Bette gebracht, und die Kinder um sie her gesetzt, weil sie gleich sehr ängstlich nach ihnen fragte. — Der Mann habe auch kommen müssen, und gewiß wäre nie ein Gott sey dank! herzlicher ausgesprochen worden, als von diesem Ehepaar, da sie sich gesund und gerettet beisammen gefunden, und mit Schluchzen und Segen ihm und seiner Klarisse Gottes Belohnung für ihre Menschenliebe gewünscht. Er hätte sie denn geberen, sich zu beruhigen, und die Nacht da zu bleiben. Seine Frau und Schwestern wären nach Hause gegangen, hätten aber eine Magd da gelassen, für die Leute sorgen zu helfen. Diese wäre in der Nacht zu ihm gekommen, ihm zu sagen, daß die zwei Leute ganz erstaunlich mit einander wehklagten. Da sey er gleich zu ihnen gegangen, und habe sie auf der Bank beisammen sitzend, eines an dem Hals des andern hängend, und weinend angetroffen. — Die Frau konnte ihm auf seine Fragen nichts antworten, als daß sie ihre auf der Bank neben ihr liegende Schubsäcke aufhob, und aus-

rief: Ach unser Geld! all unser Geld ist hin — dann die Säcke wieder fallen ließ, und mit unaussprechlichem Schmerz die Hände rang, und um ihre armen Kinder jammerte. Er fragte wie und wo, und erhielt die Antwort: daß sie ihren letzten Sparpfennig in Gold in ihrem Gebetbuch verwahrt gehabt, und dieses sey verlohren. Mettich ließ sogleich Strohfackeln anzünden, und gieng mit dem Mann, den Kelterknechten und dem Schifferjungen hin, zu suchen; aber es war nirgend nichts zu finden. Der Sturm hatte sogar den Kahn von dem Pflock losgerissen und weggeführt, worüber der arme Junge auch in großen Jammer ausbrach. Mettich bezahlte ihm den andern Tag seinen Kahn, und gab ihm ein Zeugniß über den Vorfall mit; worüber er etwas getröstet, die Decke, Ruder und Reife als einzige Ueberbleibsel mit vieler Trauer zusammenband, und nach seiner Heimat kehrte. Mettich suchte inzwischen die beiden Leute aufzurichten. Der Mann zeigte ihm seine Brieftasche und Zeugnisse, worin sich fand, daß er einem Floß nachgefahren, der ihn und seine Familie mit nach Holland nehmen wollte; wo sie sich zu Schiffe zu setzen, und zu einem Vetter nach Amerika überzufahren dachten. Er war ein abgekommener Amtsschreiber, der, weil ein Nebendiener treulos an den Fürstlichen Geldern gehandelt

hatte, mitbezahlen mußte, und eben so, wie der Verbrecher, seine Stelle verlohr; weil der Fürst foderte, daß ein Beamter immer des andern Aufseher seyn sollte. Die Frau war Tochter des längst verstorbenen Amtmanns. Die guten Leute hatten, laut ihren Zeugnissen, dreihundert Gulden an Gold bei sich gehabt, welche sie zu ihrer Uebereinkunft hinreichend glaubten. Mettich tröstete sie, so gut er konnte, versicherte ihnen den Aufenthalt in dem Hause, so lange sie dableiben wollten, und daß er für sie Unterstützung suchen würde. Sie sollten an ihre Verwandten schreiben, und indessen wolle er für ihre Nahrung sorgen. Darüber hätten ihm beide innig gedankt, die Frau aber gleich hinzugesetzt: Nahrungsmittel hätten sie durch die Güte, mit welcher er ihr Gepäcke habe retten lassen; sie würden noch lange von den Lebensmitteln leben können, die sie für ihre Schiffart mitgenommen. Betten, ordentliche Kleidung und Wäsche hätten sie auch. Mettich wurde durch diese Bescheidenheit, da sie von seiner Wohlthat keinen Mißbrauch machen wollten, noch mehr für sie eingenommen. Er machte eine Kollekte für sie, die ihnen gleich hundert und sechszig Gulden einbrachte; ihre Verwandten schickten ihnen auch noch fünfzig Gulden dazu, und der Mann hatte an Münze noch etlich und zwanzig bei sich. Da schickten sie

an Mettich eine sehr wohlgesetzte Bittschrift: ob er sie nicht möchte in dem Kelterhaus fortwohnen, und eine kleine Lust-Sennerei aufrichten lassen. Es wäre der Frau unmöglich, noch an eine Wasserreise zu denken. Sie wollten den Weinberg mit besorgen helfen. Die Frau wollte nähen und stricken, und der Mann bäte mich, ihm durch Abschreiben einen kleinen Verdienst zu schaffen. Mettich gestund ihnen alles zu; und gab ihnen nicht nur das Haus, sondern den ganzen Grasplatz und die Bäume zur Benutzung. Seine Klarisse schaffte bei ihren Bekannten der Frau, er bei den seinen dem Mann Arbeit. Die Leute kauften sich zwo Kühe und ein Paar Schafe. Alle die Blumen und Verzierungen, die den Ort so reitzend machten, die Stufen in den Felsen nach der verfallenen Kirche zu u. s. w. waren ihr Werk. Sie erhielten immer artige Geschenke von guten Familien, die, wenn sie für sich, oder mit einem Fremden einen schönen ländlichen Tag genießen wollten, ein Billet von Mettich bekamen, und hieher fuhren. Mettich setzte nach dieser Erzählung hinzu: es freue ihn herzlich, daß er bei dieser Gelegenheit sieben Personen das Leben gerettet, und in ihm selbst und den seinigen einen schönen Zug der Menschheit gesehen habe. Da das Mitleiden und die Begierde, diesen Leuten zu helfen, ihnen allen nur eine Seele

gegeben, und sogar gleichsam den Unterschied der Stände aufgehoben; indem seine Frau und Schwestern nicht erst lange den Mägden befohlen, dieses oder jenes zu thun, sondern gleich selbst gearbeitet, die Mägde auch ganz treuherzig gefodert hätten, was sie zur Besorgung der Kinder vonnöthen gehabt — nicht anders, als ob sie alle nur für diese leidende Familie da wären. Und auch diese Betrachtungen hätten den Werth dieser Menschen erhöht. Ihr Fleiß, ihre Genügsamkeit, der Geist der Ordnung und der Religion, der sich in allem bei ihnen zeige, machte sie allen schätzbar, die sie kennten. Ihr erspartes Geld nähme er in seine Handlung, und ließe es mit dem seinigen erwerben, wie es die Zeit gäbe. Ihre Sommerhüte verkaufe er ihnen in Meßzeiten ziemlich gut; denn weil sie von Papier, und also auf gewisse Art eine Seltenheit wären, so fänden sich immer Liebhaber dazu. Ihre Kinder erzögen sie gut, und er sey gesonnen, den ältern Sohn die Handlung zu lehren. Er freue sich über die Zufriedenheit, so diese gute Leute auf seinem Boden genößen. Sie hätten aus eigener Wahl die Bauerkleidung angenommen, und fänden sich seit ihrem Schiffbruche glücklicher als vorher.

Diese Erzählung hatte mich innig ergötzt und gerührt, und ich nahm mir sogleich vor, einmal allein hinzugehen. Dieß that ich heute Früh. Der

Mann und der ältere Sohn arbeiteten etwas am Wasser. Die Frau war mit den andern in der Laube. Sie und das große Mädchen nähten, der kleine Junge las den Katechismus vor, und das jüngste Mädchen wickelte Garn ab. Sie waren mir alle verehrungswerth, und weil ich das Gefühl, welches diese Gruppe in mir hervorgebracht, ganz genießen wollte: so bat ich die Frau, den Kleinen fortlesen zu lassen; ich wollte hören, wie er lese. Er möge wählen was er wollte, sagte die Mutter. Der Knabe nahm das Vaterunser. Mein Freund! es war schön, von der Stimme der reinsten Unschuld dieses alles in sich fassende Gebet zu hören, so nah an der friedlichen Hütte, wo die Tugend meines Mettich den armen Verfolgten Schutz gegeben hatte! Kein Laut, als der von einigen Vögeln, und nur ein sanftes Säuseln in den Bäumen vermischte sich mit dem Ton des Lesens. Kein Geräusch von Staatswagen, kein Lermen zankender Menschen, kein eilender Schritt des Gewinnsüchtigen, oder nach Spiel und Verderben rennender Jünglinge, kein unnützer Schwätzer störte die Erhebung der Seele zu Gott, und den Eindruck, welchen das Gebet immer machen sollte. Ich fühlte mich selig, wie diese Familie. Das Bild meiner Eufrosine — der Gedanke, auch sie einst als Mutter zu sehen — der Wunsch, tugendhafte,

glückliche Geschöpfe wie diese zu erziehen — alles das drang sich in meine Seele. Ich küßte den Knaben herzlich, und bat die Frau, mir zu verzeihen, daß ich sie gestört hätte; ich wäre aber mit Fleiß allein gekommen, um alles zu sehen, und (aufrichtig zu seyn) um sie zu fragen, woher sie den herrlichen Geschmack habe, der ihr alle die kunstlosen Verzierungen eingegeben? „Ach, sagte sie, der schöne Platz hier brauchte wenig Mühe, um das kleine romantische Ansehen zu erhalten, das Sie darin finden. Ich bin auf dem Lande gebohren. Mein Großvater war Pfarrer an dem nämlichen Ort, wo meine Eltern wohnten. Er liebte die schöne Natur ungemein, nahm mich als seine älteste Enkelin öfters mit sich spazieren, las mir Gedichte über das Landleben, und Betrachtungen vor. Nach seinem Tode las ich, für mich allein, alles, was ich von Büchern dieser Art bekommen konnte; und dachte mir oft so ein Hüttchen, so einen Grasgarten und Hügel, und Mann und Kinder dabei. Kein Weg war mir zu weit, und fast kein Berg zu hoch, wo ich eine schöne Aussicht genießen konnte. Auch zirkelte und putzte ich überall. Der Küchengarten, die Hecken, der Hof meines Hauses, alles mußte ein reinliches, nettes Aussehen haben. Dies ist mir nun geblieben bis auf diese Stunde, und ich danke Gott dafür. Es hat mich oft nichts

besser getröstet, wenn ich Kummer hatte, oder kränkeld war, als der Anblick einer schönen Landschaft. Ich bekenne wohl gar, daß mir beinah die Unglücksfälle lieb sind, die mich hieher brachten; weil ich dadurch diesen schönen Wohnplatz erhielt, wo ich alles habe, was mich ergötzt, und dabei die Pflichten der Geduld, der Gelassenheit in Leiden, Arbeitsamkeit und Muttertreue erfüllen kann, und das alles durch Gottes Güte aus der Hand so vortrefflicher Menschen habe. Meine Kinder hoffe ich wohl zu erziehen, und als nützliche gute Leute, wiewohl ohne allen Glanz, in der Welt zu lassen; und es giebt mir innige Freude, so oft ich denke, daß ich dieses schöne Stück fruchtbarer Erde nur mit dem Himmel vertauschen werde.

O sagen Sie Ihrer Sophie, Sie habe recht! Der Unglückliche kann viele schöne Tugenden ausüben, und viele schöne Arbeiten machen. Der Postwagen bringt ihr einen von diesen Papierhüten, den solle sie unserm Lring als Wahrzeichen dieser Geschichte weisen, und ihm dabei sagen: Daß der Eindruck, den von jeher das Schöne der moralischen Handlungen auf meine Seele gemacht, die Grundlage der Kraft gewesen sey, mit welcher ich den Umsturz meines Wohlstands ertragen, und edelmüthig gegen meine Feinde gehandelt habe; daß das Vergnügen, welches das Schöne der

Standhaftigkeit und Ruhe des Geistes mir gaben, mich gestützt, und meine Seele für den Einfluß jedes andern Guten in der physischen und moralischen Welt offen gehalten habe; und mir auch nun mein stilles Leben eben so süß und angenehm mache, als andere durch das rauschende und glänzende sind: — So wie bei diesen guten Kelterleuten der Geschmack am Schönen der Natur ihren Kummer versüßt, und ihren Wohlstand vermehrt. Denn wenn sie nur eine gewöhnliche Sennerei hätten, so würden reiche und an feine zierliche Ideen gewöhnte Leute, nicht so oft und mit so viel Vergnügen zu ihnen kommen.

(Ende des zweiten und letzten Bändchens.)

LB Coburg

Bei Tobias Loeffler in Mannheim ist zu haben:

Blumen aus der Lebensphilosophie, herausgegeben von F. J. Rosenbusch; mit 1 Titelvignette 8. Schreibpapier 14 ggr. oder 54 kr.

Lektüre für einsame Stunden; mit 1 Titelvign. 8. auf Druckpapier 8 ggr. oder 30 kr.
auf Schreibpapier 9 ggr. oder 36 kr.

Roche (de la) Mütterlicher Rath für junge Mädchen in Briefen an Lina; mit 1 Titelvignet 8. Schreibpapier 18 ggr. oder 1 fl. 15 kr.

Fleckenkünstler (der vollkommene) eine Anweisung alle Fett- Rost- Dinten- und andere Flecken aus gold- und silbernen Stücken, aus seidenem Zeuge, Sammet, Scharlach ꝛc. herauszubringen; nebst vielen bisher geheim gehaltenen Künsten von Farben und Firnissen; Neue durchaus verbesserte und vermehrte Auflage; 8. 1799. 24 kr. oder 6 gr.

** **Huhn** (J.) Metaphysik des Rechts, und der Pflicht; 8. 1798. 15 kr. oder 4 gr.

** **Katechismus** (republikanischer) oder Grundsätze der Philosophie, der Moral und der republikanischen Politik; 16. 8 kr. oder 2 gr.

Krause (J.) der medicinische Landpfarrer, oder medicinische Abhandlung und Heilart derjenigen Krankheiten, welche am meisten auf dem Lande vorkommen; dritte verm. und verb. Orig. Auflage; 8. 1799.

Auf Schreibpapier 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.
— Druckpapier 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Lafontaine (A.) Liebe und Dankbarkeit; 8. 1798. Auf Druckpapier 36 kr. oder 8 gr.
— Postpapier 48 kr. oder 12 gr.

Leben und Schicksale des Gottfried Andreä, herausgegeben von J. G. Andreä; Ein Beitrag zur pfälz. Geschichte aus dem 17ten Jahrhundert; 8. 1798. 40 kr. oder 9 gr.

*Leben Schicksale und Bildnisse der großen Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern, mit einer Abhandlung über Lebensbeschreibungen und Lebensbeschreiber; von A. v. Klein; 4 Bände 8. 1798. 4 fl. 48 kr. oder 3 Rthlr.

Manuel der falsche Freund; ein Trauerspiel in 5 Aufzügen; 8. 1798. brochirt 30 kr. oder 8 gr.

Schiller (F.) die Räuber, ein Schauspiel in 5 Akten; Neue verbesserte Auflage, 8. 1799. 48 kr. oder 12 gr.

Wilibald und Hugo von Stadek, genannt die Stürmer. Eine Ritter- und Geistergeschichte aus dem 13. Jahrhundert; mit Kupfer, 8. 1798. 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Liebe und Freundschaft; ein Schauspiel von J. Graf von H**, 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Rudolph von Habsburg, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Klein; neueste Auflage.
Auf Druckpapier 45 kr. oder 12 gr.
— holländ. Postpapier 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Wallberg (Graf von) ein Schauspiel in 4 Aufzügen; 8. 24 kr. oder 6 gr.

LB Coburg

4

L 2. 8. 73